Denkwürdigkeiten

Maximilian von Bethüne,

Herzogs

von Sülly.

Nach

der neuesten und vollständigsten

Französischen Ausgabe übersezt.

Vierter Band.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

1783.

Stadtbibliothek
Augsburg

Innhalt der Bücher, die in dem vierten Bande enthalten sind.

Innhalt des dreyzehnten Buches.

Begebenheiten des 1602. Jahres. Fremde Fürsten zu Paris. Heinrich IV. geht nach Blois; Beweggrund zu dieser Reise. Fernerer Verlauf der Verschwörung des Marschalls von Biron. Geheimer Rath, der deswegen zu Blois gehalten wird. Man beschließt, die Herzoge von Epernon und Bouillon gefänglich einzuziehn. Der erstere rechtfertigt sich. Künstliche Wendung des leztern. Mißverständniß zwischen dem König und der Königin. Heinrichs Unterredung mit Rosny über diese Sache. Nutzen, den die Reise des Königs nach den Provinzen hat. Er entschließt sich, Biron einziehn zu lassen. Besondre Umstände bey seiner und des Grafen von Auvergne Gefangennehmung, und bey seinem Prozeß. Er wird enthauptet. Antheil, den Rosny an dieser Sache hat. Heinrich pardonniert den Baron von Lür und den Grafen von Auvergne, der noch einmal zum Verräther an ihm wird. Gründe, die ihn bewegen, den Grafen von Auvergne so zu behandlen. Der Prinz von Joinville wird eingezogen. Der König verzeiht ihm ebenfalls, und behält ihn im Gefängniß. Der Herzog von Bouillon weigert sich künstlich, nach Hof zu kommen. Verdacht, den die Hofleute dem König gegen Rosny beybringen. Merkwürdige Unterredung zwischen ihnen bey diesem Anlaße. Prozeß der Advokaten. Sigogne's Rede. Edikte und Verordnungen, betreffend die Münze, den Handel, die Finanzen, u. s. w. Minen, die man in Frankreich entdekt. Edikt gegen den Zweykampf. Erneuerung des Bünd-

nisses mit den Schweizern. Heinrichs Reise nach Calais. Verfolg des Krieges zwischen den Spaniern und Niederländern. Andre auswärtige Begebenheiten.

Inhalt des vierzehnten Buches.

Begebenheiten des 1603. Jahres. Unruhen zu Mez, Heinrich geht dahin, und verjagt die Sobolles. Andre Geschäfte, die auf dieser Reise abgethan werden. Denkschriften gegen den Cardinal d'Ossat. Untersuchung über die Gesinnungen, und das Betragen dieses Cardinals. Verfolg des niederländischen Krieges. Ränke des Herzogs von Bouillon und neue Meutereyen der Calvinisten. Tod der Königin Elisabeth. Jakob I. wird König von Großbrittanien. Heinrichs Zurükkunft und Unterredungen mit Rosny über den Tod der Elisabeth. Er entschließt sich denselben als Gesandten nach London zu schiken. Berathschlagung in dem Staatsrath, und Ränke der Hofleute, betreffend diese Gesandschaft. Krankheit des Königs. Geheime und öffentliche Instruktionen, die Rosny bekömmt. Er verreißt mit einem zahlreichen Gefolge. Charakter des jüngern Servin. Rosny schift sich zu Calais ein. Der englische Viceadmiral insultiert ihn. Sein Empfang zu Dover, Canterbury u. s. w. Er wird zu London mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Strenge in der Sache des jungen Combaut. Zustand der Staatsgeschäfte in Großbrittanien; Charakter der Engländer, des Königs, der Königin, u. s. w. Verschiedne Partheyen an diesem Hofe. Rosnys Conferenzen mit den englischen Ministern, den Deputierten der Generalstaaten, dem venetianischen Residenten, u. s. w. Er erhält seine erste Audienz. Verdruß, den er darüber empfindet, daß er dieselbe nicht in Trauerkleidung ablegen kann.

Inhalt des fünfzehnten Buches.

Verfolg der Begebenheiten des 1603. Jahres. Fernerer Verlauf der Gesandtschaft Rosnys zu London. Umstände,

die bey der ersten Audienz vorfielen. Oeffentliche Unterredung des Königs von England mit ihm über verschiedne Gegenstände. Begebenheiten an dem englischen Hofe, die seinen Unterhandlungen theils günstig, theils zuwider sind. Gesinnungen der verschiednen europäischen Höfe. Rosnys erste Conferenz mit den englischen Ministern. Ränke der Spanier. Zwote Audienz, und besondre Unterredung Jakobs mit Rosny, der ihn beredt, die vereinigten Provinzen zu unterstützen: Andre Materien, die sie in dieser Audienz behandeln. Zwote Conferenz mit den Ministern Sr. Großbrittanischen Majestät; diese suchen die Unterhandlungen zu vereiteln. Unvorsichtiges Betragen des Grafen von Aremberg. Dritte Audienz: Rosny wird zu der königlichen Tafel gezogen: Oeffentliche Unterredung über verschiedne Gegenstände. Dritte Conferenz mit den englischen Ministern, und den niederländischen Deputierten. Ränke und Treulosigkeit des Ritters Cecil. Vierte Audienz. Geheime Unterredung mit dem König Jakob, in welcher ihm Rosny die politischen Entwürfe Heinrichs IV. und der Königin Elisabeth entdekt und beliebt: Kurze Beschreibung dieser Entwürfe. Jakob erklärt sich öffentlich für Rosny.

Innhalt des sechszehnten Buches.

Verfolg der Begebenheiten im Jahr 1603. Fernerer Verlauf der Gesandtschaft und der Unterhandlungen des Herrn von Rosny an dem Londner Hofe. Formular des Traktats mit Sr. brittischen Majestät: kurzer Inhalt desselben. Eine Depesche von Rosny wird aufgefangen. Abschiedsaudienz und lezte Unterredung desselben mit Jakob: Geschenke, die er zu London austheilt: seine Rükreise: Gefahr auf dem Meer bey seiner Ueberfahrt. Heinrich empfängt ihn überaus gnädig. Oeffentliche Unterredung zwischen ihnen über seine Gesandtschaft. Verfolg der Begebenheiten am englischen Hof: besondre Zänkereyen und Unruhen an demselben. Der von Rosny entworfne Traktat wird unterzeichnet. Fernerer Verlauf dessen, was sich in England, Spanien, den vereinigten Provinzen und andern fremden Län-

dern zutrug. Rosny nihmt seine Finanzarbeiten wieder zur Hand. Heinrich unterstüzt ihn nachdrüklich in einem Streit mit dem Grafen von Soißons. Er bewirthet den König zu Rosny. Heinrichs Reise nach der Normandie: Begebenheiten auf derselben. Meutereyen der Protestanten: sie versammeln sich zu Gap. Rosny wird Gouverneur von Poitou. Der Seidenbau wird in Frankreich eingeführt: Unterredung zwischen Heinrich und Rosny über diesen Gegenstand, in welcher Rosny dem König die Sache mißräth: Anmerkungen über seine Meinung, betreffend den Anbau der Seide, und den Luxus. Man errichtet in Canada eine Colonie.

Dreyzehntes Buch.

1602.

Die durch die einheimischen Unruhen, von welchen ich in dem letzten Buche geredet, verursachte Bewegung der Gemüther, hinderte gleichwohl den Hof nicht, sich diesen Winter über mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten und Schauspielen zu unterhalten. Man arbeitete auf Befehl, und zum Vergnügen der Königin an der Anordnung eines sehr prächtigen Ballets. Das Arsenal war der Ort, den der König zur Vorstellung dieser Schauspiele ausersehn hatte, weil dasselbe wegen seiner geräumigen Zimmer für die Schauspieler sowol, als für die Zuschauer sehr bequem war. Da ich ausser Stand war, in dieser meiner Wohnung die dazu nöthigen Befehle zu ertheilen, weil gerade zu der Zeit, da diese Lustbarkeiten vorgehn sollten, die Wunde, die ich während der Belagerung von Chartres an dem Munde bekommen hatte, sich wieder öffnete, so hatte man bereits sich um einen andren Ort umgesehn: allein der König wollte lieber die Sache verschieben, bis ich geheilet wäre, welches das Ballet um acht Tage verzögerte.

Ohngefehr in der Mitte der Fasten kam der Reichsgroßmarschall, Graf von Schomburg, als Gesandter des Wienerhofes, nach Paris, wo er mit ei-

nem Gefolge von vierzig oder fünfzig Pferden seinen Einzug hielt. Se. Majestät liessen ihm genau die gleichen Ehrenbezeugungen erweisen, die man dem Marschall von Bois Dauphin *) zu Wien erwiesen hatte. Der Prinz des Markgrafen von Brandenburg hielt sich ebenfalls einige Zeit zu Paris auf. Ungeachtet es nun eben nicht bräuchlich ist, Personen von diesem Range gastfrey zu halten, besonders, wie Se. Majestät bemerkten, wenn sie sich nicht bey Hof aufhalten; so befahl der König dennoch, diesem Prinzen alle mögliche Achtung zu erweisen, dessen Haus, welches überdas eines der vornehmsten in Teutschland ist, immer eine besondre Zuneigung gegen Frankreich gezeiget hatte. Ich erhielt von Sr. Majestät Befehl, ihm alle Tage in Ihrem Namen Geschenke von den seltensten Weinen und Gerichten zu machen.

Da alles zur Abreise Sr. Majestät fertig war, und der König bey den verschiednen Reisen, die er nach Paris machte, die nöthigen Befehle, sowohl zur Unterhaltung des Friedens und der Ruhe in dieser Stadt und in den Provinzen, von denen er sich entfernen, als in Absicht auf diejenigen, in die er sich verfügen wollte, ertheilet hatte, so verließ er ungefehr den zwanzigsten May Paris, und kam nach Fontainebleau, von wo er den Weg nach Blois nahm. Die Königin begleitete ihn mit ihrem ganzen Hof auf dieser Reise. Ich that es ebenfalls; allein ich verreißte erst einige Tage nach

*) Urban von Laval, Marquis von Sable st. im Jahr 1629.

dem König, der mir seine Ankunft zu Blois meldete, und sein Vorhaben, sich acht oder zehn Tage daselbst aufzuhalten. So viel Zeit brauchte er zu einer Kur, die ihm die Aerzte wegen einem Flusse vorgeschrieben hatten, der ihm auf den einen Schenkel gefallen war, und sich mit der Zeit, wie er mir meldete, in das Podagra verwandeln konnte. Blois war überdem zur Entdeckung der Geheimnisse des Marschalls von Biron überaus bequem gelegen. Heinrich hatte in dieser ganzen Provinz vertraute Leute, die sich alle Mühe deswegen gaben, und beynahe alle Augenblicke Eilboten mit neuen Entdekungen an den König sandten. Ihnen hatte man die Nachricht zu verdanken, daß Birons Projekte Anjou, Ober Poitou, Saintonge, Mirebalais, Chatelleraudois, Angoumois, Perigord, Limosin, la Marche und Auvergne umfassen; daß sie sich sogar auf Obergüyenne, und Oberlanguedok erstrecken; daß sie durch drey oder vier Herrn am Hofe unterstüzt werden, deren Namen sie gleichwohl nicht ausgesetzt hatten, um nichts zweifelhaftes zu sagen. Noch waren unter diesen Nachrichten die von seiner Verbindung mit Spanien, von seinen Absichten auf die Gränzstädte, und von den Gründen enthalten, deren man sich bediente, um das Volk gegen die jetzige Regierung aufzuwiegeln; es waren die gleichen, die ich schon oben angeführt, und überdas enthielten sie noch folgende neuen Stücke.

Die Aufrührer sagten allenthalben, um dem Volk einen Verdacht gegen die Reise des Königs

nach Blois beyzubringen, die ihnen ohne Zweifel nicht wenig Unruhe verursachte; Heinrich habe dieselbe nur deswegen unternohmen, um die strengste Gerechtigkeit an denjenigen auszuüben, welche sich gegen Jambeville, d'Amours, und die übrigen, zur Eintreibung der neuen Außage auf Brücken und Strassen ausgeschikten, Commissarien empöret hätten; um diese Auflage selbst einzuführen, und zwar so, daß dieselbe durch eine neue Schatzung auf den dreyfachen Werth erhöhet werden sollte: um allenthalben die Salzsteuer einzuführen, und zu dem Ende hin sich der Salzteiche zu bemächtigen, deren Eigenthümer zur Schadloshaltung nur schlechte Rentenanweisungen auf das Rathhaus zu Paris bekommen sollten: und endlich um das Murren zu unterdrücken, welches über den doppelten Zehnten, welchen Heinrich, ihrem Vorgeben nach, von dem Pabst die Erlaubniß ausgewirket hätte, einzutreiben, und über die Wiederrufung der Erlassung der Gütersteuer von den Jahren 1594, 1595. und 1596. entstehn würde. Ich habe von dieser letztern Sache bey Anlas meiner Reise in die Finanzdistrikte geredet.

Mit solchen Farben mahlte man, beynahe durch das ganze Königreich, einen so gütigen Prinzen, als einen wüthenden und unversöhnlichen Tyrannen ab. Man hatte immer andre Gründe in Bereitschaft, um den Catholischen Adel von ihm abzuziehn; andre, um die Protestantischen Edelleute und Offiziere aufzuwiegeln. Den ersten gab man zu verstehn, dieser Schatz, und diese furchtbare

Artillerie, die der König anschaffe, habe keine andre Absicht, als ihre Privilegien zu vernichten, und sie in die Sklaverey zu versetzen. Die leztern überredete man, die Verfolgung gegen sie sey schon erklärt: die Bezahlung ihrer Besatzungen, die zur Unterhaltung ihrer Sicherheitsplätze bestimmten Summen, die Jahrgelder ihrer Oberhäupter, Kriegsbedienten und Prediger werden noch in diesem Jahre um einen, und in dem folgenden um zween Drittheile vermindert werden; worauf es desto weniger Schwierigkeit haben würde, ihnen ihre Sicherheitsplätze zu nehmen, da es bereits ein ausgemachter Artickel bey dem Staatsrathe sey, den Reformierten allen Zugang zu den Würden und öffentlichen Bedienungen durch Versagung der Bestallungsbriefe zu verschliessen.

Wenn die Beweise gegen die Personen der Verschwornen so deutlich gewesen wären, als es die Beweise ihrer Vergehungen waren, so hätte der König seiner Gerechtigkeit sogleich den freyen Lauf lassen können: allein z. B. mit den Herzogen von Bouillon und la Tremouille hatte es nicht die gleiche Beschaffenheit, wie mit dem Marschall von Biron und dem Grafen von Auvergne: die ganze Sache beruhte auf einem, freylich äusserst starken, Verdachte gegen dieselben; und was die übrigen Herrn vom Hofe betrift, deren Namen ebenfalls auf dem Verzeichnisse standen, acht an der Zahl; so konnte man daraus eine dritte Classe machen, unter der Rubrik von Leuten, deren Betragen einer Untersuchung bedurfte. Die Herzogen von

Bouillon und Epernon begleiteten den König auf dieser Reise: Der König bildete sich ein, er würde von ihnen selbst eine überzeugende Gewißheit von ihren Gesinnungen erlangen können, wenn er ihr Betragen und ihre Mine während der Erzählung, die er ihnen von den empfangnen Nachrichten machen wollte, aufmerksam beobachtete. D'Epernon war der erste, den er vornahm. Die Wahrheit hat mich so viel mal genöthigt, nachtheilige Nachrichten von diesem Herzog zu geben, daß ich mit wahrem Vergnügen diesen Anlaas ergreife, um seine Unschuld zu zeigen, und ihm öffentlich die verdienten Lobsprüche zu ertheilen.

Da der Herzog von Epernon bey Hofe unter der Hand von Ränken und Cabalen reden hörte, so begriff er leichtlich, daß sein Name, weil man gemeiniglich aus dem Vergangnen auf das Gegenwärtige schließt, unfehlbar auch unter denjenigen einen Platz finden würde, die man für Feinde des Staates hielt. Das bewegte ihn, die Vorsicht zu gebrauchen, Sr. Majestät, da dieselben sich noch zu Fontainebleau befanden, neue Versicherungen seiner Treue zu ertheilen. Einen andern Beweis davon konnte er nicht geben, und zum Unglük setzte Heinrich, der seit langem gegen den Herzog eingenohmen war, kein grosses Vertrauen darauf. Dennoch wußte er ihm für diesen Schritt Dank, und weil der Herzog, da er mit ihm redete, sich wegen eines Umstandes auf mich berufen hatte, so meldete mir der König, da er mir dasjenige nach Paris schrieb, was sich kürzlich zu getragen hätte,

zugleich, es habe ihm geschienen, als ob D'Epernon die Absicht hätte, sich um meine Freundschaft zu bemühn, und befahl mir deswegen, ihm in allen Stücken zuvorzukommen, damit man sich nicht etwa, wenn das Verbrechen, das man ihm Schuld gab, noch nicht ausgeführt wäre, den Vorwurf machen müßte, man habe ihn blindlings hineinrennen lassen, da es doch vielleicht weiter nichts, als gute Rathschläge, und eine freundschaftliche Hand gebraucht hätte, um ihn zurükzuhalten.

Ich that, was mir der König befohlen hatte, und in dem ersten Augenblik war ich, für meine Person, von der Unschuld des Herzogs von Epernon hinreichend überzeuget. Zu Blois redete er mit dem König aus dem gleichen Tone, wie mit mir; er läugnete es nicht, daß er von geheimen Bewegungen und Intrigen habe reden gehört, allein immer so unbestimmt, und bisweilen so wiedersprechend, daß es ihm nicht einmal zu Sinn gekommen sey, daß man diese Gerüchte nur einigermassen glaubwürdig finden könnte: diejenigen, welche man für die Urheber oder Gönner dieser Bewegungen ausgegeben, haben ihm nie etwas davon merken lassen, nie etwas davon entdekt, und deswegen hab er dieses Projekt, welches er übrigens höchst ungereimt gefunden hätte, für ein Mährchen angesehn, weil die gegenwärtigen Umstände die Ausführung desselben augenscheinlich unmöglich machten. Doch wie auch dieses seyn möge, so mache er sich gegen seine Se. Majestät anheischig, ein halbes Jahr lang immer bey Hofe zu bleiben,

um für sein Betragen selbst Bürge zu seyn, und wenn diese Zeit nicht hinreichend wäre, so schwöre er dem König, ihn nicht eher zu verlassen, bis der Verdacht schlechterdings gehoben wäre. Der König hatte wider diese Anerbietungen nichts einzuwenden, und fieng nunmehr an, den Herzog von Epernon weit weniger strafbar zu finden, als er erst selbst gedacht hatte.

Ganz anderst betrug sich der Herzog von Bouillon bey dieser Sache, indem er in seinen Reden bey weitem nicht die gleiche Aufrichtigkeit verrieth. Bey der ersten Eröfnung, die ihm Se. Majestät davon machten, behandelte er alle diese Nachrichten als Verläumdungen, die von Spionen und Angebern gegen die Grossen des Reiches erdacht worden wären, um sich wichtig zu machen, und wenigstens dem Scheine nach, das Geld zu verdienen, das man ihnen für die Ausübung dieses Handwerkes gäbe. Mit diesem Vorwurf, welcher stillschweigend den König selbst angrif, verband er eine Stelle des neuen Testamentes, die er hierauf anwandte; es sey nothwendig, daß Aergernisse kommen, und wehe demjenigen Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt: eine Stelle, die man, ihrem natürlichen Sinne nach, mit weit mehr Recht gegen Bouillon und seine Anhänger kehren konnte. Hierbey ließ es der Herzog nicht bewenden, er fuhr fort zu sagen; er habe freylich gehört, daß die Catholicken sowol, als die Protestanten sich darüber beklagen, daß man sie mit Abgaben überhäufe, und daß sie, je mehr der Reichthum und das Glük

des Königs zu nehme, desto ärmer und elender würden; neben diesen allgemeinen Beschwerden, habe er an einem gewissen Orte von den Protestanten sagen gehört, man würde sie früh oder spät als die Pest und den Auswurf des Staates betrachten, sie würden gehasset, verfolget, vogelfrey erkläret werden, sie und ihre Kinder; man würde sie von allen Ehrenstellen und Bedienungen ausschliessen; und endlich nicht eher ruhen, als bis man sie vertilget hätte: Alle diese Gerüchte kommen nur daher, und erlangen nur deswegen so viele Stärke, weil die vornehmsten Personen des Reiches von dem Staatsrathe ausgeschlossen wären, in welchem die Geschäfte entschieden würden, die sowol die Verschiedenheit der Religionen, als auch die Auflagen betreffen; weil diese folglich ausser Stande seyn, dem Volke von den Beweggründen zu den daselbst gefaßten Entschlüssen Nachricht zu geben, und weil deswegen auch das Volk nichts anders glauben könnte, als daß man wirklich Absichten auf seine Freyheit habe.

Unstreitig hatte der Herzog von Bouillon bey diesen Reden die Absicht, den König glauben zu machen; alle diese Gerüchte von Empörungen haben keine andre Quelle, als das Geschrey des unter der Last der Auflagen seufzenden Volkes, und dieses verstellte Mißvergnügen, davon er die Miene annahm, war die Maske, unter welcher er seine wahren Gesinnung zu verbergen suchte: allein die ganze Bitterkeit und Kühnheit seiner Worte zeiget zugleich deutlich, daß seine schlimme Laune diese

Gelegenheit, seinen Gift auszustreuen, nicht vorbey lassen konnte. Mit der gleichen Feinheit und Bitterkeit setzte er hinzu, man habe ihn selbst bereden wollen, Se. Majestät hätten sich vorgenommen, die Privilegien der Vicomte' Türenne aufzuheben, und die Ansprüche des Hauses la Mark auf Sedan an sich zu kaufen; allein er habe sich begnüget, auf dieses Vorgeben, so wie auf alles übrige, die Antwort zu ertheilen, er glaube überzeugt zu seyn, daß der König, wegen der Verbindlichkeiten, die er zu allen Zeiten gegen die Reformierten gehabt hätte, dieses nicht thun werde. Er endigte seine Rede damit, daß er den König versicherte, wenn auch alles, was man ihm von Empörung und bösen Unternehmungen hinterbracht hätte, so wahr seyn sollte, als er es für falsch halte, so habe er doch, für seine Person, sich niemals in irgend einem Stücke von seiner Pflicht entfernet.

Der König verbarg dem Herzog seine Gedanken über diese Rede, und machte ihm dagegen einen Vorschlag, der mit demjenigen überein kam, den ihm der Herzog von Epernon selbst gemacht hatte, weil er gewiß erwartete, ihn dadurch in eine grosse Verlegenheit zu setzen. Er sagte zu dem Herzog, er sey mit dieser Versicherung zufrieden, und werde kein Mistrauen mehr haben, wenn er, wie Epernon, die Gefälligkeit gegen ihn hätte, sich so lange, als dieses Geschäft dauern würde, nicht von Hofe zu entfernen: übrigens würde er ihn nicht bey sich behalten, ohne ihm

alle seine Anschläge mitzutheilen, und ihn, wie er es zu wünschen scheine, zu allen Berathschlagungen zu ziehn, damit er selbst sähe, wie sehr der König dem Volk die Last der Abgaben zu erleichtern suche, und den Protestanten so wol, als den Catholicken für die Lauterkeit seiner Absichten ein unverdächtiges Zeugnis ablegen könnte. Bouillon behielt, als ihm der König diesen Streich versetzte, eine seltene Gegenwart des Geistes: er schrie vor Freude und Bewunderung der Gesinnungen, die Se. Majestät gegen ihn äussern, laut auf, und gab auf den ganzen Hauptpunkt des Vorschlages folgende Antwort, er wolle sich in den Stand setzen, dieses Begehren Sr. Majestät, nicht nur für ein halbes Jahr, sondern für seine ganze übrige Lebenszeit zu erfüllen, und zu diesem Ende hin eine Reise nach allen seinen Gütern machen, damit der lange Aufenthalt, den er am Hofe zu machen gedenke, durch nichts unterbrochen würde. Auf diese Art behielt er, unter dem Schein der grösten Bereitwilligkeit, den ganzen Willen Sr. Majestät zu erfüllen, dennoch freye Gewalt, nur das zu thun, was er gerne thäte, und konnte noch überdas Sr. Majestät auf eine geschickte Art die plötzliche Abreise eröffnen, auf die er sich rüstete.

Heinrich merkte dies alles, und dieses bewegte ihn, einen geheimen Rath zu halten, um zu überlegen, was er bey diesen Umständen zu thun hätte. Zu dieser Berathschlagung ward niemand gezogen, als der Graf von Soissons, der Kanz-

ler, Villeroi, Maisse und ich. Vor allem aus hörte man in derselben den Deskûres ab, welcher von Sr. Majestät an den Marschall von Biron war abgeschickt worden, um denselben einzuladen, an deu Hof zu kommen, und dessen Bericht so lautete, daß man den Marschall und den Grafen von Auvergne gleich bey ihrer Ankunft vest zu nehmen, einstimmig war. Hierauf fragte der König, ob es nicht rathsam wäre, das gleiche gegen die Herzoge von Bouillon und Epernon zu thun, da sie sich eben bey Hofe befänden. Beynahe alle Anwesenden stimmten auch hierinn überein, und der Vornehmste darunter that nur noch diese Milderung hinzu, daß man hernach den einzigen Biron begnadigen müßte, weil man ihn, da er nichts aus eignem Antriebe gethan hätte, leichtlich zur Vernunft würde zurück leiten können, wenn man diejenigen von ihm entfernte, deren Umgang ihn verführet hätte. Ich führe diese Meinung wegen ihrer Sonderbarkeit an.

Die Meinige war gerade das Gegentheil davon. Ich konnte meine Einwilligung nicht dazu geben, daß man den Herzog von Epernon, ja nicht einmal den Herzog von Bouillon festsetzen sollte. Wenn in dergleichen Fällen Verdacht statt der Beweise diente, so müßte man also auch alle diejenigen beym Kopfe nehmen, die Lafin angegeben hätte, und mich selbst zuerst; Ueberdas, gesetzt, man fände sie nach der Hand unschuldig, so würde man erstlich durch diese übereilte Handlung die Gefangennehmung der eigentlichen Schul-

digen, Biron und Auvergne, unmöglich machen, weil man dieselben nicht in dem gleichen Augenblick festsetzen könnte; zweytens würde die Flucht derselben noch überdas die Hofnung vereiteln, etwas gegen die Gefangnen erweisen zu können; und drittens könnte man zum Unglück, sie möchten nun schuldig oder unschuldig gefunden werden, nach der Hand nichts anders thun, als sie wie eigentliche Verbrecher behandeln, aus Furcht vor den Schritten, zu denen sie allein die Empfindlichkeit über eine so offenbar schimpfliche Beleidigung verleiten müßte. Der König trat dieser Meinung bey, und hob die Sitzung auf, weil es Zeit war, zur Mittagsmahlzeit zu gehn. Und da er sich mit mir allein über dieses Geschäfte unterreden wollte, so befahl er mir, auf gut soldatisch zu speisen, und wieder zu ihm zu kommen, ehe noch der Schwarm von Leuten sich versammelt hätte.

Da ich in den Hof herunter kam, wo mich eine Menge Leute erwartete, die den Ministern immer nachläuft, so sah ich den Herzog von Epernon gegen mich kommen, welcher mir, mit der gleichen Zuversicht, die ich bereits an ihm bemerkt hatte, sagte, diese ungewöhnlich langen und geheimen Berathschlagungen setzen eine grosse Menge von Leuten in Bestürzung, allein er befinde sich nicht unter dieser Zahl, weil er sich nichts vorzuwerfen hätte. Ich antwortete ihm, er habe in diesem Fall nichts zu fürchten, weil der König weit geneigter sey, den wirklich Schuldigen zu

vergeben, wenn sie ihre Fehltritte gestehn würden, als auf einen blossen Verdacht hin Unschuldige zu bestrafen. „Ich sehe eine Menge Leute sich vom „Hofe entfernen, fuhr ich fort; allein diejenigen, „welche ein gutes Gewissen haben, dürfen dieses nicht thun. „Ich bin einer von diesen, versetzte der Herzog, und will den Hof nicht verlassen, so lange dieser Verdacht dauert „ Das „ist das Beste, das Sie thun können, erwiederte „ich, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich „diesen Ihren Entschluß bey Gelegenheit nach „Verdienst erheben werde.“

Als ich nach Hause kam, befahl ich meinem Haushofmeister, er sollte einen ganzen Gang von der Tafel weglassen, und nur dasjenige hergeben, was schon zubereitet wäre. Da ich mich eben zu Tisch setzte, kam Nicolas *) „Waschen „sie geschwind die Hände! rufte ich ihm zu, ohne ihm „von den in der Küche ertheilten Befehlen Nachricht zu geben, und setzen Sie sich.“ Er er-

*) Simon Nikolas war ein königlicher Sekretair. „Ein „Dichter, Liebhaber von Einfällen, und ein alter Sün„der, sagt das Journal d'Henry IV, der an Gott „glaubte, weil er diesen Glauben unter andern Sachen „in seiner Erbschaft gefunden hatte, (ex beneficio Inven„tarii) der aber nichts desto weniger in allen Gesell„schaften, nach dem verdorbnen Geschmacke dieses elen„den Zeitalters, willkommen war. Er starb zwey Jahre „nachher, in einem Alter von siebenzig Jahren; da „man von Gott, von dem Tod, und einem ewigen Le„ben mit ihm redete, versetzte er, er hätte gerne seinen „Antheil am Paradies für eine fünfzigjährige Verlänge„rung seines Lebens jemanden abgetretten.“

staunte nicht wenig, als er mich sogleich, nachdem ich ein paar mal getrunken, und in der Eile einen Bissen geessen hatte, das Obst und zugleich das Pferd fodern hörte, auf welchem ich mich wieder nach dem Schlosse verfügen wollte. Dieser Befehl gefiel ihm sehr schlecht, denn er war ein eben so grosser Freund von einer guten Tafel, als vom Scherzen. „Herr, ich wundre mich, „bey Gott! nun nicht länger, daß Sie für einen der geschicktesten Herren in Frankreich gehalten werden; man kann ja während Ihrer „Mahlzeit nicht einmal drey Schlücke trinken.„ „Nun, nun, Herr Nikolas, versetzte ich, fahren „Sie immer fort mit trinken; Ich habe Geschäfte, die mich an einen andern Ort rufen.“

Ich hinterbrachte dem König, was der Herzog von Epernon mir gesagt hatte; Er räumte ein, es sey möglich, daß sich derselbe nicht in eine Sache eingelassen hätte, welche Leute von so verschiedner Gemüthsart und Religion unternohmen hätten, und wo so wenig für ihn zu gewinnen war, daß er im Gegentheil sich in Gefahr setzte, seine Güter und Bedienung zu verlieren. D'Epernon hätte Verstand genug, es einzusehn, daß die Projeckte der Aufrührer sie ins Verderben stürzen müßten. „Nicht, daß er in seinem Herzen, setzte der König „hinzu, nicht vielleicht sehr froh darüber seye, „daß jemand mir Hindernisse in den Weg legt, „damit er mir desto unentbehrlicher würde; allein er weiß aus eigner Erfahrung, wie leicht „dergleichen Projeckte mislingen können.“ Se.

Majestät gab mir den Auftrag, ihn in diesen Gesingungen zu bestärken, und noch einmal einen Versuch bey den Herzogen von Bouillon und la Tremouille zu machen, sie zu überreden, daß sie bey Hofe bleiben möchten: doch sollte ich in Absicht dieses letztern warten, bis man nach Poitiers gekommen wäre, weil er vielleicht bis dann Nachrichten bekäme, die ihn zu einem entscheidenden Entschlusse brächten. Ich vollzog diesen Befehl, so gut ich immer konnte, in Gegenwart der Herrn von la Noue, Constant, Aubigny und Pre'aux; allein alle meine Reden waren umsonst.

Während dem sich Jhro Majestäten zu Blois aufhielten, schwebte bey Hofe ein andres Geschäfte von einer ganz verschiednen Art vor, dessen Erzählung mich in einige Verlegenheit setzet, weil es einerseits so viel Aufsehn machte, daß ich es nicht mit Stillschweigen übergehn darf, und weil es mir auf der andern Seite nicht erlaubt ist, dasselbe hier zu offenbaren, aus Furcht ein Geheimnis zu verrathen, dessen Verschweigung ich dem König und der Königin, welche es persönlich betrift, und das sie niemandem, als mir allein entdeckten, angelobt hatte. Ich werde mich des Mittelweges bedienen, daß ich weiter nichts erzähle, als was davon ruchtbar geworden, und zur Kenntnis der Hofleute gelanget ist.

Es verbreitete sich ein Gerüchte, der König und die Königin haben einen Zwist mit einander gehabt, und dieses bestätigte sich, da der König mich

mich eines Tages durch seinen ersten Kammerdiener Armagnak so frühe Morgens zu sich fodern ließ, daß er sowol, als die Königin sich noch im Bette befand, und zwar, wider ihre Gewohnheit, beyde in ihren eignen Zimmern. Man bemerkte, daß ich verschiedne Male zwischen beyden ab und zugieng: man wußte, daß ich mich drey oder viermale vor dem König und der Königin auf die Knie geworfen hätte, als wenn ich eine grosse Gnade von ihnen begehrte. Da bey dergleichen Anlässen der Neugierde der Hofleute nichts entgeht, so zogen sie, jeder seine besondre Vermuthungen daraus, daß man zwischen den Namen des Königs und der Königin auch die Namen des Herzogs und der Herzogin von Florenz und Mantua, des Virgilio Ursini, Don Juan, der Herren von Bellegarde und Trainel, des Vinti, Joannini, Conchini, der Leonor, Gondy, Catherine Selvage, nebst dem Namen der Marquisin von Verneuil nennen gehört hatte. Andre Personen, sagte man ferner, seyen mit dem geheimnisvollen Namen der rothbraunen Farbe bezeichnet worden. Man suchte meine Gattin zum Reden zu bringen, weil man die Entdeckung gemacht hatte, daß Conchini, welcher vielmal Geschäfte bey ihr hatte, und ihr öffentlich die gleiche Ehrfurcht, wie ein Liebhaber seiner Gebieterin, erwies, (er nannte sie sogar öfters bey diesem Namen) einige male von Seiten der Königin zu ihr gekommen war, mit welcher sie, bald allein, bald in Gesellschaft der

Leonor einige ganze Nachmittage in der größten Stille, und eingeschlossen zugebracht hatte.

Allein am meisten Redens verursachte folgendes, daß la Varrenne, gerade da der Zwist am heftigsten war, an einem Morgen mir die Nachricht überbrachte, der König erwarte mich in der neuen Gallerie, die er zu Blois, gerade über denjenigen Bogengängen hatte bauen lassen, welche sich längst den Gärten bis ans Ende derselben erstrecken; es ist die, in welcher man die seltsame Vorstellung einer Hirschkuh mit einem Geweihe siehet. Man bemerkte, daß Se. Majestät an das Ende dieser Gallerie, welches noch nicht verschlossen war, zwey Schweitzer, welche kein Wort französisch verstanden, als Schildwache stellen ließ, und daß man uns mehr als zwey Stunden lang, die wir daselbst zubrachten, mit vieler Wärme reden sah. Ungeachtet der Entfernung konnte man doch einige von unsern Worten hören, die aber kein Licht gaben. Allein desto deutlicher waren die Worte, die man den König beym Herausgehn sagen hörte, und die man sorgfältig sammelte. „Wir „wollen kein Wort mehr davon reden; ich werde mich in allem nach Ihrem Rathe betragen, „damit man mir nicht länger vorwerfe, ich thue „alles nach meinem Kopfe: Allein erinnern Sie „sich, daß wir vielleicht einst beyde es bereuen „werden: denn wenn ich in den Regen komme, „so kommen Sie in die Traufe. Ich kenne die „Denkensart der Leute, die sich hierein mischen, „sie werden grossen Schaden stiften. Ich läugne

„ freylich nicht, daß Sanftmuth und Nachsicht „ sehr lobenswerthe Tugenden sind; allein Sie „ werden es auch nicht läugnen, daß das Ueber„maaß derselben verderblich ist.“ Man hörte ebenfalls die Worte deutlich, die ich dem König hierauf erwiederte, daß es in der That der Klugheit gemäß sey, schlimme Ereignisse durch Vorsicht zu verhüten; allein man müsse sich eben so stark davor hüten, daß man sie nicht durch allzu neugierige Nachforschungen beschleunige. Aus diesen Reden zog man die Vermuthung, der König sey gesinnt gewesen, irgend einen heftigen Schritt gegen gewisse Personen von dem Hofstaat der Königin, und gewisse Rathgeber derselben zu thun.*) Mehr kan ich nicht von dieser Sache sagen.

Von Blois gieng der König nach Poitiers. Hierauf zeigte er sich in Limosin und Guyenne, und seine Gegenwart hatte so vielen Nachdruck, daß er nirgends einige Widersetzlichkeit gegen seinen

*) Das heißt, die Sache deutlich genug sagen, und da die andern gleichzeitigen Schriftsteller alle hierüber einstimmig sind, so kann man kaum noch zweifeln, daß Heinrich IV. nicht nur den Entschluß gefaßt, den Hof von diesen Angebern zu reinigen, welche das Gemüth der Königin gegen ihn aufbrachten, sondern auch diese Prinzessin ihre Unbescheidenheit dadurch ein wenig stark empfinden zu lassen, daß er aufhörte, sie zu besuchen, und sie nöthigte, in einem seiner Schlösser von ihm entfernet zu leben, vielleicht auch, daß er sie nach Florenz zurück schickte. Man siehet aus der Histoire de la mére & du Fils: Tom. 1. S. 9., daß der König ihr mit beydem drohte. Rosny fand ohne Zweifel diesen letztern Entschluß ein wenig zu heftig, wie ers auch in Betracht der Umstände wirklich war.

Willen fand, selbst nicht einmal gegen die Einführung der Auflage eines Sol vom Livre. *) Er hätte diese Auflage können bleibend machen; keine Seele würde sich gegen die Hebung derselben geregt haben; allein er war mit dem Gehorsam seiner Unterthanen zufrieden, und ergrif diesen Augenblick, dieselbe für einmal in eine geringe Beysteuer zu verwandeln, und kurz hernach gänzlich aufzuheben. Das Widerruffungsedickt meldet, Se. Majestät haben sich einzig durch diesen willigen Gehorsam Ihrer Unterthanen dazu bewegen lassen. Zufrieden mit dem Erfolg seiner Reise, nahm Heinrich nunmehr den Weg nach Fontainebleau, **) wo nicht lange nach ihm ebenfalls der Marschall von Biron eintraf.

Die Bestürzung, die die Reise Sr. Majestät unter den Anhängern desselben verbreitet hatte, zeigte ihm, daß seine Entwürfe bey weitem noch nicht so zur Reife gekommen wären, als er sich geschmeichelt hatte; und dieses bewegte ihn, diesen Schritt

---

*) Die Chron. sept. meldet, der Herr von Rosny sey von Sr. Majestät deswegen nach Rochelle geschickt worden, und die Einwohner dieser Stadt haben ihm aufgetragen, dem König in ihrem Namen Vorstellungen gegen die Taxierung oder den Tarif dieser Auflage zu machen.

**) „Während dieser Reise nach Poitiers, sagt die Chron. „sept., welche beynahe zwey Monate dauerte, schien der „Hof traurig, der König nachdenkend; es ward kein „Staatsrath gehalten, keine Geschäfte verrichtet, keine „Prozesse entschieden, als zu Blois.“ Dieses kam von den öffentlichen und häuslichen Verdrießlichkeiten Heinrichs her, von welchen der Autor Nachricht giebet.

zu thun, in welchem Entschluß ihn noch verschiedene andre Gründe bestärkten. Sein Traktat mit Spanien und Savoyen war noch nicht so in Richtigkeit gebracht, daß er von ihnen sogleich die Unterstützung an Truppen und Geld hätte erwarten dürfen, die er nöthig hatte. Eine allzusichtbare Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs konnte von seiner Verrätherey Verdacht erwecken; denn er wußte nicht, daß man bereits einen Verdacht auf ihn geworfen hätte. Es konnte sogar geschehn, wie ihm der Baron von Lux, sein Freund und Vertrauter, vorstellte, daß Se. Majestät, auf seine widerholte Weigerung, bey Hofe zu erscheinen, den Entschluß faßte, gerade mit bewafneter Hand gegen ihn, als einen Rebellen, loszugehn, welches dem Marschall den tödtlichen Streich versetzen würde, weil er weder im Stande sey, sich zu vertheidigen, noch ihn, in einer Festung eingeschlossen, zu erwarten, da alle seine Plätze von allem, besonders von Artillerie, entblößt waren.

Das war eine Folge der Maasregeln, die ich genohmen, da ich bereits einige Monate vorher ihm diesen Streich zugedacht hatte. Ich hatte ihm nemlich melden lassen, es müßten alle Canonen, die sich in den Festungen von Bourgogne befänden, nothwendig umgegossen, und frisches Pulver dahin geschaft werden. Die Aufmerksamkeit, mit welcher man mich über alles, was meine Generalfeldzeugmeisterstelle betraf, wachen sah, war schon allein hinreichend, diesen Vorschlag glaub-

würdig zu machen; allein um dem Marschall keinen Anlaas zum Verdacht zu geben, so hatte ich mich gegen ihn aus eigner Bewegung anheischig gemacht, diese Lücke dadurch wieder auszufüllen, daß ich ihm zu gleicher Zeit und im Ueberfluß aus dem Arsenal zu Lyon, welches ich neulich mit grosser Sorgfalt angefüllet hatte, alles wollte zufertigen lassen, was er nöthig hätte. Ich gab meine Einwilligung dazu, daß Biron einige von seinen Leuten nach Lyon senden dürfte, zur Bedeckung der Schiffe, welche mit dem Geschütze beladen werden mußten, das ich ihm schickte, und daß er das Seinige nicht eher wegschicken sollte, bis dieses angekommen wäre. Er wußte nicht, daß ich allenthalben so gemeßne Ordre ertheilet hatte, daß die Lyonerfahrzeuge, welche äusserst langsam die Saone hinauf fuhren, auf dem Wege angehalten werden sollten, bis diejenigen, welche aus Bourgogne kamen, sich ausserhalb seines Gebietes befänden. Sobald ich beydes in meiner Gewalt sah, so setzten die Lyonerfahrzeuge ihren Weg nicht weiter fort.

Biron merkte den Betrug, den ich ihm gespielt hatte, nicht eher, als da es zu späth war, der Sache zu helfen. Er ward entsetzlich aufgebracht, und rühmte sich öffentlich, er wolle mich ermorden, so daß der König mir schrieb, ich sollte nicht anderst, als mit einer guten Bedeckung ausgehn. Ich hatte ferner, gleichsam ohne Absicht, die leichte Cavallerie an die Pässe über den Loinflus verlegt; aber dieses alles war nicht im Stande,

dem Marschall die Augen zu öfnen, weil er es vielleicht nur für die Wirkung einer Begierde, ihm Verdruß zu machen, ansah. Der Baron von Lüx und er zogen keine andre Folgerung aus der Unmöglichkeit, sich zu vertheidigen, als daß man dieselbe dem König müsse zu verbergen trachten, bis sie diesem Mangel durch fremde Unterstützungen abgeholfen hätten. Deskures und Jeannin bestärkten sie durch ihr Betragen in dieser Sicherheit. Von seiner Seite hatte Lafin ebenfalls dem Marschall die heiligsten Versicherungen gegeben, er habe ihn nicht nur nicht verrathen, sondern auch den König, mit dem er sich in keiner andern Absicht unterredet hätte, als um ihn auszuforschen, von allem Verdachte wegen seines eigentlichen Zweckes frey gefunden.*) Dieses bestätigte er zu Fontainebleau noch, wo er ihm diese zwey Worte im Vorbeygehn sagte: „Seyn Sie unerschrocken, mein Gebieter, und „vertheidigen Sie sich gut.“ Ueberdas hatte der königliche Staatsrath das Stillschweigen so treulich beobachtet, daß man bey Hofe nicht das geringste von demjenigen vermuthete, was man gegen Biron im Sinn hatte, und daß Epernon, da er des Marschalls Reise nach Fontainebleau vernahm, ihm jemand entgegen schickte, und ihm die zwischen vornehmen Herrn gebräuchlichen Dienst-

*) Der Marschall glaubte, er habe den Lafin den mit Spannien geschlossenen Traktat mit eignen Augen ins Feuer werfen gesehn: allein dieser hatte ihn betrogen, indem er, statt dieses Traktates, ein unbedeutendes Stück Papeir verbrannt hatte.

anerbietungen machen ließ: *) welches nach demjenigen, was zu Blois vorgefallen, eine grosse

*) Der Herzog von Epernon läugnete es nicht, daß er dem Marschall von Biron bey dieser Gelegenheit alle Dienste geleistet habe, die dieser von einem Freunde erwarten konnte. „Als er mit ihm über diese Sache redete, sagt „sein Biograph, so that er es nicht in zweydeutigen Ausdrücken, wie die übrigen, sondern sehr ernstlich. Er „meldete ihm Lafins Verrätherey, und gab ihm die allerstärksten Beweise dafür, und ermahnte ihn, zu der Gütigkeit des Königs seine Zuflucht zu nehmen. Das rechtfertigt den Herzog von Epernon. Düplessis-Bossonniere, „einer von seinen Gesellschaftskavalieren, der ihm sehr „ergeben war, eben derjenige, den er dem Marschall entgegen schickte, hatte vornehmlich den Auftrag, ihn durch „alle mögliche Beweggründe zu bereden, daß er von dem „König Vergebung für sein Verbrechen zu erhalten suchen „sollte. Man konnte auch wirklich diesen Edelmann, der „von seiner eignen und seines Herrn Unschuld überzeuget „war, niemals bereden, sich aus Frankreich zu entfernen, „nachdem der König, dem dieser Schritt nicht bekannt „war, den Marschall von Biron hatte fest setzen lassen: „wodurch er dem Herzog von Epernon einen grossen Dienst „leistete. Er gab demselben nach der Hand einen zweyten „Rath, bey welchem sich der Herzog ebenfalls nicht übel „befand; nehmlich er sollte Sr. Majestät diesen Schritt „gegen den Marschall aufrichtig gestehn, und zugleich entdecken, in welcher Absicht er denselben gethan hätte.“ Der gleiche Geschichtschreiber mischt in seine Erzehlung einige Züge, welche die eigentlichen Gesinnungen des Herzogs von Epernon entdecken, und zugleich dienen, seinen Charakter kennen zu lernen. „Da der Herzog von Epernon und der „Marschall von Biron mit einander nach dem Louvre giengen, „sagt er, um nach dem Mittagessen ihre Aufwart zu machen; „so begab sich der König, der von ihrer Ankunft Nachricht erhalten hatte, in ein Fenster, um ihren Gang und ihre „Geberden durch die Fensterscheiben zu beobachten. Ein „Freund des Herzogs von Epernon, welcher bey dem König

Unbesonnenheit an ihm war, wie er seither öfters selbst gestanden hat.

Ich hatte eben eine kleine Reise nach Moret unternohmen, da Biron bey Hofe ankam. Der König gab mir davon in folgendem Billiet Nachricht: „Mein Freund! Unser Mann ist gekommen: er thut entsetzlich weise und zurückhaltend: Kommen Sie geschwind, damit wir Abrede treffen können, was wir zu thun haben. „Leben Sie wol, ich bin Ihr geneigter König.“ Ich eilte hierauf sogleich, so geschwind, als mein Pferd nur laufen konnte, zurück, und fand den König vor meiner Wohnung mit dem Marquis von Praslin spazieren *), den er verließ, um zu

---

„war, ließ ihm dieses melden, damit er seine Handlungen „darnach einrichten könnte — — Er that gerade das Gegentheil von demjenigen, wozu man ihn bereden wollte: „und da ihm das Zeugniß seines Gewissens den Muth je länger je grösser machte, gieng er, voll gerechten und grosmüthigen Unwillens darüber, daß man seine Treue in „Zweifel zog, mit aufrechtem Haupt, und auf eben dieses „Fenster gerichteten Augen, in welchem der König, wie er „wußte, stand, einher. Der König bemerkte es, und ließ „es diejenigen bemerken, die bey ihm waren. — — Hierauf „spielte der König eine Partie Ball. Der Graf von Soissons war auf des Königs Seite, gegen den Herzog von „Epernon, und den Marschall. Bey diesem Anlaß soll der „Herzog, nach der Erzehlung der gleichzeitigen Schriftsteller folgenden Einfall zu dem Marschall gesagt haben; er „spiele gut, allein er wähle seine Partheyen übel“ und so weiters. Hist. de la Vie du Duc d'Epernon. An. 1602. S. 205. u. f.

*) Carl von Choiseul, Marquis von Praslin, Capitain der ersten Compagnie der Leibwache, starb als Marschall von Frankreich.

mir zu kommen. Er nahm mich bey der Hand, und meldete mir im Fortgehn, er habe auf alle mögliche Weise dem Marschall **) das Geständnis seiner Vergehungen zu entreissen gesucht, allein umsonst, ungeachtet derselbe alles, was in seiner Seele vorgehe, so schlecht zu verbergen wüßte, daß man es auf seinem Gesichte las. Der König entdeckte mir hierauf seine geheimsten Gesinnungen in Absicht auf den Marschall. Er hatte noch

**) „Der König, der seiner Pralereyen und seiner Halsstarrigkeit müde war, verließ ihn, indem er mit diesen Worten von ihm Abscheid nahm: Gut! man wird euch anderstwo die Wahrheit sagen lehren; Adieu, Baron von Biron. Dieses Wort war gleichsam ein Blitz, der den Donnerschlag vorher sagte, welcher ihn vernichtete, indem der König ihn dadurch aller der hohen Ehrenstellen entsetzte, die er ihm ertheilet hatte. — An dem gleichen Tag ermahnte ihn der Graf von Soissons nach dem Mittagessen ebenfalls im Namen des Königs, er sollte demselben die Wahrheit gestehn; und beschloß seine Vorstellungen mit jenem Ausspruche des weisen Königs: Erinnern Sie sich, mein Herr, daß der Zorn des Königs ein Vorbotte des Todes ist.“ Peref. „Nach dem Mittagessen, meldet die Chron. sept. machte er dem König die Aufwart, welcher gerade in dem grossen Saal spazierte. Der König zeigte ihm seine in halb erhabner Arbeit verfertigte Bildsäule in triumphierender Stellung, unter welcher seine Siege abgebildet waren, und fragte ihn; Hören Sie, mein Vetter, wenn der König von Spanien mich in dieser Stellung erblickte, was würde er wol dazu sagen? —— Sire, versetzte er, er würde Sie nicht fürchten. Diese Antwort wurde von allen anwesenden Herrn bemerkt; und da ihm der König einen zornigen Blick zuwarf, welches er bemerkte, setzte er sogleich, um seine Unbesonnenheit zu verbessern, hinzu; ich meine nehmlich in dieser Bildsäule, Sire, nicht in Ihrer Person.“

seine ehmalige Zärtlichkeit für ihn, und sah ihn nicht anderst, als mit Mitleiden an. Er wünschte sehr, daß man ihm hätte Mittel zeigen können, denselben, ohne Gefahr zu laufen, nicht als einen Staatsverbrecher zu behandeln: allein dieses war bey dem Character, den Biron, wie jedermann wußte, besas, nichts leichtes; auf der einen Seite war es gefährlich, ihn entwischen zu lassen, da er nicht die geringste Reue über irgend etwas bezeigte; und auf der andern Seite war die Gefahr nicht weniger groß, wenn man ihn aus Zutrauen gegen seine Ergebenheit wieder auf freyen Fuß stellte, nachdem man ihm zuvor gezeiget hätte, daß man die Beweise seiner Verrätherey in Händen habe.

Der König kehrte hierauf noch zum letzten male zu dem Entschlusse zurück, den ihm seine natürliche Gelindigkeit immer eingegeben hatte, daß man versuchen sollte, ob nicht der Marschall zu bewegen wäre, in sich selbst zu gehn: Und da dieses ihm nicht gelungen war, so gab er mir den Auftrag, es zu übernehmen, und versprach mir, alles zu genehmigen, was ich dem Marschall sagen würde, um ihn zu bewegen, daß er sich zu den Füssen Sr. Majestät werfe; mit der Ausnahme jedoch, daß ich ihn nichts sollte von demjenigen merken lassen, was la Fin gesagt hatte; um das Vorhaben, denselben beym Kopfe zu nehmen, dadurch nicht zu vereiteln, zu welchem man sich doch zuletzt im Fall einer beharrlichen Halsstarrigkeit entschliessen müßte. „Wenn er, sagte Heinrich, auf

„das Zutrauen, das Sie ihm zu meiner geneigten
„Gesinnung gegen ihn einzuflössen suchen werden,
„sich Ihnen entdekt; so versichern Sie ihn, daß
„er ohne Furcht zu mir kommen, und mir alles
„gestehn dürfe. Wenn er mir nichts verbirgt, so
„gebe ich Ihnen mein königliches Wort, daß ich
„ihm von ganzem Herzen vergebe.„

Ich gieng nunmehr zu dem Marschall ins Schloß, wo ich denselben in dem Schlafzimmer Sr. Majestät, auf dem Hauptküssen des Bettes sitzend, in einer Unterredung mit la Cûree antraf. Es folgten mir ziemlich viele Leute nach; da er hörte, daß man mir Platz machte, gieng er mir entgegen, um mich zu begrüssen, welches er aber mit der größten Kälte that. Ich glaubte, den Anfang damit machen zu müssen, daß ich ihm suchte, den Zorn zu benehmen, den er, wie ich wol wußte, in seinem Herzen gegen mich trug. „Ey, was
„ist das, mein Herr! sprach ich zu ihm, in dem
„ich ihn feurig umarmte? Sie begrüssen mich,
„als ein Senator, wider Ihre Gewohnheit: o!
„Sie dürfen keine so kalte Mine machen: umarmen
„Sie mich noch einmal, und dann wollen wir ein
„wenig zusammen plaudern.„ Als wir auf dem Bette Sr. Majestät sassen, und niemand nahe genug war, um uns zu verstehn, sagte ich zu ihm, in dem Ton, den ich am fähigsten glaubte, ihn zu gewinnen; „Ey, mein Gott, was Sie doch
„auch für ein seltsamer Mann sind! Haben Sie
„den König begrüßt? Wie hat er Sie aufgenoh-
„men? Was haben Sie ihm gesagt? Sie kennen

„ihn; er ist freymüthig und offenherzig, und will,
„daß man es auch gegen ihn sey. Man hat mir
„gesagt, Sie seyen zurükhaltend gegen ihn gewe-
„sen; das schikt sich weder für seine, noch für
„Ihre Gemüthsart. Ich bin Ihr Anverwandter,
„Ihr Diener und Freund; folgen Sie meinem
„Rathe, Sie werden sich gut dabey befinden.
„Sagen Sie mir frey heraus, was Sie auf dem
„Herzen haben, und seyn Sie versichert, daß ich
„der Sache helfen werde; befürchten Sie nicht,
„daß ich Sie betriegen werde.„

Auf alles dieses begnügte sich Biron zulezt ganz gleichgültig zu antworten; „Ich habe dem König „mit aller ihm schuldigen Ehrfurcht meine Aufwart „gemacht. Ich hab ihm auf alles, was er mich „fragte, Antwort ertheilet; allein es waren nichts, „als alltägliche Reden und allgemeine Fragen, „auch hatte ich ihm wirklich nichts anders zu sa-„gen. Ey, mein Herr! versezte ich, daß ist nicht „die Art, wie Sie mit dem König umgehn müssen; „Sie kennen sein gütiges Herz: öfnen Sie ihm „das Ihrige, und sagen Sie ihm, oder mir, wenn „Sie lieber wollen, alles, so verspreche ich Ih-„nen, daß Sie beyde, noch vor Nacht mit ein-„ander zufrieden seyn sollen. Ich weiß weder „dem König, noch Ihnen etwas zu sagen, das „ich gethan habe, erwiederte der Marschall; allein „wenn der König irgend ein Mißtrauen in mich „sezt, oder mit mir wegen etwas unzufrieden ist, „so dürfen Sie oder Er es mir frey heraus sagen, „was es auch immer betreffen mag, und ich werde

„eben so offenherzig antworten. „ Ihre Kaltsinnig-
„keit, ist gerade das, was den König am stärk-
„sten beleidigt, sagte ich zu ihm, voll Begierde,
„ihn zu retten, denn andre Partikularitäten, setzte
„ich sogleich hinzu, weis er nicht: allein lassen Sie
„Ihr Gewissen selbst Richter über ihr Betragen
„seyn, und handeln Sie so, als wenn Sie wüß-
„ten, wir seyen von allen ihren auch den geheim-
„sten Handlungen, Reden und Gedanken unter-
„richtet; denn ich schwöre Ihnen bey meiner Ehre,
„daß dieses das rechte Mittel ist, von dem Kö-
„nig alles zu erlangen, was Sie nur immer be-
„gehren können. Ich gebe Ihnen nur den Rath,
„den ich gemeiniglich selbst befolge; wenn ich et-
„wa einmal ein Fehlerchen begangen habe, so
„klage ich mich selbst vor dem König an, als wenn
„ich ein grosses Verbrechen begangen hätte, und
„dann thut er, was ich nur will. Nun, bey Gott!
„fuhr ich äusserst lebhaft fort, wenn Sie mir glau-
„ben wollen, so können wir beyde den Hof und
„die Staatsgeschäfte regieren. Ich glaube Ihnen
„gerne, antwortete Biron wieder mit der nemli-
„chen Gleichgültigkeit; allein ich habe weder grosse
„noch kleine Sünden zu gestehn: ich fühle mein
„Gewissen ganz rein, seitdem ich dem König zu Lyon
„gebeichtet habe. „ *) Ich hatte vielleicht bereits
schon allzuviel gesagt; gleichwohl konnt ich mich

---

*) „Er hatte es versäumt, sagt Perefixe, Ablas dafür zu-
„nehmen, gegen den Rath des Herzogs von Epernon,
„welcher klüger und gescheiter war, als er. „

nicht enthalten, noch einige male in ihn zu dringen, aber eben so vergeblich. Nach dieser Unterredung begab er sich auf sein Zimmer.

In dem gleichen Augenblik trat der König hinein. Ich erzählte ihm, ohne ein Wort zu vergessen, alles, was ich zu Biron gesagt, und was er mir geantwortet hatte. „Sie sind ein wenig weit „gegangen, sagte er zu mir, so weit, daß er leicht„lich hätte Unrath merken, und davon gehn kön„nen; gehn Sie in diese Galerie,„ sezten Se. Majestät, nach einigem Nachdenken über die Verblendung und den Starrsin, mit welchem der Marschall von Biron in sein Verderben rannte, hinzu, „und erwarten Sie mich hier; Ich will mit mei„ner Gemahlin und Ihnen zugleich reden, und „es soll niemand zu gegen seyn, als wir drey.„ Wirklich kam er nach einigen Augenblicken mit der Königin allein wieder zurük, und nachdem er die Thüre der Gallerie verriegelt hatte, sagte er zu uns: da ihm die Pflicht, die er als König und als Vater auf sich hätte, für die Sicherheit des Staates zu wachen, der vielleicht in Gefahr sey, wieder in das vorige Elend zu versinken, kein anders Mittel übrig lassen, als den Marschall von Biron und den Grafen von Auvergne festzusetzen; so müsse man sich itzt nur über die Art berathschlagen, wie man sich derselben versichern könne, ohne daß die Sache mißlinge. *) Se. Majestät waren der Mei-

---

*) Sie wäre mißlungen, wenn der Marschall den Warnungen gefolget hätte, die er erhielt. „Ein gewisser

nung, man sollte warten bis sie beyde zu Bette gegangen wären, und alsdann mit gewafneter Hand sie in ihren Zimmern aufheben. Ich hingegen gab den Rath, beyde in dem königlichen Wohnzimmer bis in die späte Nacht aufzuhalten, und sie hierauf, wenn die übrigen Hofleute, weil sie nicht länger auf das Schlafengehn Sr. Majestät warten möchten, sich fast alle entfernet hätten, beym Weggehn festzunehmen. „Ich finde nicht, „wie das, was Sie sagen, möglich sey, versetzte „Heinrich, wenn ich nicht mein Zimmer und mein

---

„brachte ihm einen kleinen Brief, da er sich nach dem „Mittagessen in die königlichen Zimmer verfügte, als „wenn er von seiner Schwester, der Gräfin von Roussy „käme. Und da er denselben um das Befinden derselben „fragte, und sah, daß er nichts antwortete, so merkte „er, daß etwas dahinter stecke, und öfnete den Brief, „in welchem er die Nachricht fand; wenn er sich nicht „in zwo Stunden entfernte, so würde er angehalten „werden. Sogleich zeigte er den Brief einem von seinen „Anhängern, Namens Carbonnieres, der ihm sagte: Gott „sey mit Ihnen; ich wollte, ich hätt einen Dolch im „Leib, und Sie wären in Bourgogne; worauf er antwortete: wenn ich daselbst wäre, und der König liesse „mich hieher fodern; und sollt ich zehn Dolche in den „Leib kriegen, so käm ich doch. Auf dieses trat er in „des Königs Zimmer, wo er mit der Königin Prime „spielte. Während diesem Spiele bemerkte man, daß „der Herr von Merge, ein Edelmann aus Bourgogne, „ihm etwas ins Ohr sagte, und da er dasselbe nicht verstehn konnte, so kam der Graf von Auvergne ebenfalls, „stieß ihn zweymal mit der Hand in die Seite, und „sprach, hier ists nicht gut für uns, zu bleiben.„ Chron. sept.

„Cabinet

„Cabinet voll Blut sehn will: denn unfehlbar wer„den sie den Degen ziehn, und sich zur Wehr setzen: „und wenn das doch seyn soll, so sey es nur nicht in „meiner Gegenwart, und in meinem Zimmer, son„dern in dem Ihrigen.„ Ich stellte ihm vor, es sey durchaus nothwendig, bey dieser Gelegenheit allen Lerm, und alles Aufsehn zu vermeiden; allein Heinrich blieb immer bey seinem ersten Gedanken. „Gehn „Sie nach Hause, sprach er, indem er mich beur„laubte, und speisen Sie zu Nacht; hierauf legen „Sie die Stiefeln an, lassen alle Ihre Leute das „gleiche thun, und befehlen ihnen die Pferde auf „neun Uhr in Bereitschaft zu halten, damit Sie „fertig seyen, gleich auf den ersten Wink von mir „zu verreisen.„

Ich begab mich hierauf nach dem Flügel des Schlosses, den ich bewohnte, und so bald ich nach den eben erhaltenen Befehlen Sr. Majestät die meinigen ertheilet hatte, verfügte ich mich in mein Cabinet, welches die Bequemlichkeit hatte, daß ich aus demselben alles bemerken konnte, was in der Gegend um Birons Wohnzimmer geschah, welches sich in dem gegenüberstehenden Flügel befand. Ich las und gieng wechselweise in dem Zimmer umher, wobey ich unaufhörlich meine Augen auf die andre Seite warf, weil ich jeden Augenblik einen Angrif zu sehn, und von dem König neue Verhaltungsbefehle zu empfangen erwartete. Es schlug neun, zehn, sogar eilf, und endlich zwölf Uhr, ohne daß ich irgend etwas sich regen sah. Nunmehr glaubte ich gewiß, irgend ein widriger

Zufall habe die Sache vereitelt. „Ich fürchte sehr, „sagte ich, indem ich wieder in mein Zimmer trat, „in welchem meine Leute alle, die einen spielend „oder schwatzend, die andern schlafend, den Auf„tritt erwarteten, der vorgehn sollte; ich fürchte „sehr, man habe diese Vögel, die so leicht zu fan„gen waren, aus Mangel an Vorsicht, fliegen „lassen; so leicht kriegt man sie nicht wieder. Zäu„met die Pferde und bindet das Gepäcke auf; ich „will inzwischen hingehn, und ein paar Worte in „meinem Cabinet schreiben.„

Ich blieb noch wohl eine halbe Stunde hier, nach deren Verfluß ich ein Geräusch an der Thüre des Flügels, welche nach den grossen Gärten führt, und eine Stimme hörte, welche schrie: „Mein „Herr, der König begehrt Sie.„ Ich sah zum Fenster hinaus, und erkannte la Varenne, welcher mir weiter sagte; „Kommen Sie geschwinde, „mein Herr, der König will mit Ihnen reden, „und Sie nach Paris schicken, um daselbst alles „anzuordnen: denn die Herrn von Biron und Au„vergne sind gefangen. Wo ist dieses geschehn, „fragte ich? *)„ In dem Cabinet des Königs,

---

*) Vitry nahm den Marschall von Biron gefangen, da derselbe aus dem königlichen Vorzimmer trat. „Mein „Herr, sagte er zu ihm, der König hat mir befohlen, „ihm für Ihre Person gutzustehn: geben Sie mir Ihren „Degen: Du spassest, versetzte Biron. Mein Herr, er„wiederte Vitry, der König hat es mir befohlen. Ey, „ich bitte dich, fuhr der Marschall fort, laß mich mit „dem König reden. Nein, antwortete Vitry, der König

versetzte er. „Gott sey gepriesen, daß der König „diesen Rath befolget hat, erwiederte ich.„ Hierauf eilte ich in das Zimmer des Königs, der zu mir sprach: „Unsre Leute sind gefangen; eilen Sie „nach Paris, um Ihnen ihre Wohnung in der „Bastille zu bereiten. Ich werde sie zu Schiffe an „das Thor des Arsenals schicken, das nach dem „Flusse führt: dort lassen Sie dieselben aussteigen, „allein ohne daß jemand sie sehe, und bringen „Sie dieselben ohne Geräusch, durch Ihre Höfe „und Garten an die Behörde. Wenn Sie auf „diese Art, noch ehe sie anlangen, wenn es mög„lich ist, (und das wird gerade nach Ihnen ge„schehn,) alles in Ordnung gebracht haben, so gehn „Sie ins Parlament, und aufs Rathhaus; mel„den Sie dort, was sich zu getragen, und sagen „Sie ihnen, sie sollen die Gründe bey meiner „Ankunft vernehmen, ich hoffe, sie werden diesel„ben rechtmäßig finden.„ Alles dieses ward Stük für Stük vollführet, und zwar sehr glüklich. In dem gleichen Augenblik, da die Gefangnen beym Arsenal ans Land stiegen, gebahr meine Gattin die.

„hat sich entfernet. — Inzwischen erwartete Praslin den „Grafen von Auvergne an dem Schloßthore, und sagte „zu ihm: Nicht weiter, mein Herr, Sie sind des Kö„nigs Gefangner. Ich, ich! sprach der Graf, ganz be„stürzt. Ja, Sie, mein Herr, versetzte Praslin, ich „nehme Sie im Namen des Königs gefangen; geben Sie „Ihren Degen her. Da hast du ihn, erwiederte der „Graf, er hat nur wilde Schweine getödtet, wenn du „mir dieses vorher gesagt hättest, so wollt ich schon zwey „Stunden lang zu Bette und eingeschlafen seyn.„

jenige von meinen Töchtern, welche nach der Hand den Namen Fräulein von Sülly führte.

Die Bewachung meiner zwey Gefangnen vertraute ich Soldaten, die theils von der Leibwache des Königs, theils von meinen eignen waren. Ich vertheilte die Posten unter beyde so, daß sie gewissermassen einander selbst bewachten. Ueberdas stellte ich auf die Bastion, welche den Zimmern der Gefangnen gerade gegen über stand, eine Wache, und eine andre auf das platte Dach des Donjon. Auf diese Art konnten die Gefangnen unmöglich entkommen, wenn sich nicht die Engel ins Spiel mischten; das waren die Ausdrücke, welcher ich mich in einem Schreiben an den König bediente, dessen wiederhollte Warnungen mich bewegten, so viele Vorsicht zu gebrauchen. Er hatte mir nemlich einige Tage nach der Festsetzung der zwey Gefangnen gemeldet, er habe Nachricht erhalten, daß ein Plan gemachet worden, sie aus dem Gefängniß zu befreyen; ich sollte deswegen gute Sorge tragen, weil ich ihm von meinen Gefangnen Rechenschaft geben müßte. Ich war dazu ganz bereitwillig, weil ich mich auf die Treue meiner Soldaten verließ, die man alle ohne Ausnahme hätte bestechen müssen. Ein andermal meldete mir der König, das Projekt zur Befreyung des Biron und Auvergne gehe zugleich auch auf meine Person. Ein Schiff voll Soldaten sollte nemlich währender Nacht den Fluß hinunter fahren, an der Treppe bey der Hinterthüre meiner Wohnung, welche nach dem Flusse siehet, anländen, dieselbe mit einer Petarde auf-

sprengen, so wie auch die zweyte, hierauf sogleich nach meinem Zimmer eilen, damit man mich noch im Bette fände, und dann mit mir nach Franche Comte eilen, wozu man alle zehn Meilen frischen Vorspann bestellet hätte, um mich zur Gegenrache so zu behandeln, wie Biron würde behandelt werden. Diese letzte Nachricht schien mir ungeachtet ihrer Umständlichkeit, eben so grundlos, als die erstern. Gleichwol dankte ich dem König dafür, daß er, bey Ertheilung derselben, die Gütigkeit hatte, mir zu befehlen, ich sollte mit der größten Sorgfalt für meine Sicherheit wachen, und mich zu versichern, wenn der gegen meine Person geschmiedete Plan zum Unglük ausgeführet werden sollte, so würde er ohne einiges Bedenken um mich wieder zu bekommen, die zween Gefangnen, und wenn es nöthig wäre, noch andre Sachen von weit grösserm Werthe hingeben. Um den König zu befriedigen, stellte ich nun zu dieser Hinterthüre noch einen andern Posten zur Bewachung derselben aus.

Der erste Präsident, der Präsident von Blankmesnil, und die zween Parlamentsräthe *) von Fleury und von Thürin wurden von dem Parlament zu Inquisitoren der Gefangnen ernennet, die ich deswegen in den kleinen Pavillon, der mitten in der grossen Allee des Arsenals stehet, führen ließ.

---

*) Achilles von Harlay, erster Präsident. Nikolaus von Potiers, Herr von Blankmesnil, Präsident. Stephan von Fleury, ältester Parlamentsrath, Philibert von Thürin, Beysitzer der grossen Kammer.

Da sie aber in der Folge nothwendig vor dem ganzen Parlamente verhört werden mußten, so ließ ich ein bedektes Schiff verfertigen, in welchem sie hin und hergeführet wurden, ohne von jemandem gesehn zu werden. Die ganze Hergangenheit dieses Prozesses, und die besondern Umstände dieser Begebenheit, von welcher ich rede, sind jedermann bekannt. Das Publickum weiß, daß der Marschall von Biron, als er den Civillieutenant Miron an dem Fusse des Schafotes erblikt, denselben ermahnte, dem la Fin nicht zu trauen: *) daß er den alten Rümigny beym Abscheidnehmen bat, der Fräulein von Rümigny in seinem Namen die Hände zu küssen, welches das einzige Geschenk sey, welches er ihr machen könnte, und verschiedne andre Züge dieser Art. Die Anfälle von Wuth, und Schrecken, seine Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit, die er bey der Execution sehn ließ; Er, der den Namen des Unerschroknen in den größten Kriegsgefahren erlangt hatte, **) haben zu tausen-

---

*) Die nähern Umstände von den oben angeführten Sachen findet man bey allen Geschichtschreibern, und andern gleichzeitigen Schriftstellern.

**) Diese Gemüthsbewegungen waren so stark, daß sein Verstand in Unordnung kam, und alle Anwesenden in Verlegenheit gesetzt wurden, besonders der Scharfrichter, der es nicht wagte, sein Schwerdt sehn zu lassen, aber dessen ungeachtet seine Zeit so gut abpaßte, daß er dem Marschall, den er sicher gemacht hatte, den Kopf mit einem einzigen Streiche herunter hieb, der so geschwind durchgieng, daß man es kaum sehn konnte. Ich kann mich nicht enthalten, zum Vortheil der Wissenschaften,

derley Reden Anlaas gegeben, und werden ohne Zweifel von den Geschichtschreibern nicht übergangen werden. Ich weiß also nichts neues hierüber

---

die Anmerkung hieherzusetzen, daß so viel Belesenheit und Gelehrsamkeit der ältere Marschall von Biron hatte, so wenig besaß hingegen sein Sohn; kaum konnte er lesen. Um meine Leser mit dem Charakter dieses Mannes vollends bekannt zu machen, entlehne ich folgende Stelle aus der Chron. sept. Nachdem der Autor angemerkt, Biron habe beynahe alle Eigenschaften besessen, die zu einem grossen Feldherrn erfodert werden, Tapferkeit, Glük, Unermüdlichkeit, Nüchternheit, Mäßigkeit u. s. w. so setzt er hinzu: „Besonders war er ein Freund der Eitelkeit und Ehr„sucht: man sah ihn sogar öfters das Essen verachten, „und sich mit wenigem begnügen, nur damit er seine thö„richte Ruhmsucht und Eitelkeit nähren könnte. Im „Kriege war er ein Waghals, und übermäßig ehrgeitzig. „Er ward zuletzt so aufgeblasen, daß er glaubte, der „König und ganz Frankreich würden ohne ihn nicht be„stehn können. Auch ward er so sehr zur Verlaümdung „geneigt, daß er von allen gekrönten Häuptern Uebels „redete. . . . Man hörte ihn auch oft über die Meße, „und über die sogeheißne Reformierte Religion spotten, „und es werden eine unendliche Menge Sachen erzählt, „welche zeigen, wie wenig Religion er hatte. . . Er setzte „viel Vertrauen auf die Reden der Astrologen und Wahr„sager. „ Hierauf erzählt der Autor das Abentheuer: welches dem Marschall begegnete, da er unter einem falschen Namen den alten Sterngucker la Brosse zu Rath zog, den gleichen, von welchem Sülly in seinen Memoiren so viel redet. „ Dieser gute Mann, sagt er, welcher sich „eben in einem kleinen Zimmerchen, oben auf dem Da„che befand, das ihm zum Studierzimmer diente, sprach „zu ihm: Ich muß Ihnen sagen, mein Sohn, daß der, „welcher unter dieser Constellation gebohren worden, durch „seine Thätigkeit und Tapferkeit zu grossen Ehren ge-

zu melden, ausgenohmen vielleicht einige Sachen, die mich persönlich angehn.

Während dem man die Verbrechen der zween Staatsgefangenen untersuchte, begehrten sie einige Male mit mir zu sprechen. *) Allein ein doppelter

---

„langen wird, und wol gar König werden konnte: allein „es ist ein Caput algol da, das hieran hindert. Was „ist das, fragte der Baron von Biron? Fragen Sie mich „nicht, mein Kind — Nein, versetzte der Baron, das „muß ich wissen. Nach langem Zanken zwischen ihnen, „sagte endlich la Brosse: er wird solche Sachen thun, „mein Sohn, daß man ihm den Kopf wegschlagen wird: „worauf ihn Biron entsetzlich prügelte, halb todt liegen „ließ, die Treppen hinunter eilte und den Schlüssel zu „der Thüre mitnahm, u. s. w. „ Man erzählt eine ungeheure Menge von ähnlichen Prophezeiungen, die ihm gemacht wurden, bey denen sich aber, wie ich hoffe, kein vernünftiger Mensch aufhalten wird.

*) „Er bat den Herrn von Baranton, des Marquis von „Praslin Lieutenant, in seinem Namen zum Herrn von „Rosny zu gehn, und ihm zusagen, er wünsche ihn zu„sehn, oder ihn zu bitten, daß er bey dem König für „die Erhaltung seines Lebens sein Fürwort einlegen „möchte; er verspreche sich dieses von ihm; er habe ihn „immer geehret, und als einen Freund erfahren, so daß „er nicht hier wäre, wenn er ihm geglaubt hätte: es „gebe schlimmre Leute, als er sey, aber keine unglükli„chern; er wollte sich gerne zwischen vier Mauren ein„schliessen und mit Ketten fesseln lassen. Kurz, die drin„genden Bitten, die er durch den Herrn von Baranton „an den Herrn von Rosny und seine Gemahlin bringen „ließ, bewegten diese, nebst dem Herrn Zamet und eini„gen andern anwesenden Personen so stark, daß alle die „Augen voll Thränen hatten, und keiner ein Wort re„den konnte. Endlich sagte der Herr von Rosny: Ich

Grund hinderte mich, in dieses Begehren zu willigen; erstlich, weil alles Bitten und Flehen für den Marschall umsonst gewesen wäre, indem die Sicherheit des Staates allzusehr von dem Tode desselben abhieng, und der König allzufest dazu entschlossen war, als daß man ihn mit Erfolg um seine Begnadigung hätte bitten dürfen: Zweytens weil ich, als ein in die Anklage des Lafin mitverwickelter, schlechterdings nichts thun wollte, welches boshaften oder schwachen Gemüthern auch nur einen entfernten Verdacht hätte beybringen können, ich habe den zween Gefangnen ein gelinders Urtheil zu verschaffen gesucht, oder auch nur nöthig gehabt, mit ihnen zu reden. Vielmehr wollte ich die Leute auf die Gedanken führen, wenn es auch begründet wäre, daß ich jemals in der kleinsten Verbindung mit Biron gestanden, so würde die Weigerung, ihn zu sprechen, denselben unfehlbar bewegen, einen Mann, den er bereits aus verschiednen andern Gründen als einen Ver-

---

„kann ihn nicht sprechen, noch für ihn bitten; es ist zu-„spät, hätt' er mir geglaubt, so wär er nicht, wo er „ist: er hätte Sr. Majestät gerade bey seiner Ankunft „zu Fontainebleau die Wahrheit gestehn sollen: und weil „er das nicht gethan hat, so hat er dem König selbst die „Macht benohmen, ihm das Leben zu schenken, und alle „seine Freunde ausser Stand gesetzt, Gnade für ihn zube-„gehren: u. s. w. „ Chron. sept. 1603. den ganzen Prozeß muß man bey Matthieu, Tom. 2. Liv. 3. S. 482.—543. aufsuchen, wo dasjenige, was den Herzog von Sülly betrift, mit unsern Denkwürdigkeiten übereinstimmend erzählet wird.

räther an ihm ansehn müßte, auf keine Weise mehr zu schonen. Allein er respektierte meine Unschuld und wenn er von mir redete, welches einige male geschah, so that er es mit den größten Erhebungen der guten Rathschläge, die ich ihm gegeben, und mit Klagen über sich selbst, daß er dieselben nicht befolget hätte.

Der Grosprevot von Isle de France, Deffünktis, schrieb alle Reden desselben, in welchen mein Name vorkam, auf ein Papeir zusammen, und überreichte mir dasselbe einige Zeit hernach. Nur aus diesem Aufsatze vernahm ich, daß Biron, da er die Capelle verließ, in welcher er den Herrn Garnier und Maignan, Doktorn der Sorbonne, gebeichtet hatte, fragte, ob niemand von dem Herrn von Rosny zugegen sey, und da man ihm antwortete, der jüngere Arnaud sey hier, habe er ihn zu sich gerufen, und ihm gesagt: „Herr Ar„naud, ich ersuche Sie, dem Herrn von Rosny „in meinem Namen die Hände zu küssen, und ihm „zu melden, daß er heute einen der treusten und „ergebensten Freunde, Anverwandten und Diener „verliere, die er je gehabt hätte. Ich hab seine „Verdienste, und seine Freundschaft immer sehr „hoch geschäzt. „ O! sagte er hierauf, mit erhabner Stimme, und Vergiessung so vieler Thränen, daß er genöthigt war, sein Gesicht mit seinem „Schnupftuche zubedecken, o! hätt ich ihm geglaubt, „ich wäre nicht hier. Ich bitte Sie, ihm zu sagen, „ich lasse ihm meine Brüder empfehlen, besonders

„meinen Bruder Saint Blankard, der sein Neffe „ist,*) und er sollte doch dafür sorgen, daß mein jüng„ster Bruder eine Bedienung bey dem Dauphin be„komme. Sagen Sie ihnen, wenn ich gleich böse ge„wesen, so sollen Sie nichts destoweniger rechtschafne „Männer seyn, und dem König immer treulich „dienen, aber nicht sogleich an den Hof kommen, „damit man Ihnen nicht meinetwegen irgend einen „Vorwurf mache.„ Ein andermal sagte Biron: „O! welch ein guter und getreuer Diener des Kö„nigs und des Staates ist Herr von Rosny, „welch ein weiser Minister: wie weislich handelt „der König, daß er ihn braucht; denn so lange „sich Se. Majestät desselben bedienen werden, kann „Frankreich nicht anderst, als glüklich seyn; hätt' „ich ihm geglaubt, ich wär es ebenfalls.„ Bey jeder andern Gelegenheit würd ich mich äusserst hüten, dergleichen Reden zu meinem Lobe hieher zu setzen; allein ich glaubte, diesmal sey es mir nicht erlaubt, den Sinn der Worte des Marschalls auch nur einigermassen zu entstellen. Ich wußte von diesen öffentlichen Beweisen seiner Achtung für mich noch nichts, da ich mich mit allen seinen Anverwandten vereinigte **), um für ihn eine, in der

*) Johann von Gontaut, Herr von Saint Blankard, hatte sich mit der Fräulein von Saint Genies, der Nichte des Herzogs von Sülly vermählet. Der Marschall von Biron hatte keinen andern Bruder am Leben, als diesen: Ohne Zweifel begreift der Autor seine Stiefbrüder unter diesem Namen.

**) Die Herrn von Saint Blankard, und la Force, der Graf von Roußy, die Herrn von Chateauneuf, Theni-

That unbedeutende, Gnade zuerbitten, nemlich, daß der König den Ort der Exekution abändern möchte. Wirklich gestatteten auch Se. Majestät, daß Biron, anstatt auf dem Greveplatz, wie das Todesurtheil lautete, in dem Hof der Bastille enthauptet werden sollte.

Durch diesen Streich, der den Aufrührern ihren Anführer entriß, ward ihr ganzer Plan zernichtet. Lavardin, den der König zu gleicher Zeit an der Spitze einiger Truppen in Bourgogne gesandt hatte, bemächtigte sich aller Plätze, die der Marschall von Biron besetzt hatte, ohne Schwerdtstreich, und ließ hierauf Sr. Majestät durch Senece sagen, diese Provinz sey bezwungen. Der Dauphin bekam dieses Gouvernement, und Herr le Grand ward zu seinem Lieutenant bestellet. Heinrich begnügte sich an diesem Opfer der Gerechtigkeit, und ließ den übrigen Verschwornen allen Gnade wiederfahren, Fontenelles ausgenohmen, an dem er für nöthig fand, ein Exempel zu statuie-

---

nes, Salignak, und Saint Angel warfen sich drey Tage nach der Gefangennehmung des Marschalls von Biron, zu Saint Maur des Fosses Sr. Majestät zu Füßen; allein sie konnten weiter nichts erhalten, als die Gnade, von welcher oben der Autor redet. Heinrich IV. tröstete sie mit dem Beyspiel des mit dem Hause Bourbon in Verwandtschaft gestandnen Connetable von Saint Paul, der wegen eines ähnlichen Verbrechens enthauptet ward, und des Prinzen von Conde, den nur der Tod Franz II. rettete, u. s. w. S. die Handschriften der königl. Bibliothek, Vol. 9129. wo man auch ein Verzeichniß der den Prozes des Marschalls von Biron betreffenden Schriften findet.

ren, wenn gleich viele Leute ihn nicht für einen der Strafbarsten hielten. *) Die Anzahl der Mitschuldigen war sehr groß, und wenn man die Sache genauer untersucht hätte, so würde man gefunden haben, daß eine Menge der vornehmsten Herrn bey Hofe ziemlich tief darein verwickelt gewesen. **) Ich bestärkte den König aus allen Kräften in der Neigung zur Gelindigkeit, die er bezeigte. Ich redete ebenfalls mit denjenigen, von welchen ich wußte, daß sie einigen Antheil an Birons Projekten gehabt hatten, und war so glüklich, sie zu überreden, daß ihnen kein andres Rettungsmittel mehr übrig wäre, als sich dem König zu Füssen zu werfen; und dieses Mittel ergriffen, mit Ausnahm weniger, alle. Die Verschwiegenheit, die ich ihnen angelobet hatte, heißt mich, ihre Namen geheim halten. Anstatt diesen Schritt zubereuen, von welchem niemand nichts wußte, als

*) Guy Eder von Beaumanoir, Baron von Fontenelles, ein Edelmann aus Bretagne. Er ward überwiesen, daß er den Spaniern die Festung Douarnenes habe überliefern wollen, und dafür nach dem Greveplatz geschleift, und lebendig gerädert. „Der König bewilligte den Anverwand„ten, sagt Perefixe aus Achtung für ihre sehr erlauchte „Familie, daß er in dem Todesurtheil nicht mit seinem „wahren Namen genannt werden sollte: allein die Ge„schichte hat ihn nicht verschweigen können. „ Herr von Thou, im 128. Buche, redet von ihm, als einem Räuber, dessen sich die Ligue in Bretagne bedienet hätte.

**) Nach Siri hatte man etwas mehr, als blossen Verdacht gegen den Connetable von Montmorency, und selbst gegen den Herzog von Montpensier. Mem. Vol. 2. Part. 1. S. 103.

der König, und ich; sahn sie bald augenscheinlich, daß der König nicht nur keinen Groll deswegen auf sie warf, sondern sie im Gegentheil deswegen noch herzlicher zu lieben schien. Hebert ward ebenfalls festgesetzt: er war der Sekretair der Verschwornen gewesen, und hatte im Namen des Marschalls von Biron, wie man wol wußte, verschiedne Reisen nach Mayland und durch ganz Italien gemacht. Ich bekam den Auftrag, den Hebert in Gegenwart des Grafen von Auvergne zubefragen, und seine Aussagen anzuhören; der König hatte ihm Pardon versprochen, wenn er alles, was ihm bekannt wäre, aufrichtig anzeigen würde. Die vornehmste Sache, die er entdekte, und welche den König noch stärker von der Treulosigkeit des Spanischen Hofes überzeugte, betraf die besondre, oder gemeinschaftliche Sendung des Ronkas, und des Alphons Cazal, an den Marschall von Biron, um demselben beträchtliche Summen Gelds zu überbringen, oder in einigen Malen zu übermachen. Um den Hebert zu überzeugen, daß Se. Majestät ihn nicht anzuführen gedenken, legte ich gleich im Anfang des Verhöres den königlichen Begnadigungsbrief in die Hände des Grafen von Auvergne.

Der Baron von Lux hatte ebenfalls an der Amnestie Antheil. Er war in die äusserste Verlegenheit gerathen, als er die Gefangennehmung seines Freundes vernahm, weil er beydes beynahe gleich gefährlich fand, das Königreich zu verlassen, oder in demselben zu bleiben. Er befand sich gerade in dieser Verlegenheit, als la Plüme zu ihm kam,

um ihm in Sr. Majestät Namen zu befehlen, nach Hof zu kommen, wobey er ihm Vergebung zusicherte, wenn er dieselbe durch seinen Gehorsam und seine Reue verdienen würde. Der Baron, der itzt noch verlegner war, als vorher, weil ihm sein Gewissen sagte, wie sehr er gefehlt hätte, antwortete gleichwol, er seye bereit, zu thun, was der König von ihm foderte, wenn er ihm nur verheisse, daß er nicht der Beschimpfung eines öffentlichen Verhörs, oder einer Confrontation ausgesetzt, bey seiner Bedienung gelassen, *) und ihm erlaubt werden sollte, sich nach abgelegtem Geständniß wieder zu entfernen. Er fürchtete nemlich, man möchte ihn, unter dem Vorwand, dasselbe sey nicht vollständig oder aufrichtig gewesen, zurückhalten. Weil der Bote kein schriftliches Versprechen von Sr. Majestät hatte, so schien sich Lüx mit einer Versicherung von meiner Hand zu begnügen, daß ihm kein Leid widerfahren sollte.

Da der König dem Baron alle seine Foderungen bewilligt hatte, so kam er nach Paris. Er traf den König an, da er eben auf die Jagd gehn wollte, warf sich ihm zu Füssen, und wollte eine lange Rede anheben. „Gehn Sie zum Herrn von Rosny, sagte Heinrich, indem er ihn sogleich unterbrach, weil er nicht Zeit hatte, ihn anzuhören, „und dann will ich auch mit Ihnen reden.„ Dieser Befehl; der Ton, in welchem derselbe gegeben

*) Er war Gouverneur der Citadelle von Dijon, und der Stadt Beaune.

ward, wie Lüx zu bemerken glaubte, und der Ort wohin er ihn schikte, das alles fieng an, ihn zu-beunruhigen, so daß er in Versuchung kam, sich mit der Flucht zu retten. Allein er kam doch ins Arsenal, aber so voll Schreckens, daß er, anstatt zu hören, was ich ihm sagte, unaufhörlich seine Augen auf alle Seiten warf. Seine Furcht ward noch grösser, als er die Wache des Königs in dem Hofe des Arsenals aufmarschieren sah. Der König hatte sie dahin beordert, weil er auf dem Rük-wege von der Jagd hier durchzugehn gedachte. „Ey, mein Herr, sagte Lüx, der sich für verloren „hielt, zu mir, ich bin auf des Königs und Ihr „Wort hieher gekommen; wollen Sie mir denn „dasselbe nicht halten? Warum fragen Sie mich „das, mein Herr! versetzte ich? O! mein Herr, „antwortete er, die Wache, die ich so der Ord-„nung nach aufmarschieren sehe, bringt mich auf „die Gedanken, daß das nicht des Königs, son-„dern meinetwegen geschieht. „ Er bat mich, ohne mir Zeit zu lassen, ihn aus seinem Irrthume zu reissen, ich sollte ihn doch, eh ich ihn ein-sperrte, mit dem König reden lassen, und ver-sprach mit der größten Aufrichtigkeit, wie ich ge-wiß glaube, ihm nichts zu verheelen. „Ich seh „es schon lange, sagte ich zu ihm, daß Sie sehr „unruhig sind; allein Sie dürfen sich nicht fürch-„ten, ich habe keinen Befehl, Sie festzusetzen; „reden Sie aufrichtig mit dem König; schwören „Sie, ihm treu zu bleiben, und halten Sie es, „so haben Sie nichts zubesorgen. Wenn der Her-

„zog von Biron dieses hätte thun wollen; so würde „er noch itzt leben.„ In diesem Augenblik brachte man uns die Nachricht, daß der König sich im Louvre befinde, und mit mir reden wolle. Die Jagd hatte ihn bis in die Nacht beschäftigt, so daß er, statt ins Arsenal zu kommen, sich entschlossen hatte, gerade nach dem Louvre zu gehn, und dieses stillete die Unruhe des Barons von Lüx.

Er unterredete sich den folgenden Tag mit Sr. Majestät mehr, als vier Stunden lang. Man hatte keine Ursache, ihn einer allzugrossen Verschwiegenheit zubeschuldigen; denn er beschuldigte eine so ungeheure Menge von Personen, daß Heinrich froh darüber war, daß er in der Allgemeinheit dieser Beschuldigungen einen Vorwand fand, nichts davon zu glauben, und sich zu beruhigen und diese Beschuldigten alle, welche größtentheils immer an seiner Seite waren, um deswillen nicht weniger gütig zu behandeln fortfuhr. Nicht, daß es nicht viele darunter geben mochte, welche um die verderblichen Entwürfe des Marschalls von Biron gewußt hätten. Allein die Hofnung, unter der Menge verborgen zu bleiben, bewegte sie, ungeachtet der Schritte, die ich gegen sie that, und der Versprechungen, die ich jedermann ertheilte, sich nicht selbst anzuklagen. Ganz anderst verhielt sich der Connetable. Er war mit dem Herzog von Biron, ich weiß nicht, in was für Verbindungen gestanden, die die Klugheit ihm gewiß nicht eingegeben hatte. Da ich versichert war, daß dieselben sich nicht weiter, als auf ihre Personen erstrekt

hatten; so hielt ichs für meine Pflicht, den Connetable wegen seiner Gesinnungen bey dem König zu rechtfertigen, weil derselbe sich nicht enthalten konnte, ihn, ungeachtet der Versicherungen seiner Treue, die er Sr. Majestät ertheilet hatte, mit scheelen Augen anzusehn; und ich kann wol sagen, daß ich nicht wenig dazu beytrug, ihn wieder bey dem König in Gnade zu bringen. Die Sache mochte nun wahr, oder falsch seyn, so hatte doch dieser Prinz keine Ursache, die Nachsicht, die er gegen jedermann erwieß, zu bereuen, *) wenn man den Grafen von Auvergne ausnimmt, auf den ich nun wieder einmal kommen will.

Die Beschaffenheit des Verbrechens, das er mit dem Herzog von Biron gemein hatte, und die Gleich-

---

*) Es ist nicht erwiesen daß Heinrich keine Ursache hatte, diese Nachsicht zu bereuen. Es sind in Absicht auf die Ermordung dieses Prinzen viele Zweifel zurükgeblieben, deren Aufklärung je länger je schwieriger wird: allein, wenn wir auch annehmen (und dieses ist sehr wahrscheinlich) daß der Mord Heinrichs auf keine Weise von dieser Verschwörung herrührte, von welcher im Texte die Rede ist, so kann man doch immer glauben, daß diese schändliche That nicht wäre begangen worden, wenn man jene mit mehr Aufmerksamkeit und mit grösserm Ernste zu untersuchen fortgefahren wäre. In diesem Falle muß man gestehn, daß Heinrich IV. und Rosny durch ihre allzugrosse Nachsicht verleitet wurden, und daß der König ein Opfer derselben war. Was der Autor einige Linien vorher in Absicht auf diejenigen sagt, welche sich kühnlich unter dem grossen Haufen versteckten, beweißt hinlänglich, daß der Empörungsgeist sich nicht gänzlich mit dem Tod ihres Anführers verlor.

heit der Beweise gegen beyde, droheten dem Scheine nach, beyden eine ähnliche Strafe: und doch war ihr Schiksal sehr verschieden. Nicht nur schenkte der König dem Grafen das Leben, und ließ ihm dieses durch den Connetable ankündigen; sondern er versüßte ihm auch seinen Aufenthalt in dem Gefängniß sehr. Er erlaubte ihm, mit dem Lieutenant der Bastille einen Akkord wegen der Tafel zu schliessen, nahm ihm die Bezahlung der Unkosten ab, welche die ihm zur Bewachung zugegebnen Offiziere und Soldaten verursachten, und setzte die Zahl derselben endlich auf fünfe hinab, mit Inbegrif des Gefreyten. Er that dieses auf meine Vorstellung hin, daß eine größre Anzahl in der That unnüz sey. Nur die Erlaubniß, auf den Terrassen herum zuspazieren, konnte er anfänglich nicht erhalten: ich sage anfänglich; denn in der Folge erlaubte man ihm alles, und er ward sogar nach Verfluß einiger Monate gänzlich erledigt. *) Man hatte ihn so wenig daran gewöhnt, als ein Verbrecher behandelt zu werden, daß er, als man ihm die Nachricht brachte, der König schenke ihm das Leben, zur Antwort gab, es sey ihm nicht damit gedient, wenn man ihn nicht zugleich ledig lasse.

Diejenigen, welche überhaupt alle Handlungen

---

*) Im Anfange des Oktobers: „allein das geschah nicht „eher, sagt die Chron. sept. als bis er dem Kanzler und „den Herrn von Sillery und Rosny alle seine Sünden „gebe chtet hatte.„

der Könige, sie mögen nun gut oder böse seyn, mit ihrem Beyfalle beehren; werden wol auch einige Gründe im Vorrath haben, um dieses so verschiedne Betragen Heinrichs gegen zwey gleich strafbare Männer zurechtfertigen: sie werden sagen, was man damals beym Hof auch sagte; die Dienste, die der Graf von Auvergne Sr. Majestät in der Folge darin würde zu leisten im Stande seyn, daß er ihm von allem Nachricht ertheilte, was die Spanische Faktion etwa zu Frankreichs Schaden anspinnen möchte, habe den König vollkommen berechtigt, demselben um seiner selbst willen zuverschonen. Ich hingegen bin allzu aufrichtig, als daß ich hier nicht frey heraus gestehn sollte, er verdiene wegen dieser Handlung keine Lobsprüche für seine gnädigen Gesinnungen, und seine Leidenschaft für die Marquisin von Verneuil, des Grafen von Auvergne Schwester, sey der einzige Grund gewesen, welchem dieser die nachsichtsvolle Bestrafung seiner Verbrechen zu danken hatte. Ich begnügte mich damals, dieses zu denken; und verlor zwey Jahre lang kein Wort hierüber gegen den König, in der Ueberzeugung, daß meine Worte gegen die Bitten und die Thränen einer Geliebten allzuohnmächtig seyn würden, und daß es, wenn einmal eine Sache geschehn ist, nichts hilft, immer an begangne Fehler zu erinnern. Erst dazumal, als der Graf von Auvergne seinen Wohlthäter durch neuen Undank nöthigte, zu den ehmaligen Maaßregeln zuschreiten, berührte ich diesen Punkt ein wenig ge-

gen den König, und obendrein war er durch seine Fragen selbst Schuld hieran.

Eines Tages nehmlich, da die Unterredung zwischen uns auf diesen Gegenstand gefallen war, sagte Heinrich, nachdem er mich eine Zeit lang, ohne ein Wort zu reden, angesehn hatte, zuletzt, er habe sich immer sehr darüber gewundert, daß ich ihn niemals über die Gründe befraget habe, die ihn bewogen hätten, dem Grafen von Auvergne das Leben zu schenken. Ich antwortete, ich habe geglaubt, mich in Ansehung dieser Gründe bloß an meine eigne Vermuthungen halten zu müssen; ich habe hauptsächlich zwey gefunden; allein ich habe mich gescheuet, sie ihm zu entdecken, weil ich dieses vielleicht nicht hätte thun können, ohne mich in Gefahr zu setzen, Sr. Majestät zu mißfallen. Mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit versetzte Heinrich sogleich, er merke wol, daß der eine von diesen Gründen die Marquisin von Verneuil betreffe; allein er versichere mich, daß dieser Grund allein nicht im Stande gewesen wäre, dem Grafen eine andre Gnade zuverschaffen, als höchstens etwa eine ewige Gefangenschaft, statt des Todes: den zweyten Grund hingegen, dem ich seine Erledigung zuschreibe, könne er schlechterdings nicht errathen, und nun nöthigte er mich, ihm denselben zu sagen, und befahl mir dieses sogar einige male sehr nachdrüklich. Ich gestand ihm, ich hätte gedacht, er würde einen Mann nicht zu einem schimpflichen Tode verurtheilen, welcher immerhin doch der Oheim seiner Kinder wäre, im Fall, daß er von

der Marquisin welche bekäme. Heinrich schwur mir, daran habe er nicht gedacht, gleichwol würde dieser Grund, wenn er ihm beygefallen wäre, sehr viel Gewalt über ihn gehabt haben: und nun wollte er, daß ich hinwiederum ebenfalls den wahren Grund sollte zu errathen suchen, der ihn bewogen hätte, den Grafen aus dem Gefängnisse zu entlassen. Er wiederholte es noch einmal, daß weder die Bitten seiner Maitresse, noch des Connetable und der drey Töchter desselben, noch Ventadours, die sich ihm zu Füssen geworfen hatten, so vielen Antheil hieran gehabt, als ich mir einbilde, indem alle diese Personen um nichts anders, als um das Leben des Verbrechers gebeten hätten: Endlich sagte er mir, nach langem Umschweif, er habe sich hauptsächlich durch die grossen Versprechungen, die ihm der Graf von Auvergne gethan, und den Anschein von Aufrichtigkeit, mit welchem er dieselben vorgebracht hätte, dazu bewegen lassen. Hierauf erzählte er mir alles, was zwischen ihm und Auvergne vorgegangen, als dieser es, als eine Gnade, verlangt hatte, mit Sr. Majestät zu sprechen. Er sagte mir, der Graf habe, nach einer Menge von Versicherungen, wie sehr er seine Verbrechen bereue, und Betheurungen seiner zukünftigen Treue, mit den stärksten Eidschwüren versprochen, wenn Se. Majestät ihm die Freyheit zu schenken geruhten, so wolle er ihr die geheimsten Entwürfe des Spanischen Hofes entdecken: er dürfe zu diesem Ende hin sich gegen diesen Hof nur stellen, als wenn er wieder in seine alten Verirrungen verfallen sey,

und denselben das für wahr zu halten bewegen, was er nur aus Verstellung zu seyn schiene: allein damit diese List ihm nicht in Spanien die Strafe eines Verräthers zu ziehe, so müsse der König keinem einzigen von seinen Ministern das geringste von demjenigen entdecken, was er izt sage, und eben so wenig aus seinen Reisen nach Spanien, oder aus den Briefschaften, die er von dorther empfangen würde, Verdacht schöpfen.

Nach dieser Erzählung sezte der König hinzu; er habe anfänglich den Worten des Grafen nicht glauben können, und habe sogar einen Widerwillen gegen den Gedanken gehabt, daß er sich so weit erniedrigen sollte, das Handwerk eines Spions und Verräthers zu treiben: allein nachdem der Graf ihm seine Bedenklichkeiten hierüber benohmen; so habe er sich doch, ungeachtet ihm derselbe dadurch noch verhaßter geworden, endlich entschlossen, den Erfolg seiner Verheissungen zu erwarten, und sich derselben zur Aufklärung der geheimen Schritte des Spanischen Hofes zu bedienen, weil er dieses durch kein anders Mittel erhalten konnte: in dieser Absicht habe er dem Grafen die Verschwiegenheit, und die Erfüllung aller übrigen Punkten verheissen, um die er ihn gebeten hätte.

Aus alle dem, was ich bisher von dem König gehöret hatte, konnte ich so viel schliessen, daß der Graf von Auvergne ihn in allen Absichten betrogen, oder vielmehr, ich wiederhol es noch einmal, daß ihn seine eigne Schwachheit gegen seine

Maitresse hinter das Licht geführet habe: bloß dieses leztere bezauberte seine Augen in Absicht auf Auvergne so, daß er, nachdem diese Schwachheit ihn bereits bewogen hatte, dem Verbrecher das Leben zu schenken, sich durch eben dieselbe die Lediglassung des Grafen, und zwar durch einen so schwachen Beweggrund entreissen ließ, daß er den Einsichten Heinrichs schlechte Ehre machen würde, wenn man sich bloß an das hielte, was er mir hierüber sagte. Freylich kann man hierbey auch die Frage aufwerfen, ob der Graf von Auvergne nicht damals wirklich im Sinne gehabt, sein Wort zu halten, und ob er nicht deßwegen zum Verräther an seinem König geworden, weil er sich zum zweyten mal verführen ließ.

Uebrigens kann man es nicht läugnen, daß er ein verschmizter, listiger, tiefblikender, erfindungsreicher, und von Natur beredter Mann war; alles Eigenschaften, die zu derjenigen Rolle sehr dienlich sind, die er spielen zu müssen glaubte. Allein ohne seines Ehrgeitzes, seines Hanges zur Wollust, und seiner übrigen Leidenschaften zu gedenken; so hatte er in seinem Herzen eine so natürliche Neigung zur Bosheit und Treulosigkeit, daß man ohne Mühe errathen konnte, er würde wieder zu seiner alten Denkensart zurük kehren. Und dieses that er mit so vieler Kunst, daß der König es nicht einmal bemerkte, zu welcher Zeit er wieder an ihm treulos ward, vorausgesezt, daß ers nicht von dem ersten Augenblik an gewesen sey. Er unterredete sich öfters mit Sr. Ma-

jestät von dem König in Spanien, und sagte allemal, um seine Rolle desto besser zu spielen, recht viel Böses von demselben: Allein alles was er sagte, war im Grunde nichts, als unbedeutende Sachen, da er hingegen dem Spanischen Hofe weit beßre Nachrichten von allem demjenigen gab, was an dem Französischen vorgieng. Wir werden in der Folge genöthigt werden, seiner noch einmal zu erwähnen.

Der Prinz von Joinville, *) welchem Heinrich ebenfalls Gnade wiederfahren ließ, war ein Jüngling von einem andern Charakter. Einen leichtsinnigern, unbedachtsamern Menschen hab ich nie gesehn. Er ward in schlechte Gesellschaft verwikelt; in welcher er sich, um nach der Mode zu seyn, und die Miene eines wichtigen Mannes zu haben, den Schein geben mußte, als ob er ausserhalb des Königreiches Briefe wechselte: und dieses war hinreichend, ihn zu verführen. Auf die Nachrichten hin, welche Se. Majestät erhielten, daß er durch den Spanischen Gouverneur von Franche Comte', und Minister, Grafen von Chamite, ein Verständniß mit dem Spanischen Hof unterhalte, ließ ihn der König fest setzen; Als er sich gefangen sah, sagte er, wie die andern alle, er sey bereit, alles zu entdeken, allein niemandem, als dem König in eigner Person und mir. Ich war einen Tag vorher nach Sülly gereißt, um diese neulich angekaufte

*) Claudius von Lothringen, der vierte Sohn des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise: er führte nach der Hand den Titel, Herzog von Chevreuse, und starb 1657.

Herrschaft zu besichtigen, und den Entwurf zu neuen Gebäuden zu machen, welche mehr Bequemlichkeit hätten, als die damals stehenden. Ich war eben angelangt, und hatte mich zum Abendessen nieder gelassen, als ich das Horn des Königlichen Postillions hörte. So gleich fiel es mir ein, mein Aufenthalt zu Sülly würde nicht lange dauern. Das Briefchen, das mir der Bote überreichte, enthielt nichts, als einen kurzen Befehl, mich sogleich zu Sr. Majestät zu verfügen, ohne weitere Erklärung. Ich schloß hieraus, es müsse eine wichtige und dringende Sache seyn, uud verreißte deswegen des Morgens so frühe, daß ich Sülly nur beym Schein der Fakeln sah. So bald ich wußte, wovon die Rede war, glaubte ich für einen unerfahrnen jungen Menschen bitten zu müssen, der aus blossem jugendlichem Leichtsinn gesündigt hatte. Als man den Prinzen vor uns führte, gestand er, was man nur wollte. Der König kannte ihn gleich für das, was er war, und behandelte ihn nach Verdienen, indem er seine Mutter, die verwittwete Herzogin von Guise, und seinen Bruder, den Herzog von Guise kommen ließ, und zu ihnen in seinem Cabinette sprach: „Hier sehn Sie den verlornen Sohn in Lebensgrösse; er hat sich Narrenspossen in den Kopf kommen lassen: ich behandelte ihn als ein Kind, und verzeih ihm aus Achtung für Sie, und den Herrn von Rosny, der mich mit aufgehabnen Händen dafür gebeten hat: aber mit dem Bedinge, daß Sie ihm alle drey einen derben Ausputzer geben, und daß Sie,

„mein Neffe, fügte er hinzu, indem er sich gegen „den Herzog von Guise wandte, mir in Zukunft „gut für ihn stehn. Ich gebe Ihnen die Aufsicht „über ihn, damit Sie ihn klüger machen, wenn „es möglich ist.„

Diese Veränderung bey einem lebhaften, ungelehrigen Kopfe, der bereits eine falsche Richtung bekommen hatte, war eben nicht leicht hervorzubringen. Man ließ ihn einige Monate im Gefängniß, wo er fluchte, wetterte, und aus Langerweile versprach, sich zu bessern, wenn man ihn aus dem Kerker frey liesse. Der König bewilligte dieses, und ließ ihm befehlen, seinen Aufenthalt auf dem Schlosse Dampierre zu nehmen. Allein Joinvillen gefiel der Aufenthalt in diesem Schlosse nicht besser, als in seinem Gefängniß. Er ließ also dem König vorstellen, er könne nicht in einem Hause wohnen, welches nicht mit Meubeln versehn sey. Zum Unglük für ihn wußte der König das Gegentheil, weil er sich der Jagd wegen öfters in dieser Gegend, und zu Chevreuse befunden, und der Schloßvogt ihm Zimmer und Betten in beyden Schlössern angeboten hatte. Er erinnerte sich sogar, daß er einmal zu Chevreuse übernachtet hatte, und daß sich daselbst neun oder zehn herrschaftliche Betten befanden; auch hatte ihm die Frau von Guise gesagt, Dampierre sey eben so gut meubliert, als Chevreuse. Dieses brachte ihn gegen Joinville so auf, daß er mich darüber anfuhr, daß ich mich dieser ganzen Familie so sehr annehme, und mir befahl, in Zukunft mich nicht mehr

darein zu mischen. Anstatt seinen Ausspruch zu ändern, fügten Se. Majestät noch den Befehl hinzu, den Gefangnen aufs neue zu verhören, eh man ihn aus dem Gefängniß lasse. Der Jüngling, welcher dadurch wieder in den vorigen Schreken verfiel, versprach, eine neue, noch umständlichere Beichte abzulegen, als das erste mal; allein, da er besorgte, Se. Majestät seyn auf ihn zornig, so bat er überdas noch, man sollte ihn doch durch mich verhören lassen.

Der Herzog von Bouillon hütete sich sehr, von seinen Gütern wieder an den Hof zu kommen, wie er dem König versprochen hatte. Daher fand dieser für gut, an den Herzog zu schreiben, nachdem er den Marschall von Biron hatte fest setzen lassen, um zu sehn, ob Bouillon bey dieser Gelegenheit nicht einige Beweise von seinen Verbindungen mit dem Gefangnen geben würde. Er meldete ihm, der Marschall sey überwiesen worden, daß er sich wider den Staat in eine Verschwörung eingelassen, und er wolle ihm das erste mal, da er bey Hof erscheinen würde, die Beweise dafür zeigen, und die nähern Umstände erzählen: er begnügte sich wirklich, ihm dieses blos auf diese Weise zu verstehn zu geben, ohne einen Befehl beyzufügen. Der Herzog von Bouillon sah sogleich die Absicht dieses Schreibens ein, und beantwortete dasselbe so, daß er auf der Stelle an den König einen Edelmann mit dem Auftrage ihn deswegen zu beglükwünschen, daß er, wie er sagte, dieser Gefahr entgangen wäre, und mit einem Brief an mich abschikte. Er

hütete sich in demselben sorgfältig, sich nirgend bloß zu geben, entweder weil er bereits von der Gefangennehmung seines Verbündeten Wind bekommen hatte, oder weil er sonst im Augenblik als ein listiger Kopf sich zu entschliessen wußte. Er meldete mir, niemals sey eine Bestürzung der seinigen gleich gewesen, da er vernohmen, daß der Staat und die Person des Königs sich in Gefahr befinde; seine Treue, und sein bereitwilliger Gehorsam, sich an alle Orte zuverfügen, wohin ihn seine Pflicht rufe, würden den König je länger, je stärker überzeugen, daß er niemals etwas dergleichen von ihm werde zu besorgen haben; er erwarte die Befehle des Königs, und meinen freundschaftlichen Rath, um beyde zu befolgen. In diesem Tone war der ganze Brief geschrieben. Gleichwol konnte er sich nicht enthalten, ein Wort zum Vortheil des Gefangnen einfliessen zu lassen, allein in so allgemeinen Ausdrücken, daß ihm dieses unmöglich zum Nachtheil gereichen konnte: er fügte nehmlich, dem Wunsche, daß dieser Vorfall die Ruhe Sr. Majestät nicht stöhren möchte, die Worte bey, „ und daß derselbe seine gütige Denkensart nicht „ verändre. „

Als ich diesen Brief dem König zeigte, so glaubte er, man würde sich desselben bedienen können, um den Herzog zu bewegen, an den Hof zu kommen. Er durfte sein Ansehn nicht brauchen, ihm dieses zu befehlen, weil er, auf eine Weigerung hin, gleichsam gezwungen gewesen wäre, ihn mit bewafneter Hand zur Rechenschaft wegen seines

Ungehorsames zu ziehn, welches er weder thun durfte, noch wollte. Er sagte mir also, weil doch Bouillon einen Rath von mir begehre, wie er sich bey dieser Gelegenheit zu verhalten hätte, so sollte ich ihm folgendes antworten; es sey freylich an dem, daß man dem König zu verstehn gegeben, er habe ebenfalls auch Wissenschaft von den Schritten des Herzogs von Biron gehabt; allein dieses sollte ihn nur desto stärker bewegen, zu dem König zu kommen, entweder um ihn von seiner Unschuld zu überzeugen, oder sich dadurch Verzeihung für seinen Fehler zu verschaffen, daß er ihm denselben gestände: ich versichre ihn, und gebe ihm sogar mein Ehrenwort darauf, und wenn es nöthig wäre, so wollte ich ihm Bürge dafür seyn, daß er von Sr. Majestät nicht nur nichts zu befürchten habe, sondern auch mit ofnen Armen werde empfangen werden. Da der König, als er mir dieses auftrug, sich erinnerte, wie zärtlich meine Denkensart in Absicht auf dergleichen Versprechungen war, die er mich hier wollte geben lassen, so kam er meinen Einwendungen zuvor, und sagte mir, er gebe mir sein königliches Wort, daß der Herzog von Bouillon gerade so sollte behandelt werden, wie ich ihm schreiben würde: und, nicht zu frieden mit diesem mündlichen Versprechen, gab er mir noch ein schriftliches, welches in folgenden Ausdrüken abgefasset war: „Ich „verspreche dem Herrn von Rosny, daß ich dem „Herzog von Bouillon, wenn er auf den Brief, „den ihm jener schreiben, auf die Versicherun-

„gen, die er ihm geben, und die Versprechungen,
„die er ihm machen wird, zu mir kömmt, dieselben alle treulich halten, oder ihm erlauben werde, sich in völliger Freyheit zu begeben, wohin es ihn gut dünkt, so daß ihm weder beym Kommen, noch beym Weggehn irgend etwas widriges begegnen, oder ein Hinderniß in den Weg geleget werden soll: worüber ich besagtem Herrn von Rosny mein Ehrenwort und königliche Versicherung ertheile. Geschehn zu Paris. den 24. Junius. 1602.

Auf dieses hin schrieb ich dem Herzog von Bouillon, und drang, ohne ihm etwas von dem Versprechen, das mir Se. Majestät in Beziehung auf ihn gegeben hatte, zu melden, in den allerstärksten Ausdrücken, und mit den kräftigsten Bewegründen in ihn, daß er sich entschliessen möchte, seinen beständigen Aufenthalt bey Hofe zu nehmen. Bouillon erhielt diesen Brief beynahe zu gleicher Zeit mit der mündlichen Antwort, die der König ihm durch seinen Deputirten ertheilen ließ, und weil ihn dieser Prinz nicht selbst eingeladen hatte, zu kommen, so antwortete er mir; da der Rath, den ich ihm gebe, mit den Befehlen Sr. Majestät nicht überinstimme, so habe er denselben nicht befolgen können, so sehr er auch dieses gewünschet hätte; er habe sich begnüget, nach dem Verlangen des Königs, jemanden zu schiken, dessen Worten man, wie seinen eignen trauen dürfe. Dieser Jemand war ein Edelmann, Namens Rignak, welcher wirklich zu gleich mit Bouillons Ge-

genantwort auf mein Schreiben an den Hof kam, und den man gastfrey halten mußte, gleich, als wenn seine Reise etwas äusserst wichtiges gewesen wäre, weil er auf den Befehl Sr. Majestät gekommen zu seyn schien. Was den Herzog von Bouillon betrift, so entfernte er sich, anstatt an den Hof zu kommen, noch weiter von demselben, und gieng nach Castres.

Ich wundre mich nicht darüber, daß meine Gründe bey dieser Gelegenheit nichts über ihn vermochten, da er mich für seinen Todfeind ansah: So nannte er mich öffentlich, und das wußte der König wol, indem er es mir in einem Briefe vom 28 Dezember dieses Jahres meldete. Eben so wenig wundre ich mich über das Betragen, welches Bouillon in dieser ganzen Sache gegen Se. Majestät bliken ließ. Sobald er es merken konnte, und das war eben nichts schweres, daß der König sich gegen ihn verstelle, so sah er ein, wie leicht es wäre, des Königs und des Staatsraths, ohne die geringste Gefahr, zu spotten. Er durfte zu dem Ende hin weiter nichts thun, als äusserlich immer mit vieler Unterwürfigkeit antworten, *) ohne jemals das geringste von dem zu thun, was man ihm förmlich

*) Die Briefe des Herzogs von Bouillon an den König werden in dem 3 Th. der Mem. d'ètat de Villeroi S. 158 u. f. angeführet. Die Gründe, die sein Biograph vorbringt, um ihn von der Beschuldigung zu reinigen, daß er an der Verschwörung des Marschalls von Biron Antheil gehabt, it. wegen seiner Weigerung, an den Hof zu kommen, und wegen seiner Flucht nach Castres u. s. w. findet man im 5 Buch S. 22. u. f.

lich zu befehlen, nicht wagte. Dieser Ausweg gefiel ihm vortreflich, und er bediente sich desselben lange Zeit. Man kann sich kaum etwas demüthigers und unterwürfigeres denken, als der Brief war, den er über diesen Gegenstand an dů Maurier schrieb, und welcher aus Sr. Majestät Händen in die meinigen kam, damit ich ihn dem Kanzler und dem Herzog von Epernon mittheilen könnte, weil ich auf Befehl des Königs dieses Geschäfte mit denselben sehr methodisch behandelte. Der König legte sich selbst mit allem Ernste darauf, und unterredete sich über den Herzog von Bouillon mit den Herrn von Constant und Saint Aubin einen ganzen Nachmittag lang, aber eben so fruchtloß.

Noch seltsamer war die Rolle, die der König von Spanien und der Herzog von Savoyen bey diesem Anlaase spielten. Da alle mit Heinrich in Freundschaft stehenden Mächte, besonders England und Schottland, deren Gesandte sich noch zu Paris befanden, ihn über das Glük, mit welchem er eine so gefährliche Verschwörung unterdrükt hatte, bekomplimentieren liesse; so bezeigten sich Philipp und Karl Emanuel am eifrigsten hierbey: Wenn es nicht etwa die Furcht war, die sie bewegte, sich eines so groben Kunstgriffes zu bedienen, so weiß ich nicht, aus welchem Grunde sie dieses thaten. Heinrich verfuhr aufrichtiger gegen sie, er erklärte ihnen, er wisse gar wohl, wie vielen Antheil sie an dieser ganzen Verschwörung gehabt hätten, wovon sie aber die ganze Schuld so kühnlich auf den Grafen vou Fuentes schoben,

als wenn sie zuversichtlich hätten erwarten dürfen, man werde es auf ihr Wort glauben, daß dieser Spanier sich mit dem Marschall von Biron und den übrigen Verschwornen aus eignem Antrieb in Unterhandlungen eingelassen habe.

Da der König einige Tage nach der Hinrichtung des Marschalls von Biron ins Arsenal gekommen war, so hatte ich eine Unterredung mit ihm, welche verdient, umständlich erzählt zu werden. „Sie „sehn,„ sagte dieser Prinz zu mir, nachdem er erst seine gewöhnlichen Anmerkungen über die Undankbarkeit der Herrn von Biron, Auvergne, Bouillon, und dreyer andrer der vornehmsten am Hofe gemacht hatte, denen er vergeben, und die er nannte, „Sie sehn, daß diejenigen, welchen „ich die meisten Gunstbezeugungen erwiesen habe, „gerade die sind, deren Ehrgeitz, Eigensinn und „Unersättlichkeit mir am meisten Mühe verursachen.“ Hierauf bewieß er mir, daß diese sechs Personen in verschiednen Malen grössere Summen von ihm erhalten, als mit Ausnahme Heinrichs III. alle seine fünf Vorfahren, die man doch immer für so grosse Verschwender ausschrie, ihren Günstlingen gegeben hätten. Der König setzte noch hinzu, ich müsse ihm ein Verzeichniß von den Geschenken machen, die er ihnen gegeben hätte, seitdem sie in seinen Diensten standen, um denjenigen den Mund damit stopfen zu können, welche immer die Dienste dieser sechs Herrn erhebten; denn er wollte in dieses Verzeichniß nur das aufnehmen, was er ihnen aus purer Freygebigkeit geschenkt, nicht, was sie

vermittelst seiner Hilfe und seines Schutzes bey verschiednen Anläsen an Gütern erlangt hatten, wie z. B. das Fürstenthum Sedan, welches Bouillon ihm in einer doppelten Absicht zuverdanken hatte, einmal daß er ihm dasselbe verschaft, und dann zweytens, daß er ihm den Besitz desselben, wie wir oben gesehn, in einer ziemlich gefährlichen Lage gesichert hatte.

Der König, welcher dieses Gespräch nur deswegen angefangen hatte, um es mit guter Art auf mich zu leiten, sagte zu mir, er habe durch diese Reden, welche vielleicht einige Beziehung auf meine gegenwärtige Glüksumstände zu haben scheinen, zwar nicht im Sinn gehabt, mir eine Lehre zu geben, weil er von meiner Treue allzugut überzeuget sey, als daß er dieses für nöthig halten könnte. Indessen, um nicht etwa das Zutrauen zu schwächen, das er in mich setze, habe er sich, nach reifsem Nachdenken, über die Art, wie er sich gegen mich betragen sollte, entschlossen, eine doppelte Vorsicht in Absicht auf die Gnadenbezeugungen, die meiner Dienste und meines Herkommens würdig wären, anzuwenden, das waren seine eigne Ausdrücke. Erstlich, sollten dieselben nicht so schnell auf einander folgen, noch so übermäßig groß seyn, daß sie mich zum Gegenstand des allgemeinen Hasses machen könnten, eine Gefahr, die einem ersten Minister immer drohe; zweytens, sollten diese Güter und Bedienungen so beschaffen seyn, daß wenn ich einmal, der Religion, oder andrer Gründe wegen, fähig seyn sollte, mich von mei-

ner Pflicht zu entfernen, dieselben mir nicht die Macht geben könnten, meinen Wohlthäter selbst in Verlegenheit zu setzen, oder nach seinem Tode seinem Nachfolger zu schaden, und dem Staat gefährlich zu werden. „Mit einem Wort, sagt „er zu mir, nachdem er mich erst ermahnet, ihm „meine Gedanken eben so freymüthig zueröfnen, „als er mit mir ohne Umschweif zu reden gedenke, „ich will mir selbst die Möglichkeit, Ihre Treue „auch nur im kleinsten Stük in Verdacht zu ziehn, „benehmen, damit meine Freundschaft gegen Sie „durch nichts unterbrochen werde. Ich erlebe je„den Tag so viele Proben von Untreue, die ich „nicht erwartet, daß sie mein Herz wider Willen „mißtrauisch machen. Erwarten Sie also nicht „von mir, daß ich Sie zum Herrn über grosse „Städte, und starke Festungen mache, die Sie „neben ihrem Credit, und Ihren Fähigkeiten, in „den Stand setzen würden, meiner zu entbehren, „und mit der Zeit die Ruhe des Reiches zustören, „sobald es Ihnen einfiele. Ich werde nicht mehr „für Sie thun, als ein König, welcher für seine „Ehre, seinen guten Namen, und für das Wohl „seiner Unterthanen Sorge trägt, für einen Die„ner, wenn er auch noch so treu wäre, thun soll.„

Eh ich noch antworten konnte, fügte der König hinzu, er wolle, bis sich ein bequemer Anlaas zeigen würde, da er zu meinen Glücksumständen noch das hinzuthun könnte, was bis izt daran gemangelt hätte, von diesem Tage an zu meinen Besoldungen und Jahrgeldern, welche eben hinreichten,

den Aufwand meines Hauses und meiner Tafel zubestreiten, alle Jahre ein ausserordentliches Geschenk von fünfzig oder sechszigtausend Livres zu legen, damit ich hieraus, und aus den Einkünften meiner Güter noch andre Besitzungen ankaufen, dieselben in wohnbaren Stand setzen, meublieren, verschönern, und überdas meine Kinder vortheilhaft verheirathen könnte, in Absicht auf welche, wie mir der König mit vieler Güte sagte, er sich vorbehalte, mir neue Proben seines Wolwollens und seiner Freygebigkeit zuzeigen. „Dieses alles, „setzte er noch hinzu, wird mich um so viel weniger reuen, weil ich wol weiß, daß Sie diese „Summen nicht thörichter Weise auf Lustbarkeiten, „Hunde, Pferde, Vögel und Maitressen verwen„den werden.„

Während dieser ziemlich langen Rede Heinrichs hatte sich meine Seele mit verschiednen Gedanken beschäftigt, die mich vermochten, ihn stillschweigend anzuhören. Diese Betrachtungen, die ich anstellte, würkten mehr Rührung über seine Freymüthigkeit und sein Zutrauen in mir, als Unzufriedenheit über seine Bedenklichkeiten, die vielleicht tausend andre an meiner Stelle übertrieben gefunden hätten. Endlich antwortete ich, nachdem der König mir befohlen hatte, dieses mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit zu thun: Ungeachtet ich in diesem Augenblik innigst überzeugt sey, daß weder Er, noch seine Thronfolger, noch der Staat jemals irgend etwas von demjenigen, was ihn seine Einsichten vermuthen liessen, von mir würden zube-

fürchten haben, so fühle ich doch selbst, daß sein Mißtrauen nicht zu weit gehe, weil es, nach meiner eignen Ueberzeugung, eine der ersten Maximen einer guten Regierung sey, daß sich der Regent niemals blindlings auf einen einzigen Mann verlassen dürfe, so viele Dienste ihm auch derselbe immer geleistet hätte; indem es beynahe unmöglich sey, daß jemand für seine künftige Gesinnungen sollte gut stehn können. Folglich finde ich, statt mich beklagen zu wollen, vielmehr in allem, was mir Se. Majestät gesagt hätten, nur neuen Anlaas, Ihre Klugheit zubewundern, und Ihr dafür zu danken, daß Ihre Wohlthaten, wenn Sie dieselben auch noch enger einschränkten, dennoch immer meine Erwartungen und meine Dienste weit übertreffen würden.

Ich zweifelte nicht daran, die boshaften Eingebungen der über meine Gunst eifersüchtigen Hofleute hätten einigen Antheil an der Furcht gehabt, die der König meinetwegen bezeiget hatte, und ergrif daher diesen Anlaas, mich über diesen Punkt in eine nähere Erklärung einzulassen, eine Sache, die, wie ich in diesem Augenblik voraussah, wol noch mehrere Male würde geschehn müssen. Ich bat den König, er sollte mir erlauben, ihm vorzustellen, daß er ohne eine offenbare Ungerechtigkeit den giftigen Nachrichten der Angeber keinen Glauben zustellen dürfe, bis er erst von meinen Fehlern durch Beweise überzeuget wäre, und mich selbst darüber vernohmen hätte. Ich versicherte ihn,

er sollte mich so aufrichtig im Geständniß derselben finden, daß ich bloß dieser Aufrichtigkeit wegen ein solches Verfahren verdienen würde, und er sollte sehn, daß die bösen Absichten, die meine Feinde mir andichteten, höchstens auf einen Fehler herauskämen, den ich mir kein Bedenken mache, in diesem Augenblik zugestehn, und weswegen ich seiner Nachsicht nöthig zu haben, gerne bekenne: diesen nemlich, daß ich in der Ungeduld über ein Hinderniß, oder eine Verzögerung, die mir bey einer Verordnung, die ich nöthig fände, in die Quere kämen, bisweilen ein bittres Wort, oder eine Klage über die allzugrosse Nachgiebigkeit Sr. Majestät ausstosse, welches meine Feinde nicht ermangelten, zu meinem Schaden zubenutzen, ungeachtet die Lauterkeit meiner Absichten in der Handlung selbst, welche der Verläumdung zum Fundament diente, leicht zu sehn wäre.

Was ich damals dem König sagte, das sag ich izt meinen Lesern, und zwar nicht aus verstellter Bescheidenheit, die mir statt einer Rechtfertigung dienen sollte. Ich fühl es, daß ich wirklich dergleichen Sächelchen nicht nöthig habe: sondern weil ich, so unsträflich auch mein Betragen war, gleichwol mehr, als einmal, in die Nothwendigkeit versetzt wurde, mich bey dem König zurechtfertigen, dem ich diente. Wenn man, dieses Geständnisses ungeachtet, mir die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die man mir schuldig ist, so muß man nothwendig, auch nur bey der geringsten Aufmerksamkeit auf die Umstände und Grundsätze des Zeit-

alters, in welchem der König und ich lebten, von dem erstern nicht weniger günstig denken. Unter allen Verläumdungen war es immer gegen keine schwerer, sich zuvertheidigen, als gegen eine solche, die von Hofleuten ausgehekt worden war. Was für eine Wirkung mußte dieselbe nicht in der Seele eines Prinzen hervorbringen, der sich tausend ähnlicher Beyspiele von Verrätherey, Untreue und Ungehorsam, und beynahe keines einzigen von wahrer Ergebenheit zu erinnern wußte? Wenn meine Leser die eigentlicheu Gesinnungen Heinrichs des Grossen über mich kennen wollen, so müssen sie ihn nicht in diesen Augenblicken beobachten, wo das Andenken an so vielen Undank, das durch listig eingefädelte Ränke von neuem erwekt wurde, sein Herz, gleichsam wider seinen Willen, dem Argwohn und Mißtrauen öfnete. Wenn dasselbe wieder von den Eindrücken frey war, den diese Complote in demselben verursachet hatten; so gab er mir die unzweydeutigsten Proben von seiner Zärtlichkeit. Uebrigens mag man von diesen kleinen Ungnaden, die mir während der Zeit, die man die Zeit meines Ruhms und Glückes nennen wird, wiederfuhren, und die vielleicht jeder andre verschwiegen hätte, um die Leute glauben zu machen, er habe das Herz seines Herrn nach Belieben lenken können, urtheilen, was man will; — ich werde über diesen Punkt nichts beschönigen oder verschweigen, weil ich nichts als Wahrheit und Belehrung suche; die erstere ist meine Führerin; die letztere mein Endzwek.

Da der Herzog von Luxembourg dieses Jahr einen Prozeß bey dem Parlament gehabt, so waren die Advokaten, die denselben geführet hatten, so kühn, fünfzehn hundert Thaler zu fodern. Er beklagte sich darüber bey dem König, welcher dem Parlament einschärfte, einen Schluß abzufassen, wodurch die Besoldung der Advokaten herunter gesetzt, bestimmt, und denselben befohlen werden sollte, für das empfangne Geld eine Quittung, und für alle Schriften, die man ihnen überliefern würde, einen Empfangschein auszustellen, damit man sie zwingen könnte, diejenigen Schriften zurück zu geben, die sie gewöhnlich zurück behielten, bis sie bezahlet waren. Man hatte es immer für etwas so nothwendiges gehalten, der Unverschämtheit dieser Herrn einen Zaum anzulegen, daß die Reichsstände bereits das gleiche befohlen hatten, aber ohne daß man diesen Befehl achtete. Das Parlament faßte den gefoderten Schluß ab; allein die Advokaten, statt sich zu unterziehn, giengen drey bis vierhundert stark in die Kanzley, und legten daselbst ihre Kappen (das Zeichen ihres Amtes) ab, worauf ein Rechtsstillestand erfolgte. Es entstand ein beynahe allgemeines Murren zu Paris, besonders von Seite der Pedanten und Pflastertreter, zwey Arten von Geschmeis, die man in dieser Stadt häufig findet, und die, weil sie sich für klüger hielten, als den König, das Parlament, und die Versummlung der Pairs und Reichsstände, den Prozeß gegen

dieselbe zum Vortheil der Advokaten entschieden. *) Dieselben erhielten sogar unter den Hofleuten bald Anhänger, und diese fanden Mittel, ein an sich selbst sehr unbeträchtliches Uebel, dem man sehr leicht hätte abhelfen können, so sehr zu vergrössern, daß der König, ihres Geschreyes müde, über die Folgen unruhig zu werden anfieng.

Während dem dieses Geschäft noch unentschieden war, sagte einst Sigogne, da Se. Majestät in ihrem Cabinet mit den Hofleuten sich darüber unterredeten, und alle Bitten herzählten, die man für die Advokaten eingeleget hatte, mit Erhebung seiner Stimme, und einer zornigen Mine; „Bey „Gott! ich wundre mich darüber nicht, diese „Leute zeigen nur, daß sie nichts zu thun wissen, „weil sie ein so gewaltiges Aufheben von einer „solchen läppischen Sache machen. Wenn man „ihr Geschrey hört, so sollte man denken, der „Staat würde zu Grunde gehn, wenn diese Zungendrescher nicht mehr vorhanden wären: gleich, „als wenn das Königreich unter Carl dem Grossen, und so vielen vortreflichen Königen, unter „deren Regierung man weder von Advokaten noch

---

*) Matthieu scheint, da er diesen Vorfall erzählt, Tom. 2. liv. 3. S. 478. ebenfalls die Parthey der Advokaten zu nehmen: allein dessen ungeachtet sind alle klugen Köpfe der Meinung des Herzogs von Sülly. Er wird in der Folge Mittel vorschlagen, wie man die Anzahl der Prozesse beträchtlich vermindern könnte; und bey diesem sollte man in der That den Anfang machen, wenn man den Misbräuchen, über die er sich beklagt, abhelfen will.

„von Sachwaltern reden hörte, nicht eben so „blühend gewesen wäre, als es heut zu Tag seyn „mag, da uns dieses Ungeziefer aufzehrt.“ Zum Beweise, daß die Einführung der Advokaten nicht sehr alt ist, brachte Sigogne das Protokoll der Kanzley vor, dessen erstes Blatt die Aufschrift führt: Gnadenbrief, die Prozesse durch einen Sachwalter führen zu lassen: Und da er sah, daß man ihm mit Vergnügen zuhörte, so setzte er hinzu; diese Zunft sey zum Verderben des Adels und des Volkes, und zum Untergang des Handels und des Ackerbaues eingeführt worden. „Es ist kein Künst„ler, kein Prediger, kein Bauer, nicht einmal „ein blosser Taglöhner, der nicht nützlicher sey, „als dieses Gezücht, welches sich von unsern Thor„heiten, und von den Kunstgriffen bereichert, „die es erfunden hat, um die Wahrheit zu unter„drücken, und die Gerechtigkeit und Vernunft zu„verdrehen. Wenn wir so blind sind, fuhr er mit „einer lachenerregenden Lebhaftigkeit fort, daß wir „dieselben nicht lieber gänzlich entbehren wollen, „oder so unglüklich, daß wir dieses nicht können; „so darf man ihnen nur befehlen, sich aufs längste „innert acht Tagen zum Ziel zu legen, und unter „den vom Parlament vorgeschriebnen Bedingnissen, „ihre Amtsverrichtungen fortzusetzen, mit Andro„hung der Strafe, daß man sie im Weigerungs„falle nöthigen würde, wieder in die Kramladen „oder zu dem Pflug zurükzukehren, die sie verlas„sen haben, oder die Flinte auf die Schultern „zu nehmen, und dem Staat in Flandern als

„Soldaten zu dienen, so verspreche ich Ihnen, „daß man sie bald sehn wird, nach jenen prächti„gen Mützen eilen, wie die Ameisen nach einem „Haufen Getraide.

Jedermann mußte ob Sigognes Einfalle lachen. Der König belustigte sich zuerst darob, und gestand, seine Gründe seyn gut: allein, sey es nun, daß er sich durch Bitten *) bewegen, oder durch die Furcht, noch eine neue Verwirrung zu denjenigen hinzuzuthun, welche das Innre des Reiches bereits in Unruhe setzten, hinreissen ließ; oder daß er, seiner Erklärung zufolge, sich vorbehielt, über diesen Gegenstand einst eine allgemeine Verordnung zu machen, welche sich nicht nur auf die Advokaten, sondern auch auf die Sachwalter, und überhaupt auf alle Justizbedienten erstrecken sollte, so bewilligte er, daß der Parlamentsschluß für dießmal nicht vollzogen werden sollte: und auf diese

*) Die Milderung, welche die Hofleute, die die Advokaten unter der Hand begünstigten, in dieser Sache auswirkten, bestand darin, daß der König dem Parlament befahl, eine neue Verordnung zuregistriren, in welcher den Advokaten eingeschärft werden sollte, ihre Funktionen wieder zu übernehmen und fortzusetzen, mit dem Bedinge jedoch, daß sie den Schlüssen des Parlaments, und den Befehlen der Stände gehorchen sollten: allein da ihnen dieses königliche Patent zugleich erlaubte, in Absicht auf ihr Amt diejenigen Vorstellungen zu machen, die sie gerecht finden würden, und man sie besonders noch versicherte, daß sie inzwischen handeln könnten, wie ehedem, so unterwarfen sie sich ganz gerne. De Thou L. 128. Chr. sept. an. 1602.

Weise endigte sich denn dieses lächerliche Geschäft, bey welchem ich meine Leser wegen meiner Gedanken auf die Rede des Herrn von Sigogne verweise: man wollte sichs auch wirklich nicht ausreden lassen, er habe nur auf mein Angeben dieses gesagt.*)

Diese Sache veranlaßt mich von dem wichtigen Prozesse zu reden, den der Bürgerstand in Dauphin dieses Jahr gegen die Geistlichkeit und den Adel wegen der Art, mit welcher die Steuern ausge-

---

*) Das Journal de Henry IV. erzählt eine kleine Geschichte, welche hier eine Stelle verdient. Da Heinrich einst in der Gegend von Grosbois jagte, so entfernte er sich heimlich von seiner Gesellschaft, wie er öfters that, und kam um die Mittagsstunde, und hungrig, wie ein Jäger, ganz allein nach Creteil, welches eine Meile jenseits der Brücke von Charenton liegt; Er trat in das Wirthshaus, und fragte die Wirthin, ob sie ihm etwas zu Mittag zuessen geben könnte; sie verneinte es, er komme zu spät: Sie sah ihn nur für einen gemeinen Edelmann an. Heinrich fragte sie, für wen denn der Braten bestimmet sey, den er am Spieß sehe. Die Wirthin erwiederte, er gehöre einigen Herrn, welche oben wären, sie glaube, es seyen Advokaten. Der König ließ sie sehr höflich bitten, ihm ein Stück von ihrem Braten abzutretten, oder ihn für seine Zeche, an eine Ecke ihres Tisches sitzen zu lassen: allein sie schlugen dieses geradezu ab. Heinrich IV. ließ ingeheim den Herrn von Vitry, und acht oder zehn andre von seinem Gefolge aufsuchen, und befahl denselben, diese Advokaten zu packen, sie nach Grosbois zuführen, und wacker abzuprügeln, um sie zu lehren, ein andermal gegen Edelleute höflicher zu seyn. „Welches besagter „Herr von Vitry meisterhaft, und mit grosser Geschwin„digkeit ungeachtet alles Bittens, und Flehens, aller „Vorstellungen, Gründe und Protestationen dieser Herrn „vollzog,„ sagt der Autor.

schrieben und vertheilet wurden, führten. Ich ward nebst dreyzehn andern Herrn, die man aus den angesehensten Personen im ganzen Königreich auswählte, ernannt, die Sache zu untersuchen: allein es verstrichen sechs ganzer Jahre, eh der Prozeß beendigt ward, weil die Hitze beyder Partheyen so groß war, daß man denselben zum zweyten Mal an das Untergericht zurückweisen mußte. Weit schneller beendigte ich den Prozeß eines Generaleinnehmers der Finanzen, Namens Jousseaume, welcher Bankerot gespielt, und sich mit königlichen Geldern geflüchtet hatte. Ich ließ ihn zu Mayland, wohin er sich begeben hatte, festsetzen und aufhängen. Jede Handlung, die den Untergang einer Menge von Familien nach sich zuziehn im Stand ist, kann nicht zuscharf bestrafet werden. Der König nahm in der Streitsache der Obersteuereinnehmer, und Generalschazmeister in Bourgogne abermal die Parthey seiner Finanzen. Man hatte denselben einige Anweisungen zu Bezahlung von Garnisonen und Befestigungswerken überschikt, die aus Nachläßigkeit oder weil sie das Geld unterschlagen haiten, nicht bezahlt worden waren. Se. Majestät schikten, meinem Rathe zufolg, einen rechtschaffnen Mann als Commissar dahin, welcher gleich anfangs diese Herrn suspendierte, hierauf selbst die Stelle eines Schazmeisters übernahm, und jemand anders zum Generaleinnehmer bestellte. Alle Unkosten, welche über diese Sache ergangen waren, wurden den Einnehmern und Schatzmeistern an ihrer Besoldung abgezogen, „damit, sagte Hein-

„rich, nicht ich die Strafe für die Sünden bezah-
„len müsse, die sie gegen meinen Nutzen und ihre
„Pflicht begehn.„

Ich erfand ein kürzeres und weniger gewaltsames Mittel gegen die Ausfuhr der Gold und Silbersorten, als Strafen und Confiskationen waren: ich erhöhte den Werth desselben. *) Weil es keine

---

*) Der goldne Sonnenthaler (écu d'or au Soleil) welcher sechszig Sols tournois galt, ward auf fünf und sechszig; der Goldthalter, welcher écu pistolet hieß, und fünf und fünfzig Sols enthielt, auf zwey und sechszig gesetzt, und so auch die übrigen Goldsorten. Der Franke, eine Silbermünze von zwanzig Sols, ward um einen Sol, vier Deniers, und nach diesem Verhältniß das übrige Silbergeld erhöht. Diese doppelte Verordnung wegen der Erhöhung der Münzsorten und der Wiederherstellung der Rechnung nach Livres ward im September ausgefertigt: denn die Rechnung nach Thalern (écu) war erst seit 25. Jahren eingeführt, d. i. seit der Verordnung vom Jahr 1577. wodurch die Rechnung nach Livres abgeschaft ward. Matthieu billigt diese zwo Handlungen des Herzogs von Sülly sehr, Tom. 2. Liv. 3. S. 540. Le Blank hingegen behauptet, S. 351. 372. u. f. man habe durch die gänzliche Aufhebung jener berüchtigten Verordnung vom Jahr 1577. sowol in dem Münzwesen, als in dem Handel grossen Schaden gestiftet, so stark auch die Gründe gewesen, die man dafür zu haben glaubte: in dem Münzwesen, weil die Gold und Silbersorten hernach in sieben einzigen Jahren so hoch am Werthe stiegen, als in den letzten 75. Jahren zusammen: in dem Handel; weil der Preis der Waaren und Lebensmittel ebenfalls in diesem Verhältnisse erhöhet ward. Die Meinung des Letztern dünkt mich auf bessern Gründen zuberuhen. Die Rechnung nach Thalern war zum Beßten derjenigen eingeführet worden, welche aus Einkünften an baarem Gelde lebten; derjenigen, wel-

andre Quelle dieses Mißbrauches geben konnte, als der ungeheure Unterschied im innerlichen Werthe zwischen

---

che dieselben durch Errichtung von Leibrenten und andre Mittel zu erhöhen suchten; derjenigen, welche auf Termin hin Waaren verkauften, u. s. w. Die Verordnung vom Jahr 1577. sicherte also die Güter dieses beträchtlichen Theiles vom Bürgerstande; und überdas, wenn man auch wirklich Unordnungen in dem Münzwesen erblikte, so war gewiß diese Verordnung nicht Schuld daran, und konnt es nicht seyn, sondern einzig und allein der elende Zustand, in welchen die einheimischen Kriege das Königreich versetzt hatten.

Der Herzog von Sülly erfand diese zwey Mittel, von welchen hier die Rede ist, um Unordnungen abzustellen, welche, nach seiner Meinung, erstlich in dem allzugrossen Ueberflusse an fremden Geldsorten, die deswegen im Handel und Wandel die Unsrigen verdrängten, demnach in der Erhöhung der Lebensmittel, und endlich in der Ausfuhr des Gold und Silbergeldes in die benachbarten Länder bestanden. Es ist etwas leichtes, ihm in Absicht auf alle drey Punkten zu zeigen, daß seine Klagen, so gut, als das Mittel, mit welchem er denselben abzuhelfen gedenkt, eitel und vergeblich sind. Wir haben bereits oben gezeiget, in welchem Sinne man jene grosse Menge von fremdem Geld, das man in unserm Handel so häufig antrift, ein wahres Gut heissen könne: und gesetzt, dieses wäre ein Uebel, so ist die Erhöhung des Werthes unsrer Münzsorten, zu der er seine Zuflucht nihmt, weit eher im Stand, dasselbe zuvergrössern, als zu vertilgen.

Was die Erhöhung des Preises der Lebensmittel betrift, so half jenes Mittel nur noch mehr, dieses Uebel vermehren: und der Grund, der ihn bewogen, dieses Mittel zuergreifen, den er von der Rechnung nach Livres hernihmt, wird jedermann sehr unzulänglich und sogar unbedeutend scheinen. Ueberdas, dünkt es mich, ist die Theurung der Lebensmittel eine nothwendige Folge der Ver-

zwischen den Goldsorten der benachbarten Völker und unsern eignen: Zugleich führte ich auch die Rechnung nach Livres wieder ein, da vorher die

---

mehrung des Goldes und Silbers in Europa, welches seit der Entdeckung von Amerika weit weniger selten geworden ist. Wenn das nicht geschehn sollte, so müßten wir allen Handel, nicht nur mit Spanien, dessen Minen uns diese Metalle hergeben, sondern auch mit allen unsern Nachbarn verbieten, bey welchen sie so gut, als bey uns im Umlaufe sind. Der Zustand, in welchen man sich durch Befolgung dieses Einfalls versetzen würde, müßte gegen den Zustand der übrigen europäischen Staaten ungefähr die gleiche Figur machen, wie ehmals die Republik Sparta gegen die übrigen griechischen Republicken. Die einzige Sache, auf welche man seine Aufmerksamkeit richten muß, und sie ist von dem größten Belange, ist diese, daß alle Kaufmannswaaren und Lebensmittel, und überhaupt alle Zweige des Handels, zugleich und in dem gleichen Verhältniß im Werthe zu nehmen. Wenn man den Preiß der Manufakturwaaren erhöhet, ohne daß zum Beyspiel, das Getreid aufschlägt, so wird der Ackerbau vernachläßigt. Wenn man die Besoldung der Taglöhner nicht mit beyden Stücken in ein billiges Verhältniß setzt, so können sie sich nicht ernähren, und die Abgaben bezahlen. Was endlich die Ausfuhr der Geldsorten, welche der Hauptgegenstand des Herzogs von Sülly gewesen zu seyn scheinet, betrift, so ist es freylich wahr, daß die Erhöhung ihres Werthes dieselbe einigermassen verhüten konnte, weil sie den Gewinn der Münzhändler zernichtete oder verringerte: und wahrscheinlicher Weise bestimmte ihn dieser einzige Grund. Die eingeschrankten Einsichten seines Zeitalters in die Finanz und noch mehr in die Handelsgeschäfte, hinderten ihn, einzusehn, daß er ein kleines Uebel durch ein weit grösseres aufhebe; ohne bis zur Quelle des Uebels zu kommen. Sonst hätte ers fühlen müssen, es sey ganz natürlich, daß der Profit des Handels, und

Rechnung nach Thalern gebräuchlich war. Vielleicht wird dieses jemand für eine blosse Spitzfindigkeit ansehn, weil im Grunde doch beyde Arten

---

folglich auch die größte Menge Gold und Silber derjenigen Nation in den Händen bleiben müsse, welche die übrigen alle in die möglichst größte Abhänglichkeit von ihren Reichthümern, seyn es nun natürliche, oder erworbne, zuversetzen gewußt hat, und daß folglich, so lange einer von unsern Nachbarn das Uebergewicht in der Handlung hat, dieses Verbot gegen die Ausfuhr des Goldes und Silbers weder gerecht noch thunlich ist. Heutzutage, da wir anfangen, in dieser Materie ein wenig hellere Einsichten zubekommen, gesteht jedermann, daß alle diese Handlungen und dieses ganze System ihren Zweck verfehlten.
Ungeachtet das Bedürfniß eines jeden einzelnen Falles, deren es unzählige giebet, nicht erlaubt, alles vorauszusehn, oder alles unter eine einzige Regel zu bringen, so kann man dennoch sagen, es gebe in Betref der Münze und des Handels zwey allgemeine und sehr einfache Regeln, die man immer, als unveränderlich betrachten dörfe; einmal, daß man sich mit der größten Sorgfalt hüte, etwas an den Münzsachen zu ändern; demnach, daß man unaufhörlich trachte, die Franzosen so arbeitsam, fleißig und haushälterisch zu machen, als nur immer möglich ist.
Die häufigen Abänderungen in der Münze versetzen sowol dem innern, als dem äussern Handel, durch Vernichtung des Nationalkredits, Verengerung des Geldbeutels, Verwirrung und Verlust im Wechselhandel, Stürzung der Kaufmannshäuser, u. s. w. tödtliche Wunden. Das alles läßt sich mit Händen greifen und ist bekannt. Diesem kann man noch beyfügen, daß der König, der hierbey allein zugewinnen scheint, wenn man die Sache genau untersucht, immer bey diesen Aenderungen mehr verliert, als gewinnt. Neben dem, daß seine Unterthanen ausser Stand gesetzet werden, zubezahlen, ein Uebel, das ihn allemal zugleich mit ihnen betrift, und das er sogar noch länger

zu rechnen auf eins hinaus kommen. Allein das ist nicht meine Meinung, und zwar aus der Erfahrung, die ich gemacht zu haben glaube, daß die

---

fühlt, als sie; so nehmen mit der Erhöhung der Münze auch seine Ausgaben alle zu, und bleiben in diesem Zustande selbst daunzumal, wenn das Geld wieder herabgesetzt wird.

Der zweyte Grundsatz bedarf noch weniger eines Beweises. Es scheint mir, die Natur habe Frankreich wegen seiner vortheilhaften Lage, und seines vortreflichen Bodens, welche einen grossen Theil seiner Nachbarn in die Nothwendigkeit versetzt, in Absicht auf die ersten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse sich an dasselbe zu wenden, zur Königin des Handels bestimmt. Es hat weiter nichts zu thun, als den Handel aller übrigen Bedürfnisse, welche bloß zur Bequemlichkeit gehören, oder die der Luxus in Europa eingeführet hat, wenigstens mit denselben gleich zu theilen. Wenn der Consum dieser letztern in Frankreich grösser ist, als das Produkt der ersten, so haben wir kein Recht, uns über unsern Zustand zubeklagen: denn die Ausfuhr unsers Gold und Silbergeldes in fremde Länder hemmen, wenn wir nach gezogner Bilanz denselben noch schuldig bleiben, heißt, die Wirkung ohne die Ursache heben wollen; Wenn man hingegen die Franzosen zum Seehandel, zur Errichtung von Manufakturen, und zur Ausübung der Künste aufmuntert; sie, so viel möglich, hindert, für Artickel, die aus fremden Ländern kommen, und entbehrlich sind, nicht allzuviel auszugeben; und auf der andern Seite sie anfrischt, durch Verbesserung des Feldbaues ihre eigne Reichthümer zuvermehren; so heißt das wahrhaftig den Handel benutzen.

Man kann über den Gegenstand dieser Anmerkung, neben le Blanc und Matthieu, den Herrn von Thou B. 129. le Grain B. 8. Perefixe und andre Geschichtschreiber dieses Zeitalters zu Rathe ziehn; allein etwas anders, als den historischen Verlauf dieser in dem Finanz- und Com-

Gewohnheit, schlechtweg einen Thaler aus Mangel einer für geringere Sachen adäquaten Sorte, zu nennen, unmerklich alle Theile des Handels im

---

merzwesen vorgenohmenen Aenderungen findet man bey denselben nicht: denn die Raisonnemens dieser Schriftsteller über diese ganze Sache sind in der That nichts weniger, als befriedigend. Man könnte von ihnen das gleiche sagen, was der Herzog von Sülly von dem Parlament zu Paris sagte. „Das sind Magister der Künste, die „alle nicht den H— davon verstehn.„ Mem. pour l'Hist. de France.

Da der Autor nicht wieder auf das Münzgeschäfte kömmt, so werde ich das Mangelnde aus den eben angeführten Memoires, Tom. 2. S. 275. u. f. ergänzen: ungeachtet dieser Schriftsteller nicht einmal den Status quästionis zuverstehn scheinet, und von dem König und seinem Minister eben nicht in den vortheilhaftesten Ausdrücken redet. „Um diese Zeit, sagt er, (er redet von allen den „Bewegungen, die im Jahr 1609. über diese Sache entstanden) ward in dem Conseil ein neues Münzmandat „aufs Tapet gebracht; wodurch man die Münzen verrufen und ändern, d. h. untersetzen, und das Volk ruinieren wollte. Jedermann murrte darüber; nur der „König, weil er seine Rechnung dabey fand, lachte und „trieb sein Gespötte mit aller Welt, selbst mit seinen „Bedienten, und ihren Gegenvorstellungen, wie ers wirklich dem ersten Präsidenten der Münzkammer, (Wilhelm „le Clerk) machte, welcher in seiner Rede stecken blieb, „weil ihn seine Majestät zweymal unterbrachen: der König fieng an zu lachen, und dieses verursachte, daß er, „gerade mitten in seiner Rede, nicht weiter fortfahren „konnte: da der König dieses sah, sagte er zu ihm: „Fahren Sie immer fort, Herr Präsident; denn ich lache „nicht über Sie, sondern darüber, daß mein Neffe, „der Graf von Soissons, der hier bey mir steht, zu mir „sagte, er rieche eine Hammelkeule: Dieser Einfall brachte

Kaufen und Verkaufen über ihren wahren Werth erhöht.

Die Nachricht, welche der König aus verschied-

„den Präsidenten ganz zum Schweigen: Der König fieng „wieder an, zu lachen, gieng fort, und ließ ihn stehn. „Einer von den vornehmsten Anstiftern, und Erfindern „dieser Sache, aus Perigord gebürtig, betrieb die Aus- „führung derselben mit dem größten Eifer. Der König, „der die Unbilligkeit des Ediktes wol einsah, fragte end- „lich diesen Flegel, der ihm immer deswegen in den Oh- „ren lag, woher er gebürtig sey: ich bin aus Perigord „gebürtig, sagte der Schurke. Das dacht ich, bey Gott! „immer, versetzten Se. Majestät: denn da sind alle Falsch- „münzer zu Hause. — — Da das Parlament wegen des „Münzmandates Samstags den 5. September zusammen „kam, so verwarf es dasselbe gänzlich: nec debemus, „nec possumus, war der einhellige Schluß. Die Herrn „von der Münzkammer wurden vorgefodert, unter wel- „chen sich ein Reformierter, Namens Bizeul befand, der „sein Maul gewaltig brauchte, und seine Meinung sehr „freymüthig sagte: weswegen er sehr gelobt ward. Der „erste Präsident sagte: Non in parabolis iste locutus est „nobis: (Dieser Mann hat nicht in Sprüchwörtern und „Räthseln mit uns geredet:) — — War auch merk- „würdig, daß, sobald die Herrn von der Münzkammer „in das Zimmer traten, der erste Präsident zu ihnen „sprach: Sitzen Sie erst nieder, und bedecken Sie sich, „und dann reden Sie — — Dienstags den 8. gieng Herr „von Sülly abends zum ersten Präsidenten, um ihn zu „bitten, daß er das Parlament bereden möchte, das Edikt „zugenehmigen; allein er fand ihn unbeweglich: und da „der Präsident ihm die Unbilligkeit desselben vorstellte: „erwiederte Sülly: der König darf nichts für unbillig „ansehn, was seinen Angelegenheiten nüzlich ist. — Dien- „stags den 15. September schikte der König dem Par- „lament ofne Briefe zu, um die Sitzungen desselben noch

nen Gegenden des Königreiches erhielt, daß diejenigen, denen man den Auftrag ertheilet hatte, Gold- und Silberminen in demselben aufzusuchen, einige, und zwar sehr reiche, entdekt hätten,*) war für den Handel ebenfalls sehr wichtig. Dieses Gerücht verbreitete sich mit so vieler Wahrscheinlichkeit bey Hofe, daß beynahe niemand war, der nicht, weil er die Aufseherstelle bey dieser neuen Arbeit für eine Quelle von unermeßlichen Reichthümern ansah, allen seinen Credit aufbot, um dieselbe zu erhalten. Herr le Grand ward zum Sürintendant, und Beringhen zum Controlleurgeneral erwählt: und dieses gab dem la Regnardiere,

---

„um 8. Tage zu verlängern, und befahl ihm, in dieser „Zeit die Edikte zubestätigen, von welchen aber zwey „gleichsam bereits widerrufen waren; von dem andern „hofte man ebenfalls, sie würden zu Wasser werden. „u. s. w.„

*) Der Autor der Chron. sept. nennt folgende Oerter, an welchen man diese Metallminen von allen Gattungen gefunden habe. „In den Pyrenäischen Gebirgen Talk und „Kupfer, nebst einigen Gold und Silberminen: in den „Gebirgen von Foix Gagat: Edelgesteingruben; sogar Car„funkeln, Gevaudan, wiewol selten. In dem Lande und „den Sevennen Bley und Zinngruben: in der Gegend „von Carcassone Silberminen; in Auvergne Eisen; in „Lyonnois, nahe bey dem Dorfe Saint Martin, Gold „und Silber: in der Normandie Silber, und sehr gutes „Zinn: zu Annonay in Vivarais Bley: in Brie und „der Pikardie Markasiten, Gold und Silber.„ Allein einige von diesen Minen, hauptsächlich aber die Gold und Silberminen, sind so mühsam zubearbeiten, und werfen so wenig Profit ab, daß Herr von Thou dieselben bereits damals mit Grund aufzugeben anrieth. B. 129.

einem eben so beissenden, als unterhaltenden Spötter, Anlaas zu sagen; man hätte zur Besorgung der Minen keinen bessern Mann wählen können, als einen solchen, der selbst aus lauter Minen (Ränken) bestehe. — Der Anfang des Seidenbaues in Frankreich, von welchem ich in dem folgenden Jahre mehr Anlaas haben werde zureden, kann ungefähr in dieses Jahr gesetzt werden: die Anpflanzung der Maulbeerbäume ward sogar durch ein eignes Edikt empfohlen.

Unter allen diesen verschiednen Edikten erregte keines so vielen Lerm, als das gegen die Duelle. *) Der König bewieß einen so grossen Ernst in demselben, daß er sogar den Tod auf dieses Verbrechen setzte; allein hierin war ich nicht seiner Meinung. Ich habe meinen Abscheu vor diesem grausamen und barbarischen Gebrauche bereits genugsam gezeigt, so daß ich den Vorwurf, ich habe denselben zu erhalten gesucht, deswegen nicht befürchten darf: ich that dieses vielmehr deswegen, weil ich

*) Dieses Edikt, in welchem der Zweykampf für ein Verbrechen der beleidigten Majestät erkläret wird, ward zu Blois im Junius ausgefertigt. Es ist sehr scharf. Es ist eben dasjenige, welches dem Connetable und den Marschallen von Frankreich zuerst die Vollmacht gab, Thätlichkeiten zuverbieten und über Ersatz für Beleidigungen abzusprechen: welches aber das Parlament beym registrieren bloß auf diejenigen Fälle einschränkte, welche den Point d'Honneur betrafen, und alle andern Verbrechen, Friedensbrüche, Thätlichkeiten u. s. w. davon ausnahm. Sully wird in der Folge dieser Denkwürdigkeiten den Artikel vom Zweykampfe weitläuftiger behandeln.

voraussah, daß gerade aus dieser übertriebnen Strenge das vornehmste Hinderniß gegen die Ausführung des Ediktes entstehn würde. Wenn ein Monarch seinen Unterthanen seinen Willen eröfnen will, so sollte er, wie ich glaube, allemal vorher genau untersuchen, ob die verbotene Sache von einer solchen Beschaffenheit ist, daß die Lebensgefahr den Ungehorsamen hinterhalten kann, weil ich sonst überzeuget bin, daß die gewaltsamsten Mittel dannzumal weit weniger Wirkung thun, als der blosse Verlust der Ehre, oder auch selbst eine ziemlich starke Geldbusse. Wenn man nur über den Zweykampf ernstlich nachdenkt, so wird man finden, daß er genau so beschaffen ist: Denn da dieses Verbrechen gewöhnlich nur von Leuten vom Stande, oft sogar von den allervornehmsten, begangen wird, deren Bitten um so viel lebhafter und nachdrüklicher sind, je schärfer, und für die Ehre gefährlicher die darauf gesetzte Strafe ist; so ist es unwidersprechlich gewiß, daß man vielen diese Strafe erlassen wird, welche Beyspiele hinreichend sind, die übrigen zur Uebertrettung der Gesetze zu bewegen, weil sie gleich jenen hoffen dürfen, ungestraft zu bleiben. Sehr oft machen diejenigen Strafen den tiefsten Eindruck, deren Erlassung man nicht begehren kann oder darf.

Neben den Gesandschaften, von welchen ich im Anfange dieses Jahres geredet habe, kam auch eine sehr solemne Gesandschaft von den 13. Kantonen an den Hof. Zwey und vierzig Gesandte von dieser Nation kamen nach Paris, um die Allianz zu-

erneuern, *) die der Gegenstand der Reise des Marschalls von Biron in die Schweiz gewesen war. Ich ward, nebst Sillery, Vic und Caumartin ernannt, mit ihnen in Unterhandlung zutretten, welchen ich aber, wegen meiner übrigen Geschäfte, nicht fleißig beywohnte. Ich begnügte mich an den umständlichen Nachrichten, die mir Sillery von dem, was in ihren Zusammenkünften vorfiel, ertheilte. Nur darin bezeigte ich mich ein wenig schwierig, daß ich zum wenigsten wünschte, man möchte von den drey Millionen, die man ihnen über die vierzigtausend Thaler, auf die ihr gewöhnliches Jahrgeld gesetzt ward, bewilligte, einige, während dem Savoyischen Feldzuge und bey andern Anlåsen, für sie bezahlte Summen abziehn. Uebrigens machte es immer einen sehr wesentlichen Theil des Auftrages, diese Herrn zuempfangen und ihnen Gesellschaft zu leisten, aus, daß man wacker mit ihnen zechte und trank. Der König beschenkte sie mit Ketten und goldnen Schaumünzen. Eben so schikte er den Kämmerling des Pabstes, der ihm im Namen Sr. Heiligkeit einen Besuch abstattete, mit Geschenken überhäufet, zurück. Auch gab er seine Einwilligung zu dem Bündnisse, das die Republik Venedig mit den Graubündnern gegen Spanien schloß.

Die Anschaffung von Kriegsvorrath und andre

---

*) Die dabey vorgefallnen Ceremonien des Einzuges, der Audienz, und der Beschwörung des Bundes u. s. w. findet man in der Chron. sept. an. 1602, und bey Matth. Tom. 2. Liv. 3. S. 471. u. f.

beträchtliche Zurüstungen, die man diese Krone in diesem Jahr auf das folgende machen sah, erhielten das französische Conseil in beständiger Aufmerksamkeit, und waren Schuld daran, daß Heinrich, dessen Grundsatz es immer war, daß nichts, als eine gute Kriegsmacht einen Staat in Aufnehmen bringt, nicht nur den Vorschlag, den ich ihm that einen Theil seiner Truppen abzudanken, und besonders die Compagnien seiner Leibwache um zwölf bis fünfzehnhundert Mann zuverminderu, verwarf, sondern auch den Entschluß faßte, von neuem sechstausend Schweitzer anzuwerben; nur mit grosser Mühe konnte ich erhalten, daß dieses noch bis zum September verschoben ward. Er sorgte mit noch mehrerer Aufmerksamkeit für die Bezahlung seiner Truppen, und ich hatte es dem dringenden Anhalten des Connetable zu danken, daß ich die Besoldung meiner Gensdarmescompagnie erhielt. Endlich entschloß er sich, noch eine Reise nach Calais zu machen, und dieses ist die beträchtlichste, die Se. Majestät nach der Reise in die Provinzen in diesem Jahre unternahm.

Heinrich machte den Weg über Verneuil *) zu Ende des Augusts, und ließ seine Gemahlin in den gleichen Umständen zurück, in denen sie sich das vorige Jahr, da er die gleiche Reise unternahm, zurücklassen mußte, nehmlich groß schwanger, in-

*) Verneuil ein Schloß, nahe bey Senlis, welches er der Fräulein von Entragues, seiner Maitresse geschenkt, und von dem sie den Titel, Marquise von Verneuil angenohmen hatte.

dem sie im Novembər von ihrer ältesten Prinzeßin Tochter *) entbunden ward. Er empfahl es mir auf das angelegenste, mich fleißig bey ihr einzufinden, um ihr die widrigen Eindrücke, die man ihr gegen diese Reise beygebracht hatte, zubenehmen, und ihr während den ersten Tagen seiner Abwesenheit alle Lustbarkeiten zuverschaffen, welche fähig waren, sie zuzerstreuen. Auf der Reise schrieb er mir niemals, ohne sich nach dem Befinden der Königin und ihren Zeitvertreiben zuerkundigen. Man kann wirklich sagen, er habe es weder an Achtungsbezeugungen, noch an Vorsicht mangeln lassen, um sie den Verdruß, den sie über seine Liebeshändel empfand, vergessen zu machen. Die Legitimation des Sohnes, den Heinrich mit der Marquisin von Verneuil erzeuget hatte, **) die um diese Zeit geschah, schmerzte sie, wie ich glaube, nicht wenig. Heinrich war genöthigt, zu Monceaux halt zu machen, weil er sich bey einem nächtlichen Spaziergang, und beym Besichtigen der Arbeit seiner Bauleute, erkältet, und dadurch ein Fieber zugezogen hatte. Um sich wieder herzustellen, bediente er sich eines sonderbaren Mittels: er gieng den folgenden Tag auf die Jagd. Da ich ihm nach Boulogne schrieb, die Sachen befinden sich

---

*) Elisabeth, geb. den 22. November 1602. und vermählt an Philipp IV. König in Spanien 1615.

**) Heinrich von Bourbon, Herzog von Verneuil: er war anfänglich Bischof von Mez, und vermählte sich nach der Hand mit Charlotte Seguier.

auf Seite der Königin in derjenigen Lage, in der er sie zu sehn wünschte, so befahl er mir, ich sollte mit dem Präsidenten Jeannin, dessen Gegenwart er für nöthig hielt, zu ihm in diese Stadt kommen.

Von hieraus war er ein Zeuge von einem Theil der Begebenheiten und Verrichtungen dieses Feldzuges zwischen den Spaniern und Niederländern: allein ungeachtet der kräftigen Versicherung, die ihm der König von Spanien ertheilen ließ, wollte er doch seine Kriegszurüstungen nicht abstellen, bis er erst sähe, was für einen Gang die Sachen in den Niederlanden nähmen. — Sie blieben dieses Jahr in eben dem Zustand, in welchem sie in dem letztverflossenen gewesen waren. Die Belagerung von Ostende ward mit größrer Lebhaftigkeit sowol von Seiten der Belagerten, als von Seiten der Belagerer fortgesetzt. Nachdem der Prinz Moriz von Nassau einige Zeit voller Unentschlossenheit, was er unternehmen sollte, zu Bergen zugebracht, so berennte er den neunzehnten September Grave, und verschanzte sich vor dieser Festung, weil er nicht zweifeln konnte, er werde bey dieser Belagerung beunruhigt werden. Wirklich versuchte auch der Amirante von Castilien in Abwesenheit der Erzherzogs Alberts, welcher zu Brüssel wegen einer Krankheit zurükgeblieben war, vermittelst einer Brücke, die er über den Fluß schlug, einen Theil des feindlichen Lagers zuüberfallen, und dem Platze Luft zu machen: allein sein Unternehmen mißlang: er hatte sogar den Verdruß, daß verschiedne von seinen spanischen Compagnien sich empörten, und

sich nach ihrer Trennung von der Armee, der Städte Hogstraaten und Deel bemächtigten. Um dieselben zu ihrer Pflicht zurükzubringen, ergrif er so schlechte Mittel, daß sie dadurch bewogen wurden, sich an den Prinzen von Oranien zuergeben. Dieser räumte ihnen die Stadt Grave, die er inzwischen erobert hatte, ein: allein sie überlieferten ihm dieselbe wieder, nachdem sie durch häufige Verwüstungen und Gewaltthätigkeiten, die sie in dem Gebiete des Erzherzogs verübten, denselben gleichsam gezwungen hatten, sich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen, und sie unter ganz seltsamen Bedingnissen wieder anzunehmen. *)

Inzwischen bewegte die Begierde, den Krieg fortzusetzen, das spanische Conseil, daß es sich von neuem angriff. Eine Eskadre von zwölf grossen Galeen und Wachtschiffen, die man in Sicilien mit grossen Unkosten ausgerüstet, und mit den nöthigen Truppen und Provisionen ausgerüstet hatte, verließ in dieser Absicht unter dem Commando des Friedrich Spinola, eines Vetters des Marchese Spinola, der die Belagerung von Ostende führte, die spanischen Hafen, und segelte nach dem Canal, um daselbst zu kreutzen. Spinola schmeichelte sich, die Herrschaft auf dem Meere damit zubehaupten, und den Niederländern den tödtlichen Streich zuversetzen. Eitele Hofnung! Von den zwölf Schif-

*) Die nähern Umstände dieser Begebenheiten, die hier nur kürzlich angeführet werden, findet man bey den Geschichtschreibern.

sen giengen zwey zu Grunde, ehe sie noch einmal die Spanische Küste verlassen hatten. Die zehn übrigen stiessen auf eine holländische Flotte, die sie beynahe alle wegnahm, oder in Grund bohrte. Das lezte, welches entkam, und auf dem sich Spinola selbst befand, strandete im Angesicht von Calais, von den Canonen so übel zugerichtet und so beschädigt, daß der General genöthigt war, ganz allein und mit vieler Schwierigkeit zu Calais zu landen, weil die Galeerensklaven, welche dasselbe in den Hafen boogsieren sollten, sich empört und geflüchtet hatten; von da eilte er nach Brüssel, um sich bey dem Erzherzog über das Meer und die Winde zubeklagen.

Für diese Unfälle hielt sich Spanien dadurch schadlos, daß es sich durch den Grafen von Fuentes des Marquisats Final bemächtigen ließ. Diese ungerechte Handlung konnte unter keinem Vorwande beschönigt werden, indem dieser kleine Staat, welcher an der Küste von Genua liegt, unwidersprechlich ein Reichslehn ist. Dessen ungeachtet verwarf der König von Spanien, als der Kayser, um wenigstens dem Scheine nach die Rechte des deutschen Reiches zu behaupten, sich erbot, Commissarien an Ort und Stelle zu senden, um die Sache zu entscheiden, dieses Anerbieten mit Verachtung. *) Mit der gleichen Gewaltthätigkeit verfuhr er gegen Piombino, ein andres Reichslehn, welches ihm einen sichern Hafen an dieser Küste

*) Der Marchese von Final erhielt durch sein ungestümes Bitten weiter nichts, als eine lebenslängliche Pension.

verschafte. Ohne Zweifel hatte er ähnliche Absichten auf Emden, als er die Parthey des Herrn dieser Stadt, *) ungeachtet er ein Protestante war, gegen die Einwohner derselben nahm. Allein sein Vorhaben schlug fehl. Die Bürger von Emden behaupteten ihre Freyheit gegen beyde, und verbanden sich mit den Generalstaaten.

Eben so wenig gerieth dem Herzog von Savoyen der Ueberfall von Genf, den er durch Albigny **) unternehmen ließ. Die Sache endigte für die Angreifenden auf eine höchst klägliche Weise. Ungeachtet sie sich vermittelst einiger Leitern einen Weg geöfnet, und (nach dem sie die Schildwache, die sie vorher nöthigten, ihnen die Losung zu sagen ermordet, und sich durch dieses Mittel auch der Runde entledigt hatten,) bereits mehr als 200 an der Zahl in die Stadt gekommen waren; ungeachtet sie den ersten Posten niedergehauen, welches sie, dem Anschein nach, in Besitz der Stadt setzen sollte; so fielen dennoch die Bürger, denen die Verzweiflung neue Kräfte gab, sie mit einer solchen Wuth an, daß sie dieselben zurüktrieben, und wieder aus der Stadt jagten. Ein Theil der Savoyischen Truppen stürzte sich über die Mauern herunter, um dem Feinde zu entgehn: verschiedne andre fielen dem Sieger in die Hände, der sie ohne Mitleid

*) Den Grafen von Ostfriesland. Der Ursprung dieser Unruhen findet man in der Chron sept. an. 1598. und die Beendigung an. 1602.

**) Carl von Simiane, Herr von Albigny. De Thou liv. 129. sept. an. 1602 Matth. S. 544.

aufhängen ließ. Spanien hatte ebenfalls ziemlich vielen Antheil an dieser schwarzen That, auf welche der Friede zwischen dem Herzog von Savoyen und der Republik Genf geschlossen ward.*)

Die Empörung des Bathori gegen den Kayser nöthigte den leztern, den Krieg in Hungarn fortzusetzen. Der Herzog von Nevers **) begab sich dahin

*) Der Friede ward das folgende Jahr, durch Vermittlung der Schweizer, zu Rümilly geschlossen.

**) Carl von Gonzaga, Herzog von Mantua, Nevers, Cleves und Rhetel. st. 1637. Die Chron. sept. erzählt die Handlung, von welcher Sülly mit einer Art von Verachtung zu reden scheint, folgender Massen: „Da der „Herzog von Nevers durch sein Beyspiel denjenigen, „die sich wegen der Gefahr entfernet hatten, wieder Muth „machen, und dadurch auch die andern anfeuern wollte, „ihm zu folgen: so gieng er gerade auf die Bresche los, „indem er ohne Unterscheid durch Todte, Verwundete, „und Flüchtlinge drang: allein er bekam eine starke Wunde „von einer Flintenkugel, die neben einer ungeheuern Menge andrer von der Bresche herkam, ihn gerade in die „linke Seite traf, und durch die Brust nahe beym Herzen, und bey der Lunge drang, allein von Gott so wunderbar geleitet ward, daß er, weil sie keinen edeln Theil „verlezte, dadurch zu einem immerwährenden Beyspiel „des Ruhmes, und einer wundervollen Erhaltung gemachet ward.„

Von dem Tode des Herzogs von Merkoeur meldete er folgendes: „Da er nach Frankreich zurükzugehn gedachte, „um sich daselbst auf einen zweiten Feldzug gegen die Türken zu rüsten, so gieng er über Wien nach Prag, wo „er von dem Kayser Abscheid nahm: Allein als er nach „Nürnberg kam, befiel ihn ein pestilenzialisches Flekfieber — Kaum erblikte er das Venerabile, so sprang er, „am Leibe zwar schwach und abgezehrt, aber am Geiste,

dahin, weil er hofte, die Stelle und den Ruhm des Herzogs von Merkoeur zu erlangen; Allein

---

„weil sein Glaube stärker war, als seine Lebens„kräfte (der Wahlspruch des Herzogs war: plus fidei, „quam vitæ:) stark und unerschütterlich, aus dem Bette, „warf sich auf die Erde nieder, und betete seinen Erlö„ser mit thränenden Augen, andächtigen Worten, und „frommer Bewegung an.„ Alles, was dieser Autor noch von den Handlungen, Reden und Gesinnungen des Herzogs von Merkoeur bis zum Augenblik seines Todes erzählt, ist überaus rührend, und dient ihm statt der größten Lobsprüche. „Die Leichenrede ward in der Notre Da„me Kirche zu Paris durch den Coadjutor und erwähl„ten Bischof von Genf, Franz von Salles, gehalten. „Die Türken glaubten, die Christen können nirgends „glüklich seyn, als wo dieser Prinz zugegen wäre.„ Nach einer Lobrede auf seine Familie, geht der Geschichtschreiber zur Anpreisung seiner Verdienste über. „Er war „überaus mäßig in seinem Leben, so daß er gleichsam nur „aus Noth gedrungen aß, und beynahe nichts als Wasser „trank: eben so mäßig war er auch in den übrigen irr„dischen Wollüsten. Im Besitz des vornehmsten Stan„des, unermeßlicher Güter, mit denen ihn der Himmel „überhäuft hatte, blieb er immer gleich nüchtern, und „mißbrauchte dieselbe niemals. Vornehme und Ge„ringe fanden gleichen Zutritt bey ihm, und eine gleich „gütige Aufnahme. In seinen Ergözlichkeiten war er ent„haltsam. — Die unnützen Zusammenkünfte verachtete „er aufs äusserste: So daß er die Zeit, die ihm zur Er„holung von seinen Geschäften übrig blieb, zum Theil „auf das Lesen guter Bücher verwandte. Er verstand „die Theorie und die Praxis der Mathematik überaus „wol. Auch hatte er die Gabe der Beredsamkeit, und „eine besondre Geschiklichkeit, seine schönen Gedanken nicht „nur in der Französischen, sondern auch in der Deut„schen, Italienischen und Spanischen Sprache, die er „mehr, als blos mittelmäßig inne hatte, gut auszudrü-

da er nach der Eroberung der Stadt Pest durch die Christliche Armee, Ofen belagerte; so eilten die Türken, welche sich auf ihrer Seite endlich der Festung Stulweissenburg bemächtigt hatten, mit einer so starken Armee herbey, daß die Belagerung aufgehebt werden mußte; worauf sich der Herzog von Nevers, der eine Wunde bekommen hatte, wegbegab. — Man lobte damals einen Zug von dem Kayserlichen General, George Basta, sehr. Da die Aufrührer von Bathoris Partey Bistrith *) erobert hatten, so nahm Basta ihnen dieselbe durch Capitulation wieder ab: allein diese ward in seiner Abwesenheit von einigen deutschen Soldaten gebrochen. Kaum hatte er dieses bey seiner Zurükkunft vernohmen; so ließ er alle diese Soldaten aufhängen, und ersezte den Einwohnern den erlittenen Schaden aus seinem eignen Beutel. Diese Handlung rührte die Rebellen so sehr, daß sie sich alle dem Kayser unterwarfen, ohne eine andre Bürgschaft zu begehren, als das Wort des General Basta.

„ken: und dennoch brauchte er diese seine Beredsamkeit „nie zu etwas anderm, als zur Anpreisung nüzlicher, „lobenswürdiger und tugendhafter Handlungen. „ Die Beschreibung, die dieser Schriftsteller hierauf von seinem Betragen in Absicht auf die Pflichten der Religion, von der Beschaffenheit derselben, von seiner Frömmigkeit, Klugheit, und seinen übrigen Tugenden giebet, macht ein Gemählde aus, welches allen Grossen der Erde zum Muster dienen könnte, wenn man das ausnimmt, was ein wenig zuviel Ehrgeiz, und übelverstandner Religionseifer ihn gegen seinen König zu unternehmen bewegte. Matthieu sagt ebend. S. 456. das Gleiche von ihm.

*) Sonst Nissa genannt, eine Vestung in Siebenbürgen.

Vierzehntes Buch.

1603.

Die Stadt Mez ward seit einiger Zeit durch innerliche Unruhen zerrüttet, welche im Anfang des gegenwärtigen Jahres zum Ausbruche kamen. Der Herzog von Epernon, welcher Gouverneur dieser Stadt und ihres Gebietes war, hatte zu seinen Stellvertretern den Herrn von Sobole, *) und den Bruder desselben bestellt. Diese mißbrauchten ihre Gewalt so sehr, daß sie bald bey der ganzen Bürgerschaft verhaßt wurden. Und da dieser Haß durch den Unterscheid der Religion noch stärker ward, so entstand ein allgemeines Geschrey sowol von den Bürgern, als von den Bauern, welches den Herzog nöthigte, selbst dahin zu gehn, um die Beschwerden beyder Parteyen zu untersuchen, und sie, wo möglich, beyzulegen. Sobole beklagte sich darüber, daß die Stadt ihm den für seine Truppen nöthigen Mundvorrath verweigerte, und die Stadt warf auf ihrer Seite die Schuld auf den Sobole. Eine andre Ursache zu klagen gab ein gewisser Mann aus Provence, der zu Vitry im Gefängniß saß; und zu diesen kam noch eine unzählige Menge andrer weniger beträchtlichen Sachen, an welchen die gegenseitige Erbitterung und

*) Raymund von Comminge, Herr von Sobole, und sein Bruder: Edelleute aus Gaskonien.

Rachsucht Schuld war: und diese hatten den Handel so weit gebracht, daß man anfieng eine Empörung zu besorgen.

Der Herzog von Epernon sah wohl ein, daß das Recht sich nicht auf Seite der Sobolen *) befand, wenigstens nicht in Absicht auf den ersten Klagepunkt, welcher der vornehmste war, und daß sie diese Unruhen in keiner andern Absicht angefangen hätten, als um einen Vorwand zu bekommen, unter welchem sie sich des in den Magasinen der Citadelle, die man nur im Fall eines Krieges, oder einer Belagerung eröfnen darf, befindlichen Vorrathes bemächtigen könnten. Er hätte die Streitigkeiten alle gerne beygelegt, ohne in die Nothwendigkeit versezt zu werden, seine zween Clienten fortzujagen; er sah sogar, daß dieses leztere seine Kräfte übersteige, weil die beyden Brüder sich an der Spitze eines Haufens befanden, der sie in den Stand sezte, sich sowol dem Gouverneur, als den Einwohnern zu widersetzen.

Jn diesem Zustande befanden sich die Sachen, als man dem König Nachricht davon gab, welcher mir sagen ließ, er wolle nach dem Arsenal kommen, um sich mit mir darüber zuunterreden, ich sollte für ihn und sechs Personen, die er mitbringen würde, ein Abendessen bereit halten. Er

---

*) Sobole warf der Stadt Mez ein Verständniß mit dem Grafen von Mansfeld, und das Vorhaben, sich dem König von Spanien zu ergeben, vor: die Falschheit dieser Beschuldigung ward aber entdeckt. Vie du Duc d'Epernon, S. 317.

führte mich hierauf in die grossen Gänge, gegen die Bastille zu, in welchen sich das grobe Geschüz und andre Waffen befinden, wo er mir, nachdem er, wie gewöhnlich, den Anfang mit Beschreibung der Lage der Sachen in Absicht auf die unruhigen Köpfe im Königreich, gemacht, die Nachrichten eröfnete, die er von Mez bekommen hatte. Er faßte ohne langes Bedenken den Entschluß, sich selbst dahin zu verfügen, hauptsächlich deswegen, weil Mez, als eine noch nicht lange von dem deutschen Reich losgerissne Stadt, wenn sie zum Unglük sich in den jezigen Umständen von Frankreich trennen würde, schwerlich zurük erhalten werden könnte. Die Statsklugheit gab ihm überdas noch einige andre Gründe an die Hand, um ihn zu dieser Reise zu bewegen, neben dem Beweggrund, den er bereits dazu hatte, dem Herzog von Epernon eine Festung, die er mißbrauchen konnte, und die Gouverneurstelle über ein Land zu nehmen, in welchem er sich, während der Regierung Heinrichs III. nicht als Gouverneur, sondern als ein unabhängiger Fürst betragen hatte. Wenn er einst zur Ausführung seiner grossen Entwürfe käme, so müßte er den Gouverneur dieses, wegen seiner Lage wichtigen Landes, um die Ausführung derselben zu erleichtern, schlechterdings auf seiner Seite haben: eine Sache, die er von dem Herzog von Epernon nicht erwartete. Ueberdas konnte sich leicht ein bequemer Anlaas zeigen, Lothringen mit Frankreich zuvereinigen, und deswegen war es nöthig, daß Se. Majestät diesen Staat

selbst besichtigen, und einen vertrauten Mann in dem angränzenden Gouvernement hätten. Endlich konnte diese Reise dazu dienen, einen Theil der deutschen Fürsten kennen zu lernen, ihre Gesinnungen gegen das Haus Oestreich zuerforschen, und daraus zu sehen, ob er unter vortheilhaften Umständen etwas von ihnen erwarten dürfe; ja sich dieselben sogar dadurch verbindlich zu machen, daß er sie über verschiedne Streitpunkten, die ihm nicht unbekannt waren, mit einander aussöhnte.

Wir verabredeten deswegen folgendes: Der König sollte sich ohne Zeitverlust auf die Reise begeben, damit man, wenn er zu Mez mit seinem ganzen Hofstaate, (wir hatten beschlossen, die Königin sollte ihn ebenfalls begleiten) zu einer Zeit erscheinen würde, wo die beyden Partheyen noch nicht so weit gekommen wären, einen dem König schädlichen Entschluß zu ergreifen, von beyden Seiten nun an nichts anders dächte, als sein Betragen zu rechtfertigen und sich zu unterwerfen. Der König wollte sogar nicht einmal so lange warten, bis die gestikten Kleider seiner Leibwache, die er neu bekleiden ließ, fertig waren. Ich sollte der Correspondenz wegen zu Paris bleiben. Von den Staatssekretairen nahm der König den Herrn von Villeroi mit, und verreißte nun ohne weitern Aufschub, zu Ende des Februars, ungeachtet der schlechten Witterung, die die Wege zu einer Reise für Frauenzimmer beynahe unbrauchbar machte: Er nahm den Weg über Ferte'-sur-Jouarre, Dormans-sur-Marne, Epernai, Chalons sur

Marne, und Clermont. Hierauf gieng der Hof nach Verdün, und kam dann vier oder fünf Tage später über Fresne im Verdünergebiete zu Mez an.

Die Ankunft Heinrichs zu Mez legte jedermann ein Stillschweigen auf, und alles unterwarf sich. Freylich hatte Sobole, welcher sah, daß die Sache sich nur mit seiner Entsetzung endigen würde, Ehrgeiz und Entschlossenheit genug, um es zu versuchen, ob er sich nicht, auch wider des Königs Willen in der Citadelle behaupten könnte. Er eröfnete dieses seinen vertrautesten Freunden: allein die klügsten stellten ihm einmüthig vor, er würde sich durch dieses Unternehmen ohne Rettung ins Verderben stürzen. Er unterzeichnete also sein Verbannungsurtheil, überlieferte die Citadelle unbedingt, und verließ Mez und das ganze dazu gehörige Gebiet. Der König ernannte den Herrn von Montigny *) zum Unterstatthalter dieser Provinz, und seinen Bruder d'Arquien zum Unter-

*) Franz von la Grange, Herr von Montigny, Sery u. s. w. Er war erster Haushofmeister Heinrichs III. Gouverneur von Berry, Blois, u. s. w. Ritter des heil. Geistordens, General der leichten Cavallerie Gouverneur von Paris, hierauf von Mez und dem Gebiete dieser Stadt, von Toul und Verdün, und endlich Marschall von Frankreich. st. 1617. Sein Bruder hieß Anton, Herr von Arquien, Commandant der Citadelle zu Mez, Gouverneur von Calais, Sancerre, u. s. w. Einige nennen ihn, aber unschiklich Johann Jakob von Arquien, und der P. Daniel, von Arcy: Johann Jakob von Arquien war der Neffe der Marschalls von Montigny.

befehlshaber des Gouverneurs in der Stadt und Citadelle. Montigny legte zu diesem Ende hin die Gouverneurstelle von Paris nieder; doch behielt er die mit derselben verbundene Besoldung noch für dieses Jahr. Die alte Besatzung ward durch eine andre ersezt, die aus dem Garderegiment gezogen ward. Es gieng ein Gerüchte aus, Epernon habe diesen Veränderungen eben nicht mit den günstigsten Augen zugesehn; welches leicht zu glauben ist, indem die beyden Untergouverneur ihre Erhebung nicht ihm zu danken hatten: allein er konnte doch nichts dawider sagen, weil er aus Noth gedrungen die Entsetzung der Sobolen zu erst begehrt, und es also den Anschein hatte, man habe nichts ohne seine Einwilligung vorgenohmen.

Diese Nachrichten habe ich aus den Briefen gezogen, die Se. Majestät mir die Ehre erwies, zu schreiben. Der König meldete mir in derselben weitläufig die Art seines Empfanges zu Mez, und beschrieb diese schöne und wolgelegne Stadt, welche dreymal grösser, als Orleans ist; allein das Schloß fand er in sehr schlechten Umständen. Ueberdas meldete er mir, daß er mich in diesem Lande zu haben wünschte, um durch mich die ganze Gränze besichtigen zu lassen; und daß er noch vor Verlauf von sechs Tagen die Sachen so weit bringen würde, daß er Mez verlassen könnte. Wirklich hielt sich der König nicht länger daselbst auf, und ward nur durch eine Unpäßlichkeit aufgehalten, die ihn nöthigte, Arzneyen zu nehmen, auf welche er sich sehr gut befand, ungeachtet ein Fieber-

anfall darauf folgete, den er dem Schnupfen zuschrieb. Die Herzogin von Baar, seine Schwester besuchte ihn den sechszehnten März, und drey Tage nachher kam der Herzog von Zweybrücken mit seiner Gemahlin und Kindern. Die übrige Zeit, die Se. Majestät in dieser Provinz zubrachten, ward dazu angewandt, eine Vermählung zwischen der Prinzessin von Rohan, und dem jungen Herzog von Zweybrücken *) zuschliessen, und die Streitigkeiten zwischen dem Cardinal von Lothringen, und dem Prinzen von Brandenburg, wegen des Bistums Strasburg **) zu schlichten, (welches durch eine gleiche Theilung der Einkünfte desselben, ohne Rücksicht auf ihre Rechte und Ansprüche geschah); ferner in dieser und einigen andern Städten die entstandnen Unruhen zu stillen, um allen fremden Prinzen, die dieses begehrten, Dienste zu leisten. Dadurch erwarb sich Heinrich in dieser ganzen Gegend eine so grosse Ehrfurcht, daß verschiedne teutsche Fürsten sich entschlossen, ihm ihre Aufwart zu machen, ihm ihre Dienste anboten, und ihn um

---

*) Johann II. Herzog von Zweybrücken, aus dem Hause Bayern, vermählte sich mit der Prinzessin Catharina von Rohan, der Tochter des Herzogs Heinrichs von Rohan.

**) Da der catholische Bischof von Strasburg, Johann von Manderscheid, im Jahr 1594. gestorben war, so erhielt der Cardinal, Carl von Lothringen, dieses Bisthum von dem Pabst: die Protestanten erwählten hingegen den Prinzen Johann Georg, Bruder des Churfürsten von Brandenburg, woraus ein Krieg entstand, der bis auf dieses Jahr dauerte. S. die Geschichtschreiber und die Mem. de Bassompierre. Tom. I. Chron. sept. u. a.

seinen Schutz baten; welches sie aber erst nach seiner Abreise, und durch Gesandte thun konnten, weil sie mehr Zeit dazu brauchten, ihre Reisequipagen auszurüsten, als seine Majestät zu Ihrem Aufenthalte zu Mez bestimmet hatten. Es fand sich niemand persönlich daselbst ein, als der Cardinal von Lothringen, der Herzog von Zweybrücken, der Markgraf von Brandenburg und Herzog von Pommern, der Landgraf von Hessen, nebst drey oder vier andern zunächst an dem Rhein wohnenden Prinzen.

Die Jesuiten, welche seit ihrer Verbannung unaufhörlich alles mögliche gethan hatten, um den Zutritt nach Frankreich wider zu erlangen, bezeigten sich überaus emsig in ihren Erwartungen. Sie liessen ihre zu Verdün wohnenden Mitbrüder deswegen alle ihre Kräfte anstrengen, *) die von

*) Die P. P. Ignaz Armand, Provinzial, Chatelier, Brossard, und la Tour, kamen unter Anführung des Herrn von la Varenne, zum König, und thaten einen Fußfall, um ihn zu bitten, daß er seine Einwilligung zu ihrer Rückkehr nach Frankreich geben möchte. Heinrich der IV. wollte es nicht gestatten, daß der Provincial, der im Namen des ganzen Ordens das Wort führte, auf den Knien mit ihm reden sollte. Nachdem er seine Rede geendigt hatte, antwortete ihm der König: er für seine Person sey nicht der Jesuiter Feind. Er foderte von ihnen, sie sollten ihm das schriftlich übergeben, was sie ihm gesagt hätten, und behielt sie den ganzen Tag bey sich. Hierauf kamen sie am Ostermontag wieder, und der König versprach ihnen, sie wieder aufzunehmen: er sagte sogar zum P. Provincial, er sollte ihn zu Paris besuchen, und den P. Cotton mitbringen. „Ich will euch haben, fügte er hinzu, ich halte

la Varrene unterstützt wurden, welcher sich als ihren Beschützer öffentlich erklärt hatte, damit sie einst die Seinigen werden, und seinen Eifer durch die Erhebung seiner Kinder, für welche er bereits die glänzendsten und höchsten Würden in der Kirche im Aug hatte, belohnen möchten. Der Kardinal d'Ossat, wenn er gleich nicht in Frankreich zugegen war, arbeitete deswegen nichts desto weniger mit allem Eifer und Glück für sie. Der Ehrgeitz, der Schiedrichter der Angelegenheiten von ganz Europa zu seyn, verleitete diesen Mann oft, daß er sichs in den Kopf kommen ließ, Sachen zu behandeln, die mit seinem Amte schlechterdings in keiner Beziehung standen. Die Schwierigkeiten, die der römische Hof, wie man oben gesehn, in Absicht auf die Vermählung der Prinzessin Schwester des Königs machte, sind ein Beweis hiervon: seine Bemühungen und Fürbitten für die Jesuiten sind der zweyte. Die Wiedereinführung dieser Gesellschaft schien nehmlich ihm sowol, als Villeroy, Jeannin, und den übrigen Creaturen des römischen Hofes in Frankreich, vielleicht der wesentlichste Theil des politischen Systems zu seyn, dem sie die Oberhand über dasjenige zu verschaffen sich bemühten, welches man im Conseil befolgte.

D'Ossat scheint sogar sich wenig darum bekümmert

„euch für Leute, die der Welt und meinem Reiche nützlich „seyn können." Dann entließ er sie, nachdem er alle vier umarmet hatte. De Thou L. 129. Chron. sept. An. 1603. Handschriften der königl. Bibliothek vol. 9129 u. s. w. Mathieu Tom 2. L. 3. S. 556.

zu haben, ob das Publikum seine eigentlichen Gesinnungen wisse, weil er seine Briefe drucken ließ, *)

*) Zum Beweis seiner Beschuldigungen gegen den Cardinal d'Ossat, führt der Autor vierzehn Briefe an, die aus der, im Jahr 1627 gedruckten Briefesammlung hergenommen, und von welchen acht an den König, und sechs an den Herrn von Villeroy gerichtet sind: unter diesen letztern beruft er sich hauptsächlich auf zween, von welchen er sogar einen Auszug giebet. Es sind einige Fehler in diesen Citationen, die man für Druckfehler ansehn kann. Allein die Wahrheitsliebe nöthigt mich zu gestehn, daß man hier dem angeblichen Urheber jenes von Rom gekommenen Aufsatzes etwas wichtigeres, als Druckfehler vorwerfen, und daß man, wenn gleich der Auszug aus diesen Briefen mit den Worten des Textes übereinstimmt, dennoch sagen kann, derselbe sey nichts weniger, als getreu: weil man daraus augenscheinlich sieht, daß man mit Absicht die Erklärungen und was überhaupt die Härte des Ausdrucks mildert, und wirklich manchmal die Ungründlichkeit des bösen Sinnes zeigt, den man aus denselben klauben will, weggelassen hat. Ich finde es nöthig, über jeden von diesen Briefen kurze Anmerkungen hier beyzufügen, einerseits um eine mehr satyrische als historische Untersuchung vollständig zu machen, die ich für meine Pflicht halte, zu unterdrücken: anderseits, um dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem sie gehört, und die wahren Gesinnungen eines Mannes vollends kenntlich zu machen, den man bey uns für einen sehr geschickten Unterhändler und einen sehr grossen Staatsmann hält.

Der erste von den acht Briefen an den König, wenn gleich der Autor nur sieben zählt, ist datiert vom 19ten Februar 1600. Er enthält weiter nichts, als einige Klagen des Pabstes, von denen der Kardinal dem König Nachricht giebt, daß er dem Herrn von la Trimouille, der ein Protestante sey, die Herzogs- und Pairswürde ertheilt, und daß er im Sinn habe, ihn bald zum Admiral zu machen, wie Se. Heiligkeit vernommen hätten. d'Ossat

welche Beweise abgeben, daß ich ihm über alle diese Punkten nichts aufbürde. Allein wenn das nicht

---

sagt über dieses alles selbst kein Wort, und bemüht sich sogar, Heinrich zu rechtfertigen. Der zweyte vom 20sten April enthält wiederum eine dringende Bitte von Pabst wegen der Bekanntmachung des Conziliums von Trident, und die Wiederaufnahme der Jesuiten; ferner eine Klage über einige Misbräuche in der gallikanischen Kirche; worauf der Kardinal weiter nichts antwortet, als, Se. Majestät arbeiten ernstlich daran, Se. Heiligkeit zu befriedigen. Der dritte vom 22sten May, der vierte vom 17ten, und der fünfte vom 30sten Junius betreffen das Dispensationsgeschäfte des Herzogs und der Herzogin von Bar. Er meldet in denselben dem König die Hindernisse, die dieses Geschäfte zu Rom finde: fügt seine Meinung bey, welche in der That den Absichten Sr. Majestät nicht günstig ist, die ihn aber doch nicht hindert, diese Absichten durch alle nur erdenkliche Gründe zu unterstützen, und besonders, seine gröste Empfindlichkeit gegen die Schande zu zeigen, die auf das französische Haus zurück fallen würde, wenn man sich, wie der Herzog von Bar bisweilen sagte, an dem Lothringischen Hof entschliessen würde, die Prinzessin zurück zu senden. Wir haben oben bemerkt, daß der Kardinal die Bekehrung dieser Prinzessin sehr gewünscht hätte. Der sechste vom 26sten November 1601. kan dem Cardinal keinen Vorwurf zuziehn, als etwa höchstens darüber, daß er vielleicht dem König auf eine allzu gefällige Art das Projekt des Pabstes vorstellt, die Krone von England nach dem Tod der Elisabeth auf das Haus Parma zu bringen. Der siebente vom 22sten December des gleichen Jahres unterstützt vielleicht auch mit ein wenig zu viel Eifer gewisse Rechte des Pabstes in Absicht auf Wahlen. Seine Meinung, die in Frankreich seltsam klingen wird, nöthigt mich, einige Ausdrücke, welcher er sich bedienet, anzuführen. „Wenn die Päbste, „sagt er, Eingriffe in die Rechte der Kirche gethan ha„ben, Sire; so haben die Könige, (ich sage dieses nicht

entschuldigt werden kann, daß er beynahe immer auf einem andern Wege gieng, als ihm die Dank-

„zu Ihnen, und zeige gerade hierdurch, welch eine grosse „Meinung ich von Ihrer Grosmuth und Gütigkeit habe) „nicht geringere in die Rechte des Königreichs und der „Kirche selbst gethan, und wenn man die Sachen wie-„der in den Stand setzen sollte, in welchem sie anfäng-„lich waren, wie man es, in Absicht auf die Wahlen, mit „dem Pabst machen will; so wurden die Könige mehr ver-„lieren, als die Päbste.“

Der erste von den sechs an den Herrn von Villeroy gerichteten Briefen, ist vom 23sten Julius 1601. d'Ossat behauptet in diesem Briefe ziemlich lebhaft, man müßte in den italienischen Städten, die dem König durch den Savoyischen Traktat waren abgetreten worden, keine Protestanten dulden; und dieses misfiel dem Herzog von Süllv. Der zweyte vom 13ten September ist falsch datiert. Wenn er den vom 3ten September im Aug hatte; so sind seine Klagen desto ungerechter, da der Kardinal in demselben die Spanier sehr hart behandelt; allein es ist wahrscheinlicher, daß er den vom 17ten d. M. meint, weil er in diesem auch von der sogeheißnen Reformierten Religion, und den Savoyischen Städten redet. Der dritte vom 16ten December 1602. betreffend das Geschäfte der Herzogin von Bar, ist dem Kardinal günstig, weil er in demselben den Verdacht darüber entdeckt, daß der Herzog von Lothringen vielleicht schlimme Absichten hierbey habe. Das gleiche sage ich von dem vierten vom 30sten December, in welchem d'Ossat überzeugt zu seyn scheint, daß Spanien in keiner andern Absicht sich mit dem Pabst so tief in das Thronfolgegeschäft von England einlasse, als um seine Entwürfe mit dem Mantel der Religion zu bedecken. Was den fünften vom 7ten, oder vielmehr vom 26sten Jenner 1603. betrift, welches einer von denjenigen ist, die der Autor sonderheitlich zu tadeln sich bemüht, weil derselbe, wiewol nur in sehr allgemeinen Ausdrücken die Misbräuche in der französischen Regierung tadelt; so hat Sülly gedoppelt Unrecht, daß er seinen Le-

barkeit gegen seinen König, seinen Herrn und Wohlthäter zu gehn befahl; so verdient er noch härtere

---

sern verschweigt, daß d'Ossat gleich hinzusetzt, die Klugheit Heinrichs IV. habe bereits einen Theil derselben verbessert: einmal, weil diese Worte den eigentlichen Sinn und die Erklärung seiner Worte, demnach weil sie auch noch einen Lobspruch enthalten, den er ebenfalls auf den Herrn von Rosny ausdähnen konnte. Der sechste vom 10ten Februar wird, als der heftigste angekündigt. Er entdeckt in demselben wirklich seine Gedanken über die Uebel, die das Innre von Frankreich beunruhigt, über die Ungerechtigkeit des Krieges, den man in den Niederlanden gegen Spanien fortsetze, und über die Vortheile, die man aus der Verbindung des Interesse und der Politik beyder Kronen durch die Vermählung des Dauphin mit der Infantin ziehn könnte, sehr freymüthig. Wenn man aber alle diese Punkte aus einem unvortheilhaften Gesichtspunkte betrachten wollte, wie es bey dem Autor gieng, so wurde die Billigkeit doch fodern, die Nachricht beyzufügen, daß d'Ossat in diesem Schreiben das pro und contra beyder Meinungen anführt; daß er sagt, die Begierde, die die Spanier nach einer Verbindung mit uns bezeugten, komme, seiner Ueberzeugung nach, einzig daher, weil sie dadurch Zeit zu gewinnen suchten, ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, um den König durch einen Traktat einzuschläfern, und ihn hernach desto besser überraschen zu können; daß er vielleicht mit eben so vielem Nachdrucke gegen die Raubsucht, den Ehrgeitz, den Hochmuth und die Treulosigkeit des spanischen Conseils loszieht. Man muß allso diesen Prälaten nicht nach dem beurtheilen, was er zu der Zeit sagt, da er die Gründe beyder Partheyen abwiegt, sondern nach dem, was er, nach einer Wiederhohlung alles dessen, was er in diesem sehr langen Briefe gesagt hatte, zuletzt in seinem Namen sagt: und dieses thut er in folgenden Ausdrücken. „Meine Meinung ist kürzlich diese, man müsse Sr. Heiligkeit den „Irrthum benehmen, daß wir auf unsrer Seite uns nicht „verbunden glauben, den mit dem spanischen Monarchen

Vorwürfe über die schlechte Meinung, die er, wie man siehet, der Welt durch seine Schriften und Reden

„und den Erzherzogen gemachten und beschwornen Frieden „aufrichtig und getreulich zu halten, woferne sie densel„ben ebenfalls beobachten würden, wozu sie sich durch Se. „Heiligkeit verbindlich machen; man müsse diesen Frieden „überdas durch alle möglichen ehrenvollen und vortheilhaf„ten Bande noch fester machen, ohne gleichwol sich stärker „darauf zu verlassen, als die Vernunft erlaube, oder des„wegen weniger wachsam und vorsichtig zu seyn: übri„gens aber müßte man den König von Spanien und die „Erzherzogen ihre Händel allein ausführen lassen, und „zwar nicht aus irgend einigem Hasse oder schlimmen Ab„sichten, sondern wegen unsrer eignen Sicherheit, und „um nicht jemandem, der seine Bereitwilligkeit dazu schon „gezeiget hätte, Anlaß zu geben, seine ganze Macht gegen „Frankreich zu wenden: und endlich sollte man, inzwi„schen die übrigen Mächte einander bekriegten, den Frie„den, und die Ruhe, die Gott uns geschenket, zur Ver„tilgung böser, und Erzielung und Wiederherstellung nütz„licher Sachen in dem Königreich anwenden.

Diese Untersuchung des Cardinals bestärkt mich noch mehr in der Meinung, die ich in Absicht auf die Gesinnungen desselben über die Spanier oben angeführet habe. Mit den angeführten Briefen verbinde man das, was er über diesen Punkt S. 51. 504. 540. 692. 705. Ueber die Bekanntmachung des Tridentinischen Conciliums S. 217. 256. 354 369. 400. 443. 466. 613. 615 und vieler andern Stellen; Und endlich über die Jesuiten 69. 287. 302. 303. 329. 351 u. f. 613. u. f. sagt.

Gesetzt aber auch, der Cardinal habe so gedacht, wie sein Gegner behauptet, so wäre es doch gewiß dem Charakter eines so klugen und verschwiegnen Staatsmannes, wie er nach jedermanns Geständniß war, nicht gemäß gewesen, dergleichen strafbare Gesinnungen laut zu entdecken. Seine Klugheit zeigt sich in seinen Briefen; neben anderm auch

Reden von dem König und seinen Ministern zu geben gesucht hat, zu einer Zeit, da er von den Geschäften entfernt war, und nichts davon wissen konnte, als vermittelst der Nachrichten, die er von Leuten erhielt, deren Aussagen einem klugen Mann verdächtig seyn mußten. Man siehet leicht, daß dieser Artickel zum Theil die Absicht hat, mich gegen d'Ossat zu vertheidigen. Dieser Cardinal schrieb um diese Zeit einen Brief an Villeroy, in welchem er sich kein Bedenken macht, die Empörung des Marschalls von Biron und das Misvergnügen der andern Grossen der schlechten Art, mit welcher der König den Adel behandelte, und der Unterdrückung zuzuschreiben, unter welcher das Volk seufzen müßte. Um die Sache nicht blos halb zu thun, giebt dieser Mann, der sich viel auf seine Scharfsichtkeit in den Geschäften einbildete, dem König zugleich, indem er Villeroy bat, demselben den Brief zu zeigen, den Rath, er sollte sein Zutrauen und sein

---

daraus, daß er, gewiß gegen seine Denkensart, vor dem Pabste das Edikt von Nantes vertheidigt, S. 391. 393, 400. daß er die Gefangennehmung des Marschalls von Biron billigt S. 705. und daß er die Königin Elisabeth im Schutz nihmt S. 243

Uebrigens beweiset dieses, daß der Cardinal den Namen des Herrn von Rosny niemals auf eine schlimme Art anführet, vollends, daß er keinen persönlichen Haß auf ihn geworfen hatte, wie man uns glauben machen will. Er gedenkt seiner S. 377. 440. 723. Diese letzte Stelle ist die einzige, die eine Klage, aber in den gelindesten Ausdrücken, gegen ihn enthält, daß er die Bezahlung seines Jahrgeldes so lange verschiebt.

Ansehn in andre Hände legen. Wenn man die Sache näher untersuchen wollte, so würde man vielleicht finden, daß etwas mehr als Irrthum und Uebereilung bey dieser Handlung des Cardinals zum Grunde lag. Wie konnte einem Mann, der von allem so genau unterrichtet war, wie er es durch Villeroys Vermittlung war, unbekannt seyn, daß dasjenige, was er als eine allgemeine Verschwörung aller Glieder des Staates vorstellt, weiter nichts war, als eine Unternehmung von wenigen Männern, denen der Ehrgeitz und die Ausgelassenheit der letztern Zeiten die Köpfe verdreht hatte? Daß der ganze übrige Adel seine Ehre und sein Glück öffentlich darinn suche, dem König seine Ergebenheit zu bezeugen: daß die Geistlichkeit auf ihrer Seite nicht weniger mit ihm zufrieden war, und auch in der That alle Ursache dazu hatte, weil sie erst neulich eine wichtige Gnadenbezeugung erlangt: und endlich, daß das Volk neben der Abgabe des Sols vom Livre, die Se. Majestät aufgehoben, kürzlich einen Erlaß von zwo Millionen an der Gütersteuer erhalten hatte.

Es war mir keine von diesen Klatschereyen des Cardinals, und keine von den Beschwerden unbekannt, die er über mich in seinen Briefen wegen der unrichtigen Bezahlung seines Jahrgeldes führte. Villeroy nahm es auf sich, mir diese Bezahlung zu empfehlen, und that dieses nach seiner Gewohnheit mit Erhebungen der Talente und Dienste Sr. Eminenz. Einige Tage nach dieser Empfehlung kam ein Banquier zu mir, der mir den Vorschlag

machte, er wolle die Bezahlung einiger Pensionen, die der König zu Rom auszahlen mußte, unter welchen sich auch des Cardinals befand, über sich nehmen; und dieses sagte er mir in dem unhöflichen und selbst trotzigen Tone, den meine Gegner gegen mich anzunehmen im Brauch hatten. Es giebt gewisse Bedienungen, die denjenigen, die sie bekleiden, durch ihre eigenthümliche Wichtigkeit, Achtung und Ehrfurcht zuziehn sollten. Es war mir eben kein Verdruß, daß der Banquier dieses fühlte: er ward mit ziemlich kaltem Bescheide wieder entlassen, und d'Ossat war, vier Monate nachher, genöthigt, mir selbst zu schreiben. Sein Brief ward mir mit einem andern von meinem Bruder überbracht, welcher Gesandter an diesem Hofe war, und verdiente wahrlich keine beßre Aufnahme, als der Banquier, wegen der Art, mit welcher sich d'Ossat in demselben zu erklären beliebte. Ich glaubte jedoch, den Stil übersehn zu müssen, und sorgte für die Ausfertigung der Assignation; allein ich vernahm inzwischen, aus den unzweifelhaftesten Nachrichten, wie äusserst beleidigend die Reden waren, die d'Ossat über mich öffentlich führte. Ich gesteh es, ich nahm die sehr gute Assignation sogleich zurück, und fertigte an ihrer Stelle eine andre, weniger sichre, aus, und entschloß mich, in Zukunft keine mehr auszustellen, als wenn der König es ausdrücklich befehlen würde. Ich schrieb dem Villeroi dieses nach Mez, wobey ich ihm zugleich in einer Nachschrift von den mich betreffenden Reden und Briefen des Cardinals Nachricht gab; und gab demselben in

meinem gerechten Zorn, in diesem Brief an seinen Freund, die Namen eines Undankbaren und Unverschämten, die er verdiene, wenn alles dieses wahr wäre, was man mir von ihm geschrieben hätte. Wenn es aber falsch wäre, so meldete ich seinem Freunde, ich würde seinen Bitten für d'Ossat Gehör geben. Allein dieses machte nicht so vielen Eindruck auf ihn, wie die beygefügte Drohung, Sr. Majestät die Insolenz Ihres Agenten zu entdecken. Er beschwor mich, ich sollte dieses nicht thun, und ich versprach es ihm, indem ich mich statt aller Rache begnügte, die Ränke des Cardinals zu Rom zu vereiteln: seine Bemühungen für die Jesuiten waren nur in diesem Jahr umsonst, indem dieselben im folgenden wieder aufgenommen wurden.

Ich werde diese Sache zu seiner Zeit berühren: und d'Ossat wird noch einmal eine Stelle dabey finden, bey Anlaß einer Schrift, die mir von Rom aus gegen ihn zugeschickt ward. Was mir diesmal von ihm zu sagen übrig bleibt, betrift die Coadjutorstelle zu Bayeux, und die Abtey Coulon. Allein es lohnt sich nicht der Mühe weitläuftig darüber zu seyn. Ich begnüge mich zu sagen, daß Se. Majestät, nachdem der Cardinal die Bewilligung zu dieser Coadjutorstelle erlangt, und wegen seiner Abtey Coulon einen Traktat mit den Maintenons vermittelst eines Accordes, der aber, wie mich dünkt, nicht sehr vortheilhaft für die letztern war, geschlossen hatte, diese Abtey an mich überließ, nachdem er sein Wort, welches er den Maintenons

gegeben, zurückgenohmen hatte; doch verloren dieselben nichts dabey, weil sie einen Ersatz aus den Einkünften des Bisthums Evreux dafür erhielten. Villeroi drang stark in den König, zu Gunsten seines Freundes, und wollte mich ebenfalls in sein Intresse ziehn; Maintenon hingegen sah es mit dem grossen Verdrusse, daß er diese Gunst erhielt.

Eine andre Klage brachte der Nunzius in Abwesenheit des Königs über die Reise, die Se. Majestät unternohmen hatten, bey mir ein. Se. Heiligkeit bekümmerten sich nur deswegen um diese Sache, weil Spanien, Savoyen und ihre Anhänger sich von dieser Reise die gleichen Vorstellungen wie von der Sammlung des Kriegsvorrathes und der Schätze machten, die der Ruf sehr vergrössert hatte, und ihre Besorgnisse deswegen an den H. Vater gelangen liessen. Heinrich, dem ich die Unruhe des Nunzius meldete, befahl mir, ich sollte diesem zwar dieselbe zu benehmen suchen, aber die beyden andern Höfe immerhin auf ihrer Meinung lassen.

Auf die gleiche Weise thaten Se. Majestät und ich verschiedne andre Geschäfte schriftlich ab, unter andern auch die, so die Niederlande betrafen. Man rechnete, die Spanier hätten bis zum letzten Februar dieses Jahres vor Ostende achtzehntausend Mann verloren, und mehr als zweyhundert und fünfzig tausend Kanonenschüsse gethan; dessen ungeachtet waren sie so wenig weit gekommen, daß sie bey einem Generalsturm, den sie im April wagten,

mit einem gewaltigen Verluste zurück geschlagen wurden. Von dieser Zeit an glaubte der Erzherzog gewiß, daß, ungeachtet aller seiner Bemühungen, nichts, als die Zeit, und der Mangel an Truppen, und an Kriegs- und Mundbedürfnissen ihm diese Festung in die Hände liefern würde. Nach der Eroberung von Grave belagerte Nassau auf seiner Seite Rheinbergen, und berennte hierauf Herzogenbusch, ohne zu bedenken, daß dieses Unternehmen seine Kräfte übersteige, indem Herzogenbusch, wie ich schon bemerkt, mit so wenig Truppen nicht erobert werden kann. Wirklich hatte er beynahe seinen Ruhm, und seine Armee darüber verlohren; allein die Freude, die die Vertreibung der Spanier aus der Festung Wachtendonk bey ihm erweckte, war eine hinlängliche Rache für ihn. Sie waren, so zu sagen, schon Meister davon, indem die Besatzung, welche wegen ihrer Schwäche sich denselben nicht widersetzen konnte, nur ans Zurückziehn dachte, und Stadt und Schloß ihnen bereits überlassen hatte. Allein es vereinigten sich einige holländische Truppen mit ihr, welche durch diesen Ort zur Armee des Prinzen Moriz gehn wollten, und nun griffen sie die Spanier an, und nahmen ihnen das Schloß wieder ab. *)

Man kann leicht begreiffen, daß dieser langwirige Krieg von den vereinigten Provinzen nicht ohne grossen Aufwand an Truppen und Geld geführet werden konnte, wozu Frankreich nothwendig das Seinige beyzutragen fortfahren mußte. Nur

*) De Thou. Chron. Sept. An. 1603.

die Belagerung von Ostende hatte ihnen hunderttausend Canonenschüsse, und siebentausend Mann gekostet. Zur Besorgung des Interesse beyder Nationen hielten Se. Majestät einen Residenten bey den Generalstaaten, nehmlich den Herrn von Büzenval, welcher damals nach Frankreich zurück zu kehren im Begriffe stand. Der Agent der Staaten bey dem König hieß Aersens.*) Dieser stellte mir vor, seine Landesleute würden sich bald ausser Stand befinden, das Feld zu halten, wenn Se. Majestät ihnen nicht erlaubten, die französische Compagnien, die sich in ihren Diensten befanden, in Frankreich zur rekrutieren. Der König ertheilte hierzu von Chalons sur Marne seine Einwilligung, mit dem Bedinge, daß nicht die Offiziere, weil dieses allzuviel Aufsehen machen würde, sondern Aersens selbst diese Rekruten, so geheim, als immer möglich anwerbe; damit es nicht den Anschein ge-

*) Franz Aersens, erst Resident, und hierauf Gesandter der Niederländischen Provinzen an dem französischen Hofe. Die Schriften dieser Zeiten schildern ihn, als einen Mann, der einen äusserst feinen Verstand hatte, sehr geschickt und selbst gefährlich war. Der Cardinal von Richelieu sagt, er habe in Europa nur drey wahre Staatsleute gekannt; diesen Aersens, den schwedischen Kanzler Oxenstirn und den Kanzler von Montferrat, Guiscardi. „Es war eine allgemeine Sage damals, sagt Amelot de la Houssaye, daß „Heinrich IV. die Frau des Aersens zu seiner Maitresse „brauchte, und daß der Mann, wegen des grossen Profits, denn er davon zog, wohl damit zufrieden war. Dieser Umgang war der Anfang seines Glückes. Er hinterließ „seinem Sohn, der sich von Sommeldyk heissen ließ, hundert tausend Livres Renten.“

winne, als wenn er mit dem spanischen Hof offenbar brechen wolle; ein Vorwurf, den ihm derselbe schon einmal gemacht hatte: ferner, daß die Sache in der größten Geschwindigkeit geschehe; daß die Soldaten, deren Anzahl er ebenfalls wissen wollte, sich in der Stille, höchstens sechs auf einmal, mit keinen andern Waffen, als ihren Degen, und nicht mehr Geld, als soviel sie bis zu dem Ort ihrer Einschiffung brauchten, dahin abgehn; daß man sie lieber zu Dieppe als zu Calais einschiffen sollte, weil in der letztern Stadt allzuviele Fremde seyen, und endlich daß man dem Commandeur von Chastes, welcher Gouverneur von Dieppe war, und dem Viceadmiral von Vik, welcher ebenfalls seine Hand dazu bieten mußte, und an welche der König mir eine offne Lettre de Cachet übersandte, Nachricht davon ertheile. Diese Befehle mußten aber ein wenig geändert werden; da Aersens allein diese Werbungen nicht anstellen konnte, und ichs nicht für meine Pflicht hielt, dieses zu thun; so thaten es die Offiziere, aber in der größten Stille. Der König hatte den Einfall, es würde nicht aus dem Wege seyn, die Garnison, die er von Mez wegschicken wollte, nach den Niederlanden zu senden: er warf seine Augen auf meinen Vetter Bethüne, dem er auftrug, sie dahin zu führen, aus Furcht, dieselbe möchte unter den Truppen des Erzherzogs Dienste nehmen. In Absicht auf das Jahrgelt, wegen dessen mir Aersens unaufhörlich in den Ohren lag, verschob Heinrich seine endliche Entschliessung bis zu seiner Rückkehr.

Während dem sich der König zu Mez aufhielt, fieng der Herzog von Bouillon aufs neue an, seine Geschäfte zu betreiben. *) Er befand sich damals in Deutschland bey dem Churfürsten in der Pfalz, mit welchem er von Seiten der Churfürstin verwandt war. Er beredete denselben, seine Rechtfertigung zu übernehmen, oder vielmehr den König wiederum durch einen Brief zu betriegen, den derselbe mir sogleich überschickte, und mich darüber um meine Meinung befragte. Der Innhalt dieses Schreibens, in welchem der Churfürst sichs zur Unzeit beygehn ließ, den König von Frankreich, als seines gleichen zu behandeln, war folgender: Der Herzog von Bouillon sey in der grösten Verzweiflung darüber, daß der König seine Treue in Zweifel ziehe; der Herzog habe ihn, den Churfürsten, durch Beweise, die ihn unwidersprechlich dünkten, von seiner Unschuld überzeugt. Um den Herzog darüber zu rechtfertigen, daß er weder der Auffoderung des Königs, zu ihm zu kommen, und ihm Rechenschaft zu geben, noch der Nachricht, die ihm la Trimouille überbracht, er sollte wenigstens zu Sedan bleiben, Folge geleistet hätte, führte der Pfalzgraf in Absicht auf den ersten Punkt die Beschaffenheit seiner Ankläger an, denen sich der Herzog mit Klugheit nicht hätte überliefern können, und in Absicht auf den zweyten sagte er, der Edelmann, der ihm den Brief Sr. Majestät überliefert hätte, habe ihn zu Genf angetroffen, von wo er ernstlich im Sinne gehabt, nach Sedan zu gehn, um den König daselbst zu erwarten: allein

*) Histoire de Henri, Duc de Bouillon. Liv. 5.

da er für nöthig gefunden, durch Deutschland zu reisen, um das spanische und lothringische Gebiet zu vermeiden, wie auch um den Churfürsten und seine Gemahlin, die er noch nie gesehn hätte, zu begrüssen; so habe ihn dieser Umweg gehindert, Se. Majestät zu Sedan zu empfangen. Zuletzt versicherte der Herzog den König wiederum von seiner Ergebenheit, wofür der Churfürst die Verwandtschaft, in der er mit demselben stehe, zum Beweis anführte.

Heinrich beantwortete diesen Brief höflicher als der Churfürst erwarten durfte, und versprach, wie er immer gethan hatte, dem Herzog von Bouillon seine Gnade wieder zu schenken: allein auf Bedinge, die Bouillon nicht annahm, weil er sich zu strafbar fühlte. Denn gerade zu der Zeit, da er dem König diese neue Versicherungen geben ließ, bekam dieser zu Mez eine Nachricht von Heidelberg, die er mir zusandte, daß ein gewisser du Plessis Bellay, der Bruder des Hofmeisters des jungen Chatillons, von dem Herzog von la Trimouille mit Schriften, die für Se. Majestät höchst interessant wären, an den Herzog von Bouillon abgeschickt worden sey, und daß dieser Courier, welcher von Longjumeau aus gereißt, Befehl empfangen habe, durch Sedan zu gehn, ohne sich irgend jemandem, selbst nicht einmal dem du Maurier, zu erkennen zu geben, auf der Rückreise den Weg über Sedan nach Paris zu machen, und die Antwort auf seine Depeschen dem la Trimouille zu überbringen, den er zu Comblat finden würde. Der König meldete mir dieses alles

nur deswegen so weitläuftig, weil er gewünscht hätte, daß ich diesen Boten durch Beyhülfe Rapins *) anhalten liesse; aber nicht vor desselben Ankunft zu Paris, sondern zwischen Paris und Thouars, wenn er an dem erstern Orte Briefe bekommen hätte, welche seinen Auftrag vollends aufheitern würden; allein die Sache war unmöglich.

Der König bedurfte zwar keine weitre Beweise gegen Bouillon; man kann, ohne Furcht, ein übereiltes Urtheil zu fällen, versichern, daß die anscheinende Unterwürfigkeit in dem Schritte, den der Churfürst in seinem Namen gethan, einen doppelten Endzweck hatte; den König in Absicht auf sein Betragen sicher zu machen, und von ihm ferner das Geld für den Unterhalt seiner Festungen zu ziehn, welches er schon lange von dem König bezogen hatte. Er erneuerte dieses Ansuchen durch Saint-Germain, welchem Heinrich dieses sehr übel aufnahm. Der König befahl mir ausdrücklich, ich sollte gegen alle Bitten taub seyn, welche Bouillon etwa deswegen an mich gelangen liesse, ohne ihm jedoch merken zu lassen, daß ich etwas von der eben gemeldten Sache wisse. Allein dieser Befehl war überflüssig: die Entdeckungen, die ich erst kürzlich von den neuen Aufstiftungen der Protestanten, die Bouillon und la Trimouille in den Provinzen aufhetzten, und aus demjenigen gemacht hatte, was mir Heinrich vor seiner Abreise nach Mez in jener Unterredung im Arsenal, von welcher ich oben nur dasjenige angeführt, was diese Reise betraf, davon gemeldet hatte, wür-

*) Niklaus Rapin, Prevot des Connetablegerichtes.

den ohne das hinreichend gewesen seyn, mich dazu zu vermögen.

Ich muß hier nur noch dieses beyfügen, daß es mir zuletzt, nach vielen Bemerkungen über die Absichten dieser Meuterey, welche das Herz des Königs auf das empfindlichste schmerzten, gelang, ihn zu beruhigen, indem ich ihn überzeugte, daß dieselben, nach einigen unnützen Versuchen von selbst aufhören würden, so schrecklich auch immer die Zurüstungen dazu itzt zu seyn schienen. Denn man mag uns auch das gemeine Volk so leichtsinnig und unbeständig vormahlen, als man nur immer will: so weiß ich doch aus Erfahrung, daß es freylich manchmal mit Hitze oder vielmehr mit Wuth eine Parthey ergreift, allein daß dergleichen Sachen doch gewiß allezeit gemeinschaftliches Intresse, etwas allgemeines, niemals aber eine blosse Privatsache, z. B. die Rache und die Leidenschaften eines einzelnen Menschen, oder einer kleinen Anzahl von Personen betreffen müssen. Ich wage es sogar, zu sagen, daß in dergleichen Sachen die Stimme des Volkes der untrüglichste Richter ist. Nach diesen Grundsätzen war diese aufrührische Parthey nur wegen der schlimmen Meinung furchtbar, die sie gegen den König und die Regierung in den Provinzen verbreitete, und wegen der Furcht vor Unterdrückung und Sclaverey, die sie in derselben zu erwecken suchte: und da diese Eindrücke, und diese Furcht täglich schwächer wurden, weil man den König das Gegentheil thun sah, und sich nicht einmal bis in die vornehmsten Gouvernemens und die grossen

Städte verbreiteten; so hatte man keine andre Gegner zu befürchten, als höchstens die Hefe des Pöbels, und so unbeträchtliche Plätze, daß sie sich nicht vierzehn Tage lang gegen eine königliche Armee würden halten können.

Die erste Nachricht von der Krankheit der Königin von England erhielt der König noch zu Mez, durch den Grafen von Beaumont, *) der sein Gesandter an dem englischen Hof war, und diese beschleunigten seine Abreise. Auf die Bitte seiner Schwester gieng er von Mez nach Nancy, wo dieselbe ihm zu Ehren ein prächtiges Ballet hatte anstellen lassen. Er hielt sich einige Tage daselbst auf, voll Unruhe über die Nachrichten, die er von den Umständen der Königin von England erwartete, und die ihm bald hernach den Tod dieser grossen Prinzessin **) meldeten. Ein unersetzlicher Verlust

*) Christoph von Harlai, Gouverneur von Orleans, starb 1615.

**) Elisabeth starb den 4ten April in einem Alter von etwas weniger, als siebenzig Jahre. Das allgemeine Gerücht dieser Zeiten, und die durchgängige Meinung aller Geschichtschreiber ist, die Ursache ihres Todes sey eine geheime Traurigkeit und Melancholie gewesen, die sie nicht habe überwinden können, und die man den Gewissensbissen, und den Vorwürfen zuschrieb, die sie sich selbst über die Hinrichtung des Grafen von Essex machte, den sie unter allen ihren Günstlingen am meisten geliebet zu haben scheint: so denkt Matthieu Tom. 2. Liv. 3. S. 570. De Thou und einige andre gedenken dieser angeblichen Verzweiflung nicht, und behaupten vielmehr, sie sey, wie Augustus, ohne Schmerzen, ohne Furcht, und an einer blossen Erschöpfung der Natur gestorben. Ihr Haß gegen unsre Religion, und die grausame Hin-

für Europa, und für Heinrich besonders, der sich nicht schmeicheln konnte, bey dem Nachfolger der Elisabeth die gleichen günstigen Gesinnungen gegen alle seine Entwürfe, wie bey dieser Prinzessin, zu finden: der unversöhnlichen Feindin seiner unversöhnlichen Feinde, die sein zweytes Ich gewesen wäre; das sind die Ausdrücke, welcher sich Heinrich in dem Briefe bediente, den er über diese Begebenheit an mich schrieb, und welcher ganz mit Schmerzbezeugungen und Lobsprüchen auf diese Königin angefüllet ist.

Da der König gleich in dem ersten Augenblick fühlte, wie grossen Einfluß dieser wichtige Vorfall auf das politische System von Europa haben konnte; so entschloß er sich, mich unter dem Titel eines ausserordentlichen Abgesandten nach London zu schicken. Er meldete mir dieses vorläufig in eben diesem Briefe, und da er vielleicht den gleichen Widerstand befürchtete, den ich ehmals gegen diesen Auftrag bezeiget hatte, so bediente er sich der kräftigsten

richtung der Königin Maria, ihrer Ruhme, haben den Ruhm ihrer Regierung befleckt; doch hindert mich dieses nicht, das Lob zu unterzeichnen, welches de Thou ihr giebt, wenn er nach der Herzählung ihrer grossen Eigenschaften zuletzt sagt, sie habe die Eigenschaften eines Königs und zwar eines grossen Königs gehabt. Sie redete latein, griechisch, französisch, italienisch und spanisch, hatte grosse Kenntnisse in der Mathematik, Historie, Politik, u. s. w. Neben den Biographen dieser Prinzessin, kann man die Herren von Thou und Perefixe, das Journal de Henry IV. die Chron. sept. An. 1603, die Mem. d'Etat de Villeroi Tom 3. 209. u. a. französische Geschichtschreiber nachschlagen.

Beweggründe, die er aus Erfahrung für die tüchtigsten hielt, mich dazu zu vermögen. Ich war der einzige, auf den er seine Augen richten konnte; ich bediene mich der Worte Sr. Majestät, weil in der That Sachen abzuhandeln waren, von denen in ganz Frankreich keine Seele etwas wußte, als ich. Meine Religion hätte mich bey dem neuen König bereits empfohlen, und verschafte mir einen freyen Zutritt zu ihm. Ich darf nicht alles sagen, was Se. Majestät von dem Rufe hinzu setzten, welchen ich mir, wie er sagt, durch meine Redlichkeit bey den Ausländern erworben hatte. Heinrich folgte seinem Schreiben auf dem Fusse nach: er verließ Nancy, und kehrte über Toul, Vitry, Rheims, Villerscotterets und Saint Germain en Laye nach Fontaineblau zurück, nachdem seine Abwesenheit einige Tage weniger, als zween Monate gedauert hatte.

Ich hatte durch einen zweyten Brief, der gerade nach dem erstern kam, den Befehl erhalten, Sr. Majestät fünfzehn bis zwanzig Meilen von Paris entgegen zu kommen. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Königin Elisabeth habe kaum die Augen geschlossen, so haben die Spanier angefangen, alles mögliche zu thun, um den neuen König von England zu gewinnen. Man wird in der Folge sehn, daß sich dieses Gerüchte nur allzuwahr befand. Heinrich hatte mir hierüber tausend Sachen zu sagen, und dieses hatte den Wunsch in ihm erregt, frey mit mir reden zu können. Ich fand ihn in dem Schlosse Montglat, wo er bey-

nahe niemanden bey sich hatte, mit dem er recht zufrieden schien. Er umarmte mich dreymal aufs feurigste, sagte mir öffentlich ein paar Worte, von dem glüklichen Ausgang seiner Reise und erkundigte sich hierauf mit mehrerer Sorgfalt nach seinen neuen Gebäuden zu St. Germain und Paris. *) Man arbeitete eben damals daran, zur Erbauung seiner grossen Galerie im Louvre, und den Verbesserungen, die ich im Arsenal noch immer fortsetzen ließ, Materialien herbeyzuschaffen: lauter Sachen, die zum Theil den Innhalt der Briefe ausmachten, die ich von ihm bekommen hatte, und in deren einem er mir befiehlt, an dem Saal im Louvre arbeiten zu lassen, den man den Saal der Alterthümer nennt.

Nachdem ich ihm alle diese Fragen kürzlich, und auf eine Art beantwortet hatte, daß er zufrieden war, nahm er mich bey der Hand, und führte mich in den Garten, an dessen Eingang er einigen von seiner Leibwache zu stehn befahl. Die Gesandschaft nach England war der einzige Gegenstand unsrer Unterredung. Der König hatte anfänglich den Hofleuten diese seine Absicht entdeket, ohne jedoch die Person zu nennen, der er diesen Auftrag zu machen gedächte. Allein dieses Vorhaben erregte bey den Anhängern des Pabstes und der Spanier grosse Unzufriedenheit, welche sagten,

Heinrich

*) Heinrich IV. ließ den neuen Pallast zu St. Germain erbauen, vergrösserte die daselbst befindlichen Gärten bis an's Ufer der Seine, und errichtete die schönen Terrassen.

Heinrich scheine sich nur um die Freundschaft derjenigen Fürsten zu bemühn, die eine andre Religion hätten, als er. Noch ärger ward die Sache, als der König, ungeachtet dieses Geschreyes, sich erklärte, er habe mich zu dieser Gesandtschaft ausersehn. Diese ganze Rotte, die ich für nichts anders, als meine erklärte Gegnerin ansehn konnte, stellte Sr. Majestät nachdrüklich vor, einen Hugenotten an einen Prinzen von der gleichen Religion senden, um wegen des Staatsinteresse in Unterhandlungen zu treten, und demselben noch überdas Vollmacht ertheilen, das heisse, den Staat in die größte Gefahr setzen. Da sie sahn, daß er sich nicht bewegen lasse, seinen Entschluß zu widerrufen, so suchten sie wenigstens dieses auszuwirken, daß mein Auftrag weiter nichts enthalten sollte, als eine Leidbezeugung über den Tod der verstorbnen Königin, und einen Glükwunsch an den neuen König, oder höchstens eine allgemeine Uebersicht der Geschäfte in Großbrittanien, aber ohne einige Vollmacht, über diesen Punkt zu reden, und in Unterhandlungen zu treten.

Nachdem der König mir diese Ränke der Hofleute, die mir unbekannt waren, entdekt hatte, so versicherte er mich von neuem, dieses würde ihn nicht vermögen, weder in Absicht auf die Gesandschaft, noch in Absicht auf die getroffene Wahl eines Gesandten, noch endlich in Absicht auf den besondern Gegenstand, den er gleich Anfangs im Auge gehabt hätte, etwas zu ändern: er unterstüzte dieses durch die weise Bemerkung, daß ei-

ne Gesandschaft, die in einem puren Ceremoniel bestehe, etwas beynahe ganz unnützes sey, und daß man kaum daran zweifeln könne, wenn es auch nur einiger Massen zu hoffen wäre, daß der neue König von England einst in die Fußstapfen seiner Vorfahrin, in Absicht auf die politischen Verbindungen derselben treten würde; so hänge dieses davon ab, daß man ihn gleich anfangs gegen das Haus Oestreich einzunehmen, und ihm in Absicht auf Frankreich und die alten Anhänger dieser Krone ein günstiges Vorurtheil beyzubringen suche: allein er läugnete es auch nicht, daß ihn diese Sache durchaus so voll Schwierigkeiten zu seyn dünke, daß es vielleicht, wenn dieselbe nicht sowol in dem Französischen Conseil, als an dem Englischen Hofe, mit der äussersten Redlichkeit behandelt würde, rathsamer wäre, ganz und gar nicht daran zu denken: es sey erstlich nöthig, die Feinde, die ich an dem Hof und in dem Conseil hätte, so künstlich hinter das Licht zu führen, daß sie es nicht einmal vermuthen könnten, es sey mir etwas mehreres aufgetragen, als er mir in ihrer Gegenwart, und selbst mit ihrer Einstimmung sagen würde. (Der König wandte bey diesem Anlaas den Einfall des La Riviere auf diese Sache an, den derselbe öfters im Mund führte, das französische Reich sey dem Gewölbe eines Materialisten ähnlich, in welchem man die heilsamsten Mittel, und das feinste Gift antreffe, und es hänge von dem König ab, gleich einem erfahrnen Künstler, beyde durch eine kluge Ver-

mischung, brauchbar zu machen:) Ferner sey es nöthig, mich in den Vorträgen, die ich etwa an die Englischen Minister würde thun müssen, der größten Vorsicht zu bedienen, um nicht den Monarchen des ersten Königreiches in Europa der Schande, daß seine Vorschläge wären verächtlich aufgenommen worden, und vielleicht der Nothwendigkeit auszusetzen, sich dafür zu rächen: eine Sache, welche noch unendlich viel schwieriger war, in Absicht auf die geheimern Vorschläge, die ich nach der Hand Sr. Brittischen Majestät eröfnen sollte, um nicht etwa durch Unvorsichtigkeit seine Verbindung mit Spanien, die vielleicht bisher noch immer ungewiß, oder wenigstens sehr entfernet gewesen wäre, zu beschleunigen. Der König glaubte allen diesen Unbequemlichkeiten, so viel als möglich, durch das Mittel abzuhelfen, daß er mir in voller Versammlung des Conseils eine allgemeine schriftliche Instruktion übergeben wollte, die weiter nichts, als Höflichkeitsbezeugungen enthielte, und die ich in England, wie in Frankreich vorweisen könnte, die mich aber doch nicht hindern würde, die geheimen Absichten Sr. Majestät, so oft sich ein Anlaas dazu zeigte, bey dem Englischen Monarchen zu unterstützen, freylich nur so, als wenn ich dieses aus eignem Antrieb thäte, und ohne denselben merken zu lassen, daß ich von dem König, meinem Herrn, einen Auftrag hierüber bekommen hätte.

Diese Sache dünkte mich von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß ich den König um eine Bedenkzeit

von vier Tagen bat, nach deren Verlauf ich ihm meine Antwort sagen würde. Ich wollte mich zu Paris darüber bedenken, und gieng also auf der Post dahin ab, und Heinrich nahm seinen Weg durch Sülly. Ich konnte mich leichtlich dazu entschliessen, den Willen des Königs in allem, was er mir gesagt hatte, zu erfüllen, nur daß ich mich der Vorsicht bedienen zu müssen glaubte, eine schriftliche Einwilligung von Sr. Majestät in Absicht auf alle die Vorschläge zu fodern, die ich, gleich als aus eignem Antrieb, dem König von England eröfnen sollte; weil ich fand, daß ich ohne dieses allzugrosse Gefahr laufen würde. Um mir bey dem Brittischen Monarchen ein geneigtes Gehör zu verschaffen, mußte ich mir erstlich sein Vertrauen erwerben; meine Religion war die beste Empfehlung hierzu; allein ich fühlte doch, daß es mir hierinfalls einige Mühe kosten würde, die Schranken der Vorsicht zu überschreiten, die ich mir aus Achtung für die Religion meines Königs, in Frankreich zu setzen angewöhnt hatte. Ich war überzeuget, daß jedes einigermassen freymüthige Wort, welches mir über diesen Punkt entwischen würde, von den Feinden, die ich an diesem Hof hätte, eben so sorgfältig werde aufgefangen werden, als es immer in Frankreich geschehen könnte. Ich befürchtete mit Recht, man würde diese Worte nach der Hand dem König so überbringen, daß daß man mir ein Verbrechen daraus bey ihm machen könnte, indem er, so wie die besten Fürsten, seine Augenblike hätte, in denen er mißtrauisch,

oder bey übler Laune wäre. Es braucht bisweilen nur einen einzigen Augenblik von dieser Art, um den beliebtesten Minister zu stürzen: Dieses hätte ich einmal beynahe zu meinem Schaden erfahren.

Alle diese Betrachtungen bestärkten mich in dem Entschlusse, nicht eher zu verreisen, als bis ich ein von dem König unterzeichnetes und nur uns beyden bekanntes Schreiben hätte, durch welches ich, in dem äussersten Nothfalle beweisen könnte, daß ich, wie auch immer mein Betragen an dem Englischen Hofe beschaffen gewesen, und welcher Ausdrüke ich mich auch gegen den König bedient hätte, dennoch weiter nichts gethan, als was mein Auftrag erfodert, und mir von Sr. Majestät ausdrüklich befohlen gewesen wäre. Das war die Antwort, die ich dem König gab, als er nach Verfluß der vier Tage selbst deswegen zu mir nach dem Arsenal kam: ich kleidete auch diese Foderung nicht anderst ein, als daß ich sagte, ich sey in dergleichen Sachen, die mir das Unglük, in seine Ungnade zu fallen, zuziehn könnten, bis zur Ausschweifung furchtsam.

Wir waren in diesem Augenblik allein. Nachdem Heinrich einige Minuten in der grossen Allee unter den Arbeitern, die er wegen ihres Fleisses lobte, herumgegangen war, rufte er mich herbey und führte mich, nach seiner Gewohnheit, bis an das Ende dieser Allee, welche sich in einen Altan endigt, von welchem man Paris entdekt. Mein Begehren machte ihn einige Augenblike nachdenken; er gestand aber doch, es sey vernünftig, und brachte

mir einige Tage nachher die begehrte Schrift selbst, und überlieferte mir sie, nachdem er mir dieselbe vorgelesen hatte. Sie war nachdrüklich genug abgefaßt, um ihn zu vermögen, daß er mich nicht nöthigte, sie bekannt zu machen. Es war mir darin erlaubt, mich in Absicht auf die Reformierte Religion gegen den König von England und seine Minister so eifrig zu bezeigen, daß ich sie sogar versichern dürfte, ich ziehe dieselbe meinem Vaterland und meinem König vor, und sie mache mich dem König von England eben so ergeben, als meinem eignen Monarchen. Hierauf waren die Vorschläge ausführlich hergesezt, die ich diesem Prinzen machen könnte. Es sind die gleichen, die ich, wie man oben gesehn, der Königin Elisabeth zu Dover gemachet hatte: Ich will sie nicht hiehersetzen, weil sie besser dahin passen, wo ich von den grossen Entwürfen Heinrichs reden werde. Ferner ward mir darin aufgetragen, ich sollte den Englischen Monarchen bitten, von demjenigen, was ich ihm gesagt hätte, nichts nach Frankreich zu schreiben, wenn er das Projekt nicht billige; weil ich keinen Auftrag hätte, dieses zu sagen: und überdas sollte ich mich gegen denselben stellen, als wenn ich es noch verschieben wollte, dem König, meinem Herrn dieses zwischen uns verabredete Projekt, (vorausgesezt, daß er dasselbe annehmen wolle) zu eröfnen, bis ich sehe, daß es von den Nordischen Mächten, und den Generalstaaten eben so günstig aufgenohmen werde, als von Sr. Brittischen Majestät.

Dieses war mein Creditiv. Ich begrif sogleich, daß ich viel erhalten, so wie ohne Zweifel der König fand, daß er viel gegeben hatte. Inzwischen ist es doch wahr, daß wir beyde noch nicht genug gethan hatten. Man mußte sich auf den Fall gefaßt machen, daß der König von England die Entwürfe Sr. Majestät ohne Ausnahme billigte, um einen Augenblik benutzen zu können, der sich in der Folge vielleicht nie wieder zeigen würde: kurz ich hätte ein von dem König unterzeichnetes, sonst unbeschriebnes Papeir zu einem Traktate mitnehmen sollen. Allein die Furcht vor der Faktion, die wir in dem Conseil würden zu bekämpfen haben, ließ uns nicht daran denken.

Was die allgemeinen Verhaltungsbefehle betrift, deren ich Meldung gethan habe, so verschob der König die Ausfertigung derselben bis zu seiner Ankunft zu Fontainebleau, wohin er mit dem ganzen Hof reiste, und dem ganzen Conseil befahl, ihm in drey Tagen nachzufolgen. Allein es erfolgte wegen einer heftigen Krankheit, die den König gerade nach seiner Ankunft zu Fontainebleau, ungefähr den zwanzigsten May, *) überfiel, ein

*) „Der König, sagt Bassompierre, hatte eine Zurükhaltung des Urins, den Tag nach dem Pfingstfeste, die „ihm sehr beschwehrlich war: allein sie verließ ihn bald „wieder. — Da die Aerzte sich versammelt hatten, (so „lautet die Nachricht in dem Iournal de l'Etoile) so „faßten sie einmüthig den Schluß: Abstineat a quavis „muliere, etiam regina: sin minus, periculum est, ne „ante tres menses elapsos, vitam cum morte commutet. „Heinrich IV. beobachtete diese Vorschrift nicht, und befand sich gleichwol deswegen nicht schlechter.„

Gegenbefehl. Sie bestand in einer so schmerzhaften Hinterhaltung des Urins, daß seine Aerzte ihn sogleich aufgaben. Der König, welcher selbst gewiß glaubte, sein Ende sey nicht mehr weit entfernet, und entschlossen war, die wenigen Augenblicke, die er noch zu leben hätte, zwischen die Sorge für seine Seele, und die Sorge für seinen Staat zu theilen, wandte sich mit Eifer zu Gott, und diktirte folgenden Brief, der mir in größter Eile nach Paris geschikt wurde, wo ich zurük geblieben war, um die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Reise zu machen, und wo ich nichts weniger, als eine so traurige Bottschaft erwartete. „Mein Freund! ich befinde mich so übel, daß ich „glaube, Gott wolle mich zu sich fodern. Da ich „nun nach der Sorge für mein Heil, auf die nöthigen Anstalten zu denken verbunden bin, um „meinen Kindern die Thronfolge, und eine glükliche Regierung zu sichern, zum Vortheil meiner Gemahlin, meines Staates, meiner treuen „Diener, und meiner armen Unterthanen, die „ich, wie meine Kinder liebe; so wünsche ich mit „Ihnen über alle diese Sachen zu sprechen: Kommen Sie also in der größten Eile zu mir, ohne jemandem ein Wort davon zu sagen: Stellen „Sie sich nur, als wenn Sie nach Ablon in die „Predigt gehn wollen; lassen Sie daselbst in geheim Postferde kommen, und eilen Sie heute „noch hieher.„

Ich reißte hierauf eiligst, in der schmerzlichsten Betrübniß, ab. Da ich in das Zimmer des Kö-

nigs trat, fand ich ihn in seinem Bette, und die Königin bey dem Hauptküssen, welche eine von den Händen desselben zwischen ihren beyden hielt. Er bot mir die andre und sagte; „ Umarmen Sie „ mich, mein Freund! ich bin überaus froh über „ Ihre Ankunft. Das ist etwas seltsames; zwey „ Stunden nachher, als ich Ihnen geschrieben hat- „ te, fieng ich an ein wenig Linderung meiner gros- „ sen Schmerzen zu spüren, sie verlassen mich nach „ und nach: ich habe schon drey mal das Wasser „ gelöst, und zwar das lezte mal ganz ungezwun- „ gen und ohne starke Schmerzen. Sehn Sie, „ sagte er hierauf, in dem er sich gegen die Köni- „ gin wandte, denjenigen von meinen Dienern, „ der die meiste Sorgfalt und Kenntniß in den, „ das Innere des Reiches betreffenden, Geschäf- „ ten hat, und der Ihnen und meinen Kindern „ ebenfalls am treusten würde gedienet haben, „ wenn mich Gott abgefodert hätte. Ich weiß „ wol, daß seine Gemüthsart ein wenig rauh, und „ bisweilen ein wenig zu freymüthig ist, für einen „ Geist, wie der Ihrige, und daß eine Menge Leu- „ te ihm bey meinen Kindern und bey Ihnen schlim- „ me Dienste geleistet hätten, um ihn vom Hof zu „ entfernen: allein wenn jemals diese Zeit kömmt, „ und Sie sich folgenden Leuten anvertrauen, (er „ näherte sich ihrem Ohr, und nannte dieselben,) „ wenn sie ihren Rathschlägen schlechterdings fol- „ gen, anstatt diesem Manne zu glauben; so wer- „ den Sie die Angelegenheiten des Staates und „ vielleicht das Königreich selbst, meine Kinder und

„ Ihre eigne Person ins Verderben stürzen. Ich „ habe ihn ausdrüklich deswegen hieher kommen „ lassen, um mit Ihnen und Ihm auf Mittel zu „ denken, wie wir diese Unfälle verhüten könn„ ten; allein, Gott sey Dank! ich sehe, daß es „ dermalen noch nicht Zeit ist, hieran zu denken. „

Den folgenden Tag schikte man Boten über Boten ab, um die widrigen Gerüchte zuzertheilen, die sich bereits aller Orten verbreitet hatten. Ich gieng nicht eher nach Paris, bis ich selbst den König nach seinem ausdrüklichen Verlangen, das Wasser lassen gesehn. Er that dieses zwey mal mit so grosser Leichtigkeit, daß ich daraus schloß, die Gefahr sey gänzlich vorbey. Drey Tage nachher, es war der 24 May, empfieng ich einen andern Brief von ihm, in welchem er mir meldete, er befinde sich auf die Oefnung der Ader, die La Riviere ihm am linken Arm gestern verordnet hätte, so wol, daß er, nach dem er die ganze Nacht geschlafen, sich jeden Augenblik stärker fühle. Er dankte mir zugleich, für den Antheil, den ich an seiner Krankheit zu nehmen geschienen, und für den Rath, den ich mir die Freyheit genohmen hatte, ihm bey diesem Anlaas zu geben, er sollte seinen Eifer für die Jagd mäßigen, und versprach mir, denselben zu befolgen. Er war schon wieder im Stande sich in die Umständlichkeiten einzulassen, mit denen seine Briefe gewöhnlich angefüllet sind. Er befiehlt mir z. B. in diesem, für jeden von den mit einer Kropfgeschwulst behafteten Kranken, die ihn seine Krankheit zu berühren gehindert hatte,

und die er doch nicht zurükſenden laſſen wollte, zweyhundert Thaler zu ſenden. Er dankt mir in demſelben ferner für die Bildniſſe des neuen Königs von England und ſeiner Gemahlin, die ich ihm geſandt hatte. Die Aerzte des Königs vereinigten ſich alle bey dieſem Anlaaſe, ihm die gleichen Vorſtellungen zu machen, die ich ihm über den Schaden gemacht hatte, den er ſich durch die allzuſtarke Liebhaberey der Jagd zuziehe. Er glaubte ihnen, und befand ſich gut dabey. Die Waſſer von Pougues verſchaften ihm ebenfalls groſſe Erleichterung; man hatte ihm gerathen, ſich derſelben zubedienen, und er that es. Inzwiſchen war ſeine kleine Prinzeßin Tochter ebenfalls ziemlich krank; ſo daß man glaubte, ſie würde ſterben. Der König beſuchte ſie öfters, wie auch den Dauphin.

Neben dem Schreiben ſeiner Majeſtät, von dem ich eben geredet, empfieng ich einen gröſſern Brief, den Villeroi auf des Königs Befehl über die Engliſchen Angelegenheiten an mich geſchrieben hatte. Er meldete mir, der König habe ſeine Geneſung dem Grafen von Beaumont zu Wiſſen gethan, damit er den König von England ebenfalls davon unterrichten könnte: Se. Majeſtät erwarten mich und ſchreiben die Verzögerung meiner Ankunft theils der Krankheit des Königs, theils dem zu, daß der Baron von Tour demſelben den Tod der Eliſabeth, und die Thronbeſteigung Jakobs V. *)

*) Heinrich Stuart, Baron von Barclay, Herzog von Rothway u. ſ. w. vermählte ſich mit der Wittwe Franz

(so hieß der neue König) noch nicht förmlich angekündigt hätte. Dieser Baron du Tour war derjenige, den Jakob zu diesem Ende hin an Se. Allerchristlichste Majestät abgeschikt hatte. Er sollte London gerade den folgenden Tag nach dem Einzuge verlassen, und dieses war der achtzehnte May. Er kam wirklich einige Tage nachher zu Fontainebleau an, wo er seinem Auftrag genug that.

II. Maria von Stuart, nachdem dieselbe wieder nach Schottland gegangen war, und bestieg durch diese Vermählung den Schottischen Thron. Er ward im Jahr 1567 in seinem Bette erwürget. Jakob Stuart, anfänglich König in Schottland und hierauf in England war sein Sohn. Er starb 1625. Der Herr von Rosny schrieb bey dieser Gelegenheit folgenden Brief an den Erzbischof von Glasgow, dessen Original sich in dem Cabinet des Herzogs von Sully befindet.

An den Schottischen Gesandten.

Mein Herr! Der Antheil, den sie an dem Glük des Königs von Schottland nehmen, nebst der Begierde, die ich habe, Ihnen Dienste zu leisten, hat mich bewogen, an Sie zu schreiben, um Sie zu bitten, aus inliegendem Schreiben, das ich eben jezt von dem Gouverneur zu Dieppe erhalten habe, zu sehn, daß die Königin von England gestorben, und der König von Schottland daselbst als König angenohmen und ausgerufen worden, auch daß alles ruhig abgelaufen ist. Ich freue mich mit Ihnen darüber, weil dieses eine Sache ist, die zu unser aller Nutzen gereicht, und von vielen rechtschafnen Leuten gewünscht ward.

Mein Herr,

Ihr unterthänigster Diener und Vetter,
unterzeichnet Rosny.

Villeroi meldete mir überdas, da meine Abreise nach England dieser Ursachen wegen nun nicht länger aufgeschoben werden könne, so befehle mir der König, zu ihm zu kommen, um den dazu bestimmten Tag aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Jedoch änderte er über diesen Punkt seinen Entschluß, und kam selbst nach Paris, indem er die sandichten Ebnen von Fontainebleau für einen Genesenden unbequem fand, weil dort die Hitze, die dieses Jahr schon frühe gekommen, sehr groß war.

Zwey Tage nach ihrer Ankunft liessen Se. Majestät, wegen meiner Abreise den Kanzler von Bellievre, die Herrn von Villeroi, Maisse, und Sillery zusammen kommen, um mir in ihrer Gegenwart meine öffentlichen Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Da ich in das Cabinet des Königs trat, in welchem diese Versammlung gehalten ward, sagte ich zu Sr. Majestät, ich habe den Grafen von Soissons in dem äussern Zimmer erblikt, und es dünke mich schiklich, ihn ebenfalls hineinzuberufen, um bey meiner Abfertigung Zeuge zu seyn. Heinrich antwortete, er habe es nicht gewußt, daß der Graf zugegen sey, und er wollte sich dessen, was ich eben gesagt hätte, dazu bedienen, uns wieder in ein gutes Verständniß zu bringen: denn des Grafen Zorn gegen mich war noch nicht erloschen. Wirklich traf mich der Graf einige Tage nachher an, da ich gerade zu dem König gieng, und sagte zu mir, er wisse von sichrer Hand, daß ich ihm neulich einen Dienst geleistet, den er nicht von mir erwartet hätte; er danke mir dafür, er

wolle das Vergangene vergessen, und in Zukunft mein Freund seyn: Allein diese Gesinnungen dauerten nicht lange.

Meine öffentlichen Instruktionen lauteten gleichwol, ich sollte eine enge Verbindung zwischen England und Frankreich gegen Spanien auszuwirken suchen, ungeachtet die Anhänger dieser letztern Krone alles mögliche gethan hatten, um dieses zu hindern. Nur darin unterschied sie sich von der geheimen Instruktion, die ich von dem König hatte, daß Se. Majestät in der erstern den wahren Grund zu diesem Bündnisse verheelten. Ich will dieselbe nicht hieher setzen, weil sie allzuweitläuftig ist. Hier ist der kurze Inhalt. Ich sollte dem König von England alle ungerechten und gewaltsamen Handlungen des spanischen Hofes vorhalten, um bey ihm einen Widerwillen gegen denselben zuerregen: ferner sollte ich ihm die Bemühungen desselben, Europa zuverwirren; die neuliche Gewaltsame Besitznehmung einicher Reichslehn in Italien; seine Ränke in England vermittelst der Jesuiten; seine Aufwieglungen in Schottland und Irrland, die sich auf die Ansprüche gründeten, die der Pabst auf diese Königreiche habe; seine Absichten auf Straßburg, indem er den Cardinal von Lothringen gezwungen, seine Einwilligung dazu zugeben, daß der Pabst die Coadjutorstelle dieses Bisthums dem Stiefbruder Sr. Catholischen Majestät ertheile; und endlich alle Schritte vorstellen, die er gethan hätte, um zu einer Universalmonarchie zugelangen, welche nur allzusehr erwiesen wären.

Auf diese Vorstellungen konnte der König von England nur eine der folgenden Entschliessungen fassen: entweder mit Spanien Frieden machen, oder einen offenbaren, oder endlich nur einen verdekten Krieg mit dieser Krone anfangen. In dem ersten Falle sollte ich ihm begreiflich machen, daß der Friede den König von Spanien in den Stand setze, die Niederlande wieder zuerobern, worauf er unfehlbar seine Waffen gegen England oder Frankreich wenden würde: wahrscheinlich zuerst gegen England, welches dem Pabste seit langem verhaßt sey: ferner sollte ich dem König die Unwahrheit des Gerüchtes zeigen, welches Spanien ausgestreuet hatte, er suche die Niederlande nicht für sich zuerobern, sondern wolle ein besonders Königreich daraus machen, wie das ehmalige Burgundische gewesen sey, und dasselbe dem Erzherzog geben; und endlich sollte ich meine letzte Zuflucht dazu nehmen, daß ich meine Foderungen alle auf die einzige Bitte einschränkte, man sollte Spanien diesen Frieden wenigstens theuer genug verkaufen, oder machen, daß es denselben beyden Monarchen zudanken hätte: hauptsächlich müßte es Ostende abtretten. In dem Fall eines offenbaren Krieges, sollte ich zu entdecken suchen, in welcher Absicht der englische Monarch diesen Entschluß ergreife, ihm denselben auszureden trachten, und immer zuerst auf eine mächtige Unterstützung für die Holländer dringen.

Endlich sollte ich im Fall eines geheimen Krieges, welches derjenige Entschluß sey, in welchem

ich den König zubestärken, oder ihn darauf zuführen suchen müßte, ihm zeigen, die Klugheit erfodre, daß er sich zuerst auf seinem neuen Thron festsetze, und denselben seiner Nachkommenschaft sichre, und in dieser Absicht Europa auf seine Seite bringe, damit Spanien einst auf eine Art angegriffen werden könnte, der es zuwiderstehen nicht im Stande wäre: bisdahin müsse er sich begnügen, dieses Reich immer in Furcht zu erhalten, und dasselbe nöthigen, seine Kräfte in den Niederlanden ohne Nutzen zuverzehren: man könnte indessen schon itzt die Bedinge einer Verbindung entwerfen, und dieselbe durch eine gedoppelte Vermählung zwischen den Kindern beyder Könige befestigen, die aber erst dannzumal bekannt gemacht werden sollte, wenn die zwey Monarchen an die Ausführung ihrer Entwürfe Hand anlegen würden: vor allem aus aber müßte ich die Art des Sukkurses bestimmen lassen, den man den Generalstaaten vorläufig schicken wollte, und den englischen Staatsrath bewegen, die Foderung der dreyhunderttausend Livres, die diese Krone den vereinigten Provinzen geliehen hatte, für einmal aufzuschieben, aus Furcht, dieselben möchten dadurch genöthigt werden, sich den Spaniern in die Arme zuwerfen; im Gegentheil sollte ich Se. Brittische Majestät zubewegen suchen, mit Sr. Allerchristlichsten Majestät zu Gunsten dieser Nation neue Unkosten zu wagen, wozu jeder gleich viel beytragen würde, und sie mit den gleichen Schiffen zu unterstützen, die die Königin Elisabeth ihnen gegeben hatte;

Ferner

Ferner sollte ich auszuwirken suchen, daß die vierhundert und fünfzigtausend Livres, die diese Königin der Krone Frankreich geliehen, zur Unterstützung der Holländer angewandt werden dürften; daß England noch andre dreyhunderttausend Livres dazu legte, um aus allen diesen Summen einen Fonds von fünfzehnmalhunderttausend Livres *) zu machen, welchen Heinrich noch siebenhundert und fünfzigtausend Livres beyzufügen sich anheischig mache, um daraus die gegenwärtigen Bedürfnisse der Niederländer zu bestreiten: wenn dieses Begehren verweigert würde, so sollte ich mich begnügen, die Generalstaaten ihrer Schuld von jenen dreyhunderttausend Livres durch die Versicherung, daß Frankreich dafür gut stehn wolle, zuentladen; ferner sollte ich den König von England bewegen, daß er nicht länger auf die Auslieferung ihrer Seeplätze, zur Sicherheit für seine Unterstützung dringe, und seine Gedanken darüber erforschen, was er mit jenen Seeländischen Häfen, die er bereits in Händen hatte, machen wolle: diesen Plan dem Barneveld und den Deputierten der Staaten zu London eröfnen, und nach demselben mit ihnen handeln; dieselben auf meine Seite bringen; ihnen ferner gute Hofnung machen; ihnen zeigen, daß man ihre Parthey bey dem Brittischen Conseil nehme, ohne jedoch bey diesem Verdacht zuerwecken, und endlich die Kenntnisse benutzen,

*) Es ist ein Fehler in dieser Rechnung, den der Leser ohne mein Zuthun finden kann. D. Uebers.

die sie sich etwa in Absicht auf den König und den neuen Hof bereits erworben hätten.

Das waren die vornehmsten Punkten meiner Instruktion. Es waren noch einige andre beygefügt, welche nicht den gleichen Gegenstand betrafen, oder keine unmittelbare Verbindung mit demselben hatten: z. B. derjenige, der die Seeräubereyen der Engländer betraf. Ich hatte den Auftrag, mich darüber zubeklagen, daß sie seit dem Frieden von Vervins den Franzosen mehr als eine Million abgenohmen hätten, und einen Versuch zu machen, daß der von Carl IX. im Jahr 1572. zwischen beyden Kronen geschloßne Handlungstraktat aufgehoben würde, weil er für Frankreich nachtheilig war, indem die Unterthanen desselben nicht die gleichen Rechte und Freyheiten in England besassen, wie die Engländer in Frankreich. Die enge Verbindung zwischen Elisabeth und Heinrich hatte gemacht, daß unter der Regierung dieser Prinzessin auf beyden Seiten alles gleich war, und man diesen Traktat für null und nichtig ansah, ungeachtet derselbe nicht förmlich war aufgehoben worden: allein ich sollte über diesen Artickel sehr vorsichtig seyn, und ihn sogar gänzlich weglassen, wenn ich sähe, daß ich bey Anführung desselben Gefahr laufe, bey dem neuen König einen Verdacht zuerwecken, von welchem Elisabeth selbst nicht ganz frey war, nehmlich daß der König von Frankreich England nur in einen Krieg mit Spanien zuverwickeln suche, um sich nach der Hand mit guter Art selbst daraus zuziehn. Wenn dasjenige, was

der Baron du Tour in Frankreich gesagt hatte, daß Se. Brittische Majestät entschlossen wären, Ostende zuunterstützen, begründet war, so konnte ich mir einen Theil von diesen Präkautionen ersparen.

Die übrigen Artickel enthielten Verhaltungsbefehle über die Art, wie ich mich gegen die Gesandten des Königs von Spanien, und der Erzherzogen betragen und über die Aufmerksamkeit, die ich auf die Irrländischen und Schottischen Angelegenheiten verwenden sollte: Ferner den Befehl, den Grafen von Beaumont, gegen welchen man dem König Jakob ein Vorurtheil beygebracht hatte, zurechtfertigen, und ihm den Genuß der gleichen Rechte bey diesem Prinzen auszuwirken, die sein Gesandter zu Paris genoß. Der letzte Artickel betraf den Herzog von Bouillon; in Absicht auf welchen mir aber das Stilleschweigen anbefohlen war, wenn nicht der König von England, auf Anhalten des Churfürsten in der Pfalz, selbst davon reden würde. Alsdann sollte ich ihm den Herzog nach seinem wahren Charakter schildern, und den König wegen desselben zu nichts verbindlich machen. Man sieht hieraus, daß mein Auftrag ziemlich weitläuftig war, indem ich nicht nur die Gesinnungen des englischen Monarchen und seiner Unterthanen in Absicht auf Spanien und die Niederlande, sondern auf die Denkensart der nordischen Mächte zuerforschen suchen sollte. Die Wahrheit zusagen, der politische Zustand von Europa hieng von dem Schritte, den ich thun sollte, und von dem Ausgang ab, den derselbe haben würde.

Nachdem mir diese Verhaltungsbefehle *) in welchem Se. Majestät meinen übrigen Titeln noch den Titel eines Marquis beyfügten, waren laut vorgelesen worden, so wurden mir dieselben nunmehr in Gegenwart des Grafen von Soissons, des Herrn von Sillery, und des Präsidenten Jeannin übergeben, nachdem der König und Villeroy dieselben unterzeichnet hatten. Heinrich legte noch sechs Briefe hinzu, einen von Sr. Majestät selbst an den König von England; einen zweyten an eben denselben, welcher der Formalitäten wegen von dem Staatssekretair unterzeichnet war, zwey ähnliche andre von dem König an die Königin von England, und zwey von der Königin von Frankreich an den König und die Königin von England. Se. Majestät gaben mir, eine dem Conseil bekannte Zifferschrift, aber in geheim noch eine andre, wozu wir beyde allein den Schlüssel hatten. Als ich von ihm Abscheid zunehmen gieng, bot er mir seine Hand zum Kusse dar und umarmte mich mit Anwünschung einer glüklichen Reise, indem er es nochma-

---

*) Das Original dieser Instruktion, von der eignen Hand des Königs unterzeichnet, existiert heut zu Tage noch, so wie auch ein andrer Aufsatz, welcher folgenden, von dem Herrn von Rosny eigenhändig geschriebnen Titel führet: Aufsatz, den ich selbst gemacht und dem Herrn von Villeroi, nach seinem Begehren überliefert, um ihm beym Entwurf meiner Instruktion zu helfen. Dieser Aufsatz ist wirklich nichts, als eine Wiederhollung aller der Punkten, welche seine Gesandschaft nach London betreffen: er befindet sich in dem Cabinet des Herzogs von Sülly.

len wiederholte, daß er sich auf mich verlasse, und sich einen glüklichen Erfolg verspreche.

Ich gieng nunmehr im Anfang des Junius nach Calais ab, wo ich mich einschiffen sollte: ich hatte ein Gefolge von mehr, als zweyhundert wirklichen oder sogeheißnen Edelleuten, von welchen ein Theil in der That aus den vornehmsten Häusern war. Der alte Servin stellte mir seinen Sohn mit den Worten vor, er bitte mich inständig, ich sollte versuchen, aus demselben einen rechtschaffnen Mann zu machen: allein er dürfe sich dieses nicht schmeicheln; nicht zwar deswegen, weil es dem jungen Burschen an Verstand oder an Fähigkeiten fehle, sondern wegen seines natürlichen Hanges zu allen Arten von Lastern. Er sagte die Wahrheit. Da diese Schilderung mich begierig gemacht hatte, den jungen Servin von Grund aus kennen zulernen, so fand ich zugleich ein Wunder und ein Ungeheuer an ihm: Ich kann diesem Gemische der seltensten Gemüthsgaben und der lasterhaftesten Neigungen keinen andern Namen geben. Man denke einen so lebhaften Geist, daß ihm beynahe von allem wißbaren nichts unbekannt war, eine so schnelle Fassungskraft, daß er alles im ersten Augenblik begrif, und ein so seltenes Gedächtniß, daß er niemal etwas vergaß. Er verstand alle Theile der Philosophie; die Mathematik, besonders die Befestigungskunst, und selbst die Theologie, in welcher er so erfahren war, daß er, wann er wollte, die Rolle eines vortreflichen Predigers und geschikten Controversisten für und wider die reformierte

Religion, beydes mit gleicher Geschiklichkeit spielte. Er hatte nicht nur die Griechische, und Hebräische, und überhaupt alle sogenannten gelehrten Sprachen gelernt, sondern auch noch die verschiednen Dialekte aller lebendigen. Er konnte die Aussprache und den Akzent einer jeden so natürlich nachmachen, daß dieses, verbunden mit einer vollkommnen Nachahmung theils der Geberden, theils der verschiednen Gebräuche so wol aller Europäischen Völker, als jeder französischen Provinz, machte, daß ihn jeder für seinen Landsmann ansah. Er bediente sich dieser Geschiklichkeit zur Nachäffung aller Arten von Personen, und that dieses mit der größten Kunst: er war in der That der vollkommenste Pickelhering, und der beßte Comödiante, den man sehn konnte. Ferner war er ein guter Dichter; er spielte beynahe alle Instrumenten, verstand die Theorie der Musik aus dem Grund, und sang mit der größten Anmuth und Regelmäßigkeit. Er konnte sogar Messe lesen; denn er wollte alles thun, und alles wissen. Sein Körper paßte vollkommen zu seinem Geiste; Er war schnell, geschmeidig, leicht, und zu allen Uebungen geschikt. Er konnte ziemlich reiten, und im Tanzen, Ringen und Spingen war er bewundernswürdig. Er verstand alle Arten von Ergözungsspielen, ohne Ausnahme, und übte beynahe alle mechanische Handwerke aus. Allein nun wende man das Blat um. Er war lügenhaft, falsch, verrätherisch, grausam, feige, ein Betrüger, ein Trunkenbold und Fresser; ein Spieler, und Lieb-

haber aller Arten von Wollüsten; ein Gotteslästerer, ein Atheist: mit einem Worte man fand bey ihm alle der Natur, der Ehre, der Religion und Gesellschaft zuwiderlaufenden Laster, und so bezeigte er sich bis an sein Ende, welches in der Blüthe seines Lebens, indem er von der Wollust völlig erschöpft, mit dem Glas in der Hand, Flüche ausstieß und Gott läugnete, in ofnem Bordel erfolgte.

Von meiner Abreise an, bis zu meiner Rückkehr schrieb ich alle Posttage an den König, und gab ihm genaue Nachricht von allem, was mir begegnete. Meine Briefe waren von dreyerley Art, zu den gleichgültigen Sachen bediente ich mich der gewöhnlichen Schrift: zu denjenigen, welche nur das Conseil wissen sollte, meiner allgemeinen, und endlich zu demjenigen, was ich dem König selbst schrieb, und was er allein sehn sollte, meiner geheimen Ziffern. Der König hätte gewünscht, daß ich den größten Theil meiner Briefe mit den letztern geschrieben hätte, ungeachtet es ihm so schwer schien, sie zuentziffern, daß er endlich den Schlüssel dazu dem Lomenie gab, den er von Zeit zu Zeit aufmunterte, sich dieselben recht bekannt zu machen: Allein ich fühlte die ganze Schwierigkeit dieser Schreibart noch stärker, wenn ich mich in nähere Umstände einlassen mußte, welche mich nöthigten, die gewöhnliche Länge eines Briefes zuüberschreiten. Dessen ungeachtet vollzog ich den Willen Sr. Majestät, so viel ich nur konnte, besonders nachdem einst eine Depesche verloren gieng. Um dem Leser von meiner Reise nach London, nnd

meinen Unterhandlungen bey dem König Jakob eine genaue Nachricht zu ertheilen, darf ich nur alle diese Briefe, die ich aufbewahret hatte, in eine Erzählung verwandeln.

Ich blieb den vierzehnten den ganzen Tag zu Calais, indem ich den Herrn von Saint Lük *) und einige andre erwartete, die mir die Ehre erwiesen, mich zubegleiten. Ich fand die Schiffe des französischen Viceadmirals bereit mich aufzunehmen, **) und die englischen und holländischen Viceadmirale baten mich ebenfalls, ich sollte mich in die Ihrigen einschiffen. Das Gerüchte, von dem guten Verständniß der Engländer mit den Spaniern, welches damals zu Calais herumgieng, und sich wahrscheinlich auf dasjenige, was bey der Einschiffung des Gesandten der Erzherzogen, Grafen von Aremberg, vorgegangen war, und auf die Klagen gründete, die der Herr von Vic über die Unternehmungen der englischen Meerschaümer auf der französischen Küste führen hörte, bewegten mich anfänglich zu dem Entschlusse, ihr Anerbieten auszuschlagen. Allein da ich in den Briefen, die ich zu Calais von unserm Gesandten erhielt, von allem dem, was man mich gegen den neuen englischen Hof glauben machen wollte, nichts fand, so änderte ich mein Vorhaben wiederum, und nahm die zwo grossen Jachten an, die der

*) Timoleon von Epinai, Herr von Saint Lük.

**) Dominikus von Vic, Herr von Ermenonville, Gouverneur von Saint Denis, Calais, und Amiens: Viceadmiral von Frankreich. st. 1610.

englische Viceadmiral für mich hergebracht hatte, um nicht gerade anfangs bey dieser Nation ein Misvergnügen gegen mich zuerwecken.

Ich schiffte mich also den 15. des Morgens um sechs Uhr ein. Die Engländer, welche mich bedienten, bezeigten mir eine Ehrfurcht, die mir beynahe Niederträchtigkeit zuseyn schien. Allein dieser Gedanke dauerte nicht lange. In eben dem Augenblik, da sie mich baten, ihnen zu befehlen, als wenn sie Franzosen wären, sah ich diese so höflichen Engländer alle in Wuth gerathen, da der französische Admiral, welcher mit der größten Begierde einen Anlaas suchte, wo er den Engländern seine Empfindlichkeit über alle Gewaltthätigkeiten ihrer Seeräuber bezeigen könnte, mit der französischen Flagge auf dem grossen Mastbaum vorrükte; weil sie dieses für eine Beleidigung hielten, welche, ihrer Meinung nach, sowol den König von England als den König von Frankreich betraf, dessen Stelle ich vertrat. Noch kühner dünkte es mich, daß sie, ohne mich auch nur eines Wortes zuwürdigen, in dem gleichen Augenblik fünfzig Canonen gegen de Vic's Schiff richteten. *) Nur

*) Der Herr von Thou und die Chron. sept. deren Zeugniß sehr viel bedeutend ist, besonders wenn sie übereinstimmen, versichern es, daß der englische Capitain des Schiffes, auf welchem sich Rosny befand, wirklich auf das Schif des französischen Viceadmirals habe Feuer geben lassen. Da ich vermuthe, der Autor habe diese Erzählung zur Ehre der Nation, oder vielleicht aus Eitelkeit, ein wenig gemildert, so werde ich dieselbe mit den

mit vieler Mühe konnt ich mir Gehör verschaffen, und nur durch häufige Vorstellungen, daß de Vic dieses nur deswegen thue, um mir desto mehr Ehre

---

Worten der Chron. sept. hier umständlich erzählen. „Der französische Viceadmiral de Vic spannte nicht lange, „nachdem er auf der Rhede von Dover, wo er einen „Theil von Rosnys Gefolge ausschiffte, geankert hatte, „die Segel wieder auf, um nach Calais zurückzugehn: „und da er nahe bey der Jacht, auf welcher sich Rosny „befand, vorbeyfuhr, so strich er, weil derselbe noch auf „dem Schiffe war, die Flagge, und begrüßte ihn mit „einem Canonenschusse, worauf er die Flagge sogleich „wieder aufstecken ließ. Der englische Capitain, der sich „auf der Jacht befand, befahl seinen Leuten, da er die fran„zösische Flagge aufstecken sah, auf den französischen Vice„admiral Feuer zugeben, und schwur auf Englisch, bey „Gott, er würde keine andre Flagge in dem Ozean dul„den, als die Englische. Sogleich ward eine Canone „auf das Schiff abgefeuert, auf welchem sich ermeldter „Herr von Vic befand, der sich um die Ursache erkundigte: „nachdem er dieselbe vernohmen, machte er sich gefaßt, „sich zuvertheidigen. Herr von Rosny beklagte sich hier„über bey dem englischen Capitain, und hielt sich dadurch „beleidigt, daß er diesen Schuß hätte thun lassen; allein „er hatte mit einem groben Manne zu thun, der ihm „mit der größten Wuth und Raserey antwortete. Er „mußte dieses Mal dem Stärkern nachgeben; er gab des„wegen dem französischen Viceadmiral ein Zeichen, er „sollte die Flagge herunternehmen, welches derselbe auch „that. Da der Herr von Vic Genugthuung dafür foderte, „so sagte der englische Admiral zu ihm, der König von „England, sein Herr, billige das nicht, was der Capi„tain aus Hochmuth gethan hätte; bat ihn, seine Un„höflichkeit nicht übel zu nehmen, u. s. w. es sollte nicht „wieder geschehn. Diese Antwort linderte den Zorn über „diese Beleidigung." Chron sept. und de Thou an. 1603.

zubeweisen, und um mir ein desto grösseres Zeichen von seiner Ehrerbietung zu geben, indem er auf das erste Wort von mir die Flagge streichen würde. Ich glaubte, der Sache diese Wendung geben zu müssen. Ich beredete sie, daß sie ohne zu zielen, ihre Kanonen abfeuerten, und gab dem Herrn von Vic ein Zeichen, welches er sogleich verstand. Er strich seine Flagge, allein, wie man mir seither erzählet, mit einem Schwur, sich dafür an den Engländern zu rächen, wann er sie ein

---

Der Cardinal von Richelieu bedient sich in seinem politischen Testamente, dieses Beyspieles, um Ludwig XIII. von der Nothwendigkeit zu überzeugen, eine Seemacht zuunterhalten. „Die Canonenschüsse, sagt er, welche das „Schiff durchbohrten, durchbohrten zugleich das Herz aller „guten Franzosen. Wenn gleich die Worte des Königs „Jakobs höflicher waren, so thaten sie doch keine andre Wirkung, als daß sie den Herzog nöthigten, in seiner Klugheit „Genugthuung zusuchen, indem er sich geheilet stellte, da „sein Uebel am drückendsten, und seine Wunde unheilbar war. Der König, ihr Herr Vater, mußte sich bey „diesem Anlaase der Verstellung bedienen; jedoch mit „dem Entschlusse, sich ein andermal die Rechte seiner Krone, „die ihm die Zeit auf dem Meere sich zuverschaffen „Mittel geben würde, mit Gewalt zuverschaffen. Part. 2. chap. 9. Was das gegenwärtige Faktum betrift, welches in diesem Testament ebenfalls erzählet wird, so ist dasselbe in dieser Erzählung beynahe in allen Punkten entstellet. — Ich bemerke ferner, daß der Herr von Sülly, wahrscheinlicher Weise um es nicht merken zu lassen, wie gröblich er beleidigt worden sey, in seinen Memoiren sehr leicht über die Stelle hinschlüpft, in welcher er von der Genugthuung redet, die er den König von England bat, ihm zuverschaffen.

mit vieler Mühe konnt ich mir Gehör verschaffen, und nur durch häufige Vorstellungen, daß de Vic dieses nur deswegen thue, um mir desto mehr Ehre

---

Worten der Chron. sept. hier umständlich erzählen. „Der französische Viceadmiral de Vic spannte nicht lange, „nachdem er auf der Rhede von Dover, wo er einen „Theil von Rosnys Gefolge ausschiffte, geankert hatte, „die Segel wieder auf, um nach Calais zurückzugehn: „und da er nahe bey der Jacht, auf welcher sich Rosny „befand, vorbeyfuhr, so strich er, weil derselbe noch auf „dem Schiffe war, die Flagge, und begrüßte ihn mit „einem Canonenschusse, worauf er die Flagge sogleich „wieder aufstecken ließ. Der englische Capitain, der sich „auf der Jacht befand, befahl seinen Leuten, da er die fran- „zösische Flagge aufstecken sah, auf den französischen Vice- „admiral Feuer zugeben, und schwur auf Englisch, bey „Gott, er würde keine andre Flagge in dem Ozean dul- „den, als die Englische. Sogleich ward eine Canone „auf das Schiff abgefeuert, auf welchem sich ermeldter „Herr von Vic befand, der sich um die Ursache erkundigte: „nachdem er dieselbe vernohmen, machte er sich gefaßt, „sich zuvertheidigen. Herr von Rosny beklagte sich hier- „über bey dem englischen Capitain, und hielt sich dadurch „beleidigt, daß er diesen Schuß hätte thun lassen; allein „er hatte mit einem groben Manne zu thun, der ihm „mit der größten Wuth und Raserey antwortete. Er „mußte dieses Mal dem Stärkern nachgeben; er gab des- „wegen dem französischen Viceadmiral ein Zeichen, er „sollte die Flagge herunternehmen, welches derselbe auch „that. Da der Herr von Vic Genugthuung dafür foderte, „so sagte der englische Admiral zu ihm, der König von „England, sein Herr, billige das nicht, was der Capi- „tain aus Hochmuth gethan hätte; bat ihn, seine Un- „höflichkeit nicht übel zu nehmen, u. s. w. es sollte nicht „wieder geschehn. Diese Antwort linderte den Zorn über „diese Beleidigung.„ Chron sept. und de Thou an. 1603.

zubeweisen, und um mir ein desto grösseres Zeichen von seiner Ehrerbietung zu geben, indem er auf das erste Wort von mir die Flagge streichen würde. Ich glaubte, der Sache diese Wendung geben zu müssen. Ich beredete sie, daß sie ohne zu zielen, ihre Kanonen abfeuerten, und gab dem Herrn von Vic ein Zeichen, welches er sogleich verstand. Er strich seine Flagge, allein, wie man mir seither erzählet, mit einem Schwur, sich dafür an den Engländern zu rächen, wann er sie ein

---

Der Cardinal von Richelieu bedient sich in seinem politischen Testamente, dieses Beyspieles, um Ludwig XIII. von der Nothwendigkeit zu überzeugen, eine Seemacht zuunterhalten. „Die Canonenschüsse, sagt er, welche das „Schiff durchbohrten, durchbohrten zugleich das Herz aller „guten Franzosen. Wenn gleich die Worte des Königs „Jakobs höflicher waren, so thaten sie doch keine andre Wir„kung, als daß sie den Herzog nöthigten, in seiner Klugheit „Genugthuung zusuchen, indem er sich geheilet stellte, da „sein Uebel am drückendsten, und seine Wunde unheil„bar war. Der König, ihr Herr Vater, mußte sich bey „diesem Anlaase der Verstellung bedienen; jedoch mit „dem Entschlusse, sich ein andermal die Rechte seiner Krone, „die ihm die Zeit auf dem Meere sich zuverschaffen „Mittel geben würde, mit Gewalt zuverschaffen. Part. 2. chap. 9. Was das gegenwärtige Faktum betrift, welches in diesem Testament ebenfalls erzählet wird, so ist dasselbe in dieser Erzählung beynahe in allen Punkten entstellet. — Ich bemerke ferner, daß der Herr von Sülly, wahrscheinlicher Weise um es nicht merken zu lassen, wie gröblich er beleidigt worden sey, in seinen Memoiren sehr leicht über die Stelle hinschlüpft, in welcher er von der Genugthuung redet, die er den König von England bat, ihm zuverschaffen.

andermal antreffen würde. Ich zweifle sehr daran, daß er sich diesmal gut aus der Sache gezogen hätte; doch dem seye, wie ihm wolle, so ward doch durch dieses Mittel dem Streite vorgebogen, und unsre Ueberfahrt endigte sich ruhig.

Ich kam Nachmittags um drey Uhr zu Dover an. Beaumont erwartete mich hier mit dem Herrn von Luknau, welcher in England die gleiche Bedienung, wie Gondy in Frankreich hatte, nemlich denjenigen Theil des Empfangs der Gesandten zubesorgen, welcher in der Anweisung der Wohnungen, Anschaffung der Lebensmittel, Pferde, oder Wagen und andrer Sachen dieser Art besteht. Der Major von Dover bewillkommte mich gleichsfalls, und das Volk machte ein solches Geschrey von Zurufungen, als noch niemals bey der Ankunft irgend eines Gesandten, wie man sagte, gehört worden war: allein ich ließ mich nach dem Pröbchen von englischer Höflichkeit, das ich eben gesehn hatte, und wovon ich noch vor meiner Abreise von Dover ein andres zusehn bekam, dadurch nicht betriegen.

Der Gouverneur dieser Stadt schikte seinen Neffen an mich ab, um mich zur Besichtigung des Schlosses einzuladen, weil er wegen des Podagra das ihn im Bett aufhielt, nicht selbst kommen konnte. Auf diese Einladung folgte eine zweyte, die mir eine gute Meinung von demjenigen erwekte, der dieselbe an mich thun ließ. Ich hätte eine unverzeichliche Unhöflichkeit zubegehn geglaubt, wenn ich nun Dover verlassen hätte, ohne diesen Gou-

verneur besucht zu haben. Ich gieng also den folgenden Tag mit meinem ganzen Gefolge dahin: allein ich sah sogleich, daß man uns nur deswegen so höflich eingeladen hatte, um uns das Geld abnehmen zu können, das man von denjenigen fodert, die das Schloß zu Dover aus Neugierde besichtigen. Man foderte dasselbe von allen meinen Leuten auf eine ziemlich grobe Art, und auf dieses folgte die Ceremonie, daß man allen die Degen abnahm, mich allein ausgenohmen. Hierauf wurden wir dem Gouverneur vorgestellet, welcher Thomas Wimes hieß; er empfieng uns in seinem Sessel, und machte ein so saures Gesicht, so oft jemand nur einen Blik auf die Thürme und Mauern des Schlosses warf, daß ich mich sogleich wieder entfernte, ohne weiter etwas sehn zu wollen, indem ich die Furcht vorwandte, ihm beschwerlich zu fallen. Ich hatte mein Gefolge ermahnet, sich immer an die Vorschriften der französischen Höflichkeit zuerinnern, was man auch immer sagen und thun möchte; und es dünkte mich, diese Ermahnung sey nicht übel angebracht gewesen.

Da wir nunmehr die Reise nach London fortsezen sollten, so schien Luknau nicht mehr der höfliche und aufmerksame Mann zu seyn, welcher den Augenblik noch ein Verzeichniß von meinen Begleitern begehrt hatte, um, wie er sagte, Pferde und Wagen unter sie auszutheilen. Er nöthigte mich zu glauben, er habe dadurch nur dieses Verzeichniß von mir herauszulocken gesucht, um es nach Lonschicken zu können, indem er alle meine Leute selbst

für Pferde sorgen ließ, so gut sie konnten, und zwar auf ihre Unkosten. Dieses sanfte Volk vermiethete ihnen dieselben so theuer, und doch zugleich mit einem solchen Stolze, daß sie uns noch eine Gnade zu erweisen schienen. Keiner von meinen Franzosen stellte sich, als ob er die Unhöflichkeit dieses Betragens merke: und ich für meine Person setzte mich in den Wagen des Grafen von Beaumont.

Mit den um Cantorberry wohnenden Edelleuten hatte ich mehr Anlaas zufrieden zu seyn. Sie eilten auf meiner Durchreise herbey, und stellten sich, um mir alle mögliche Ehre erweisen zu können, als wenn sie von ihrem König Befehl dazu erhalten hätte. Cantorberry ist eine kleine, überaus volkreiche, und mit so höflichen Einwohnern besetzte Stadt, daß mir nirgends eine so ausgezeichnete Aufnahme widerfuhr. Die einen umarmten meinen Stiefel, die andern küßten mir die Hände: andre überreichten mir Blumen: allein dieses muß man nicht den Engländern zuschreiben, die in dieser Stadt wohnen, diese behalten ihre natürliche Abneigung gegen die Franzosen bey; sondern den Wallonen und Niederländern, deren Zufluchtsort diese Stadt bey Religionsverfolgungen immer war, so daß dieselbe dadurch beynahe ganz umgeschaffen worden, und diese letztern nun zwey drittheile der Einwohner ausmachen. Ich besichtigte die Kirche zu Cantorberry, und wohnte dem Gottesdienste bey. Diese Kirche ist sehr schön, und ich hörte eine vortrefliche Musik in derselben. Die Canonici liebkoßten mich noch weit mehr, als sie hörten,

daß ich ihrer Religion zugethan sey. Einer von ihnen bezeigte eine solche Zuneigung zu den Franzosen, daß er sich bewegen ließ, mir eine Nachricht zuertheilen, welche Aersens selbst dem König nach der Hand bestätigte. Dieser Canonicus hatte den Herrn Arnaud, den Vater desjenigen, den ich als Sekretair in meinem Gefolg hatte, genau gekannt. Er besuchte diesen, da er hörte, daß er der Sohn seines Freundes sey, und sagte ihm, er habe von dem Sekretair des Gesandten des Erzherzogs, Grafen von Aremberg *), welcher vor wenigen Tagen durch Contorberry gereiset war, vernohmen, daß sein Herr Befehl hätte, um den König von England zu einem Bündniß mit Spanien zubewegen, demselben zu melden, Heinrich habe grosse Projekte gegen England im Kopfe, welche noch vor Verfluß von zwey Jahren ausgeführt werden sollten, und Sr. Brittischen Majestät zugleich von Seiten des Königs von Spanien eine mächtige Unterstützung zur Vereitlung dieser Projekte anzubieten, indem er sich einiger französischen Provinzen bemächtigen wolle, auf die er weit gegründetere Ansprache als Heinrich zu haben vorgab.

Ich ward in dieser Stadt im Namen des Königs von England durch den Lord Sidney bewillkommt, der mir tausend verbindliche Anerbietungen machte. Da ich aber wußte, daß derjenige, welcher das gleiche gegen den Grafen von Aremberg thun sollte,

---

*) Johann von Ligne, Prinz von Barbancon, Graf von Aremberg.

nehmlich Mylord Howard, in Absicht auf den Rang weit über den Lord Sidney erhaben war, indem derselbe der Neffe des Herzogs von Norfolk, der Oheim des Oberkammerherrn, und Mitglied des geheimen Rathes war, so befürchtete ich anfänglich von dem König von England einige Verachtung: allein da ich in der Folge bedachte, daß derjenige, welcher den spanischen Gesandten selbst bewillkommet hatte, von noch geringerm Stande war, als Sidney, so zog ich daraus den Schluß, dieses alles sey vielleicht ein blosser Zufall gewesen, besonders da die Ehre, die mir Sidney erwieß, und durch den Adel erweisen ließ, äusserst schmeichelhaft war. Dennoch entdekte ich die Sachen dem Grafen von Beaumont, und empfahl ihm, er sollte sich ingeheim darnach erkundigen, aber so geheim, daß er nicht etwa Anlaas gäbe, ein Mißverständniß zuvermuthen, wo keines wäre. Beaumont wandte sich an Sidney selbst, und wußte der Sache eine so gute Wendung zu geben, daß dieser sich sogleich fertig machte, an den Hof zuschreiben, man sollte mir einen Grafen, der ein Mitglied des geheimen Rathes sey entgegenschicken: welches auch geschah. Der Graf von Southampton, einer von den Ministern und Vertrauten des Königs, kam mir im Namen Sr. Majestät nach Gravesand mit einem zahlreichen Begleite von Edelleuten entgegen. Wir reiseten durch Rochester an diesen Ort, und fanden einen gewaltigen Unterscheid zwischen der Aufnahme zu Rochester und zu Cantorberry. Die Bürger des erstern Ortes löschten

ten die Zeichen wieder aus, die die englischen Hoffouriere an ihre Häuser gemachet hatten, um uns unsre Wohnungen anzuweisen.

Ich fuhr auf den Barken des Königs in Gravesand ein. Dieses sind bedekte, sehr schöne und kostbar ausgezierte Fahrzeuge, auf welchen ich die Themse hinauf bis nach London fuhr, wo man uns, bey unsrer Ankunft, nur von dem Tower mit mehr, als dreytausend Canonenschüssen begrüßte, ohne die Salven von verschiednen kleinen Schifkanonen, oder das Musketenfeuer auf dem Damm und dem vor dem Tower gelegnen Platze zu rechnen. Ich habe niemals ein schöneres Feuer gesehn. Ich stieg gerade unter dem Tower ans Land, wo eine Menge Carossen, bey welchen sich Southampton und Sidney befanden, auf mich warteten, um mich mit meinem ganzen Gefolge nach dem Pallaste des Grafen von Beaumont zubringen, den ich für diesen Tag zu meiner Wohnung erwählet hatte. Der Zufluß des Volkes war so stark, daß wir nur mit vieler Mühe hindurchkommen konnten.

Ich hatte noch an dem gleichen Abend den Anlaas, die beyden Engländer kennen zu lernen, denen ich empfohlen war. Da ich in Beaumonts Wohnung angekommen war, so nahm mich Sauthampton beyseite, und sagte mir, der König, welcher sich zu Windsor, einem zwanzig Meilen von London entfernten Schlosse befand, habe ihm befohlen, noch diesen Abend, wenn es auch noch so spät wäre, zu ihm zukommen, ihm Nachricht

von meiner Ankunft zu geben, und die besondern Umstände derselben zu melden; hierauf bat er mich dringend, und mit Erhebung seines Eifers, ich sollte ihm ein paar besondre Worte an seine Majestät auftragen; ohne Zweifel in der Absicht, damit Ehre einzulegen. Nach ihm kam Mylord Sidney mit dem gleichen Begehren, indem er mir sehr freundschaftlich vorstellte, daß die Ehre, die er gehabt, zuerst an mich abgeschikt zu werden, und die Ergebenheit gegen Se. allerchristlichste Majestät die er öffentlich bezeige, verdienen, daß ich ebenfalls ein paar von denjenigen Freundschaftsversicherungen für ihn behielte, die man mir aufgetragen hätte, und sezte noch hinzu, ich sollte gegen Southampton nicht allzuoffenherzig seyn. Ich sah nunmehr wohl, daß sie auf einander eifersüchtig wären, wer dem König die erste Nachricht bringen könnte. Ich dankte beyden überaus höflich, und gab dem Lord Sidney den Vorzug, d. h. der erstere erhielt nichts, als falsche, und der zweyte nichts als gemeine Worte, um die ich mich nichts bekümmerte, und die ich sogar bekannt zu machen wünschte.

Sie machten beyde daraus, was ihnen gefiel. Was mich betrift, so speisete ich diesen Abend bey dem Grafen von Beaumont, blieb bey ihm übernacht, und speisete noch den folgenden Tag bey ihm zu Mittag, weil diese kurze Zeit nicht hinreichend war, eine Wohnung für mich zu finden und zuzubereiten: bis ich das für mich bestimmte Hotel von Arundel beziehn könnte, welches

eines der schönsten und wegen, der grossen Anzahl Zimmer im gleichen Stok, eines der bequemsten in London ist, und für mich zubereitet wurde. Dieses sezte mein ganzes Gefolge in eine nicht geringe Verlegenheit, indem sie bey unserm Gesandten nicht Plaz hatten. Man suchte Häuser in dem ganzen Quartier; allein es war sehr schwer, welche zu finden, indem sich alle Bürger weigerten, meine Leute aufzunehmen, weil sie sich noch der Behandlung erinnerten, die ihnen vor nicht sehr langer Zeit von den Leuten des Marschalls von Biron widerfahren war. Der größte Theil hätte beynahe die Nacht auf der Gasse zubringen müssen.

Ich muß gestehn, wenn alles, was ich in diesem Quartier über diesen Punkt hörte, sich wahr befand, so hatte Biron sich nicht geringe Mühe gegeben, den Haß der englischen Nation gegen die unsrige zu rechtfertigen, indem er sein ganzes Haus ungestraft die größten Exzesse begehn ließ. Ich mag eine Sache nicht blos halb sagen, besonders wenn sie etwas zur Verbesserung unsrer Sitten beytragen kann. Unsre jungen Franzosen haben jenes unbesonnene und leichtsinnige Wesen, jene freyen und sogar ausgelaßnen Sitten noch nicht abgelegt, die man uns immer vorgeworfen hat. Zum Unglük sind sie bey Fremden eben so unvorsichtig, als zu Hause, wo sie gewohnt sind, ihr Leben in Spielhäusern und andern liederlichen Oertern zuzubringen, und keine Mäßigung zu beobachten.

Ich that in meinem Herzen ein Gelübde, daß, wenn mein Betragen auch mein Vaterland von die-

sem Vorwurfe nicht reinigen könnte, ich mir denselben wenigstens durch das Betragen derjenigen nicht zuziehn wollte, über welche ich zu befehlen hatte, und entschloß mich deswegen, diese Gewalt so zu gebrauchen, daß alle meine Untergebnen sich in den Schranken der strengsten Zucht halten müßten. Ich meldete ihnen dieses öffentlich, und da das blosse Zureden über diesen Punkt beynahe immer umsonst ist, so verband ich damit ein Beyspiel, welches sich beynahe in dem gleichen Augenblik anbot, und wovon ich dem Leser Nachricht geben will.

Da ich den folgenden Tag ein schönes Haus bezogen, welches die Aussicht auf einen grossen Plaz hatte, und in dessen Umfang mein ganzes Gefolge einquartiert wurde, so giengen einige von demselben in ein Bordel. Hier trafen sie ein paar Engländer an, mit denen sie Händel anfiengen, sich schlugen, und einen derselben todt auf dem Plaz liegen liessen. Das Volk, welches uns vorher schon abgeneigt war, und nun noch durch die Anverwandten des getödeten aufgehezt wurde, welcher aus einer guten bürgerlichen Familie war, rottete sich zusammen, und fieng an, laut zu drohen, es wollte alle Franzosen, selbst in ihren Wohnungen nieder machen. Die Sache ward bald sehr ernsthaft, weil dieser Hause sich in einem Augenblik bis auf dreytausend vergrösserte; und dieses brachte unsre Franzosen auf den Entschluß, in dem Hause des Gesandten einen Zufluchtsort zu suchen. Ich hatte anfänglich wenig Acht dar-

auf; es fieng an Nacht zu werden, und ich spielte mit dem Marquis von Oraison, den Herrn von Saint Lûc und Ble'rancourt Prime; allein da ich sie immer drey oder vier zusammen, und zwar in sichtbarer Verlegenheit ankommen sah, so schloß ich hieraus endlich, es müsse etwas ausserordentliches vorgefallen seyn; ich fragte die Herrn dû Terreil und Gadgncourt, und diese entdekten mir die Ursache dieses Lerms.

Die Ehre der Nation, meine eigne, und das Interesse meiner Gesandschaft waren die ersten Gegenstände, die sich meiner Seele darstellten, nebst einem lebhaften Verdrusse darüber, daß die ersten Tage meines Aufenthalts zu London durch ein solches Verbrechen bezeichnet würden. Ich weiß gewiß, daß meine ganze äusserliche Stellung in diesem Augenblik der getreue Abdruk alles dessen war, was in meinem Innern vorgieng. Ich stand von meinem Platze, durch die erste Hitze hingerissen, auf, ergrif meinen Leuchter, und befahl allen, welche in dem Zimmer waren, sich längst der Mauer hin in Ordnung zu stellen; es waren wol hundert beysammen, und doch war ich gewiß, daß der Mörder meinen Nachforschungen nicht entgehn würde. Wirklich kannte ich ihn an seiner Furcht und an seinem Zittern sogleich. Er wollte zwar anfänglich läugnen, allein ich zwang ihn bald, alles zu gestehn. Es war ein junger Mensch, der einzige Sohn des Herrn von Combaut, welcher Grosaudiencier bey der Canzlei, sehr reich, und ein naher Anverwandter des Grafen von Beau=

mont war, welcher in der gleichen Minute ins Zimmer trat, und mich bat, ich sollte ihm den jungen Menschen ausliefern, damit er ihn, wo möglich, retten könnte. „Ich wundre mich nun „nicht mehr, antwortete ich dem Grafen in einem „ernstlichen und unwilligen Tone, daß Sie mit den „Engländern im Misverständnisse leben, da Sie „im Stande sind, Ihr und Ihrer Anverwandten „Interesse, dem Nutzen des Königs und des „Staates vorzuziehn. Ich werde nicht zugeben, „daß die Ehre meines Herrn, und so vieler Edel„leute von gutem Hause, um eines hirnlosen „bürgerlichen Stutzers willen, in Gefahr gera„the.„ Ich sagte dem Grafen frey heraus, Combaut sollte in wenigen Augenblicken den Kopf verlieren. „Wie? mein Herr, schrie Beaumont; „Sie wollen einem meiner Anverwandten, welcher „zweymalhunderttausend Thaler besizt, den Kopf „abschlagen lassen! Einem einzigen Sohne! das „wäre eine schlechte Belohnung für die Mühe, „die er genohmen, und für die Unkosten, die er „gehabt hat, um Sie begleiten zu können.„ — „Ich scheer mich den H⸗⸗ um dergleichen Beglei„ter;„ sagte ich ihm eben so nachdrüklich, und um der Sache bald ein Ende zu machen, befahl ich dem Grafen, mein Haus zu verlassen, weil ich nicht wollte, daß er bey der Berathschlagung zugegen wäre, die ich diesen Augenblik zu halten beschloß, um das Todesurtheil über Combaut zu fällen.

Ich berufte nur die ältesten und weisesten dazu,

und da die Sache in ein paar Minuten richtig war, so ließ ich dem Lordmayor von London durch Arnaud Nachricht davon geben, und ihn bitten, daß er auf Morgen sechs Häscher bereit halte, um den Verbrecher nach dem zur Hinrichtung bestimmten Orte zu bringen, und dem Scharfrichter befehlen lasse, sich ebenfalls daselbst einzufinden. Der Lordmayor ließ mir antworten, er habe bereits das zusammen gelaufene Volk besänftigt, weil er überzeuget gewesen, daß ich ihm Genugthuung verschaffen wurde, und er sey eben entschlossen gewesen, mich persönlich darum zu bitten, da er den Brief und das Urtheil empfangen hätte. Er ermahnte mich, dasselbe zu mildern, entweder weil meine Strenge seinen Zorn entwaffnet, oder wahrscheinlicher Weise weil er sich bereits durch die Geschenke der Familie des Verbrechers hatte gewinnen lassen. Ich ließ ihm zurůksagen, ich werde ein Urtheil nicht wiederrufen, welches mich keine höhere Gewalt, und kein Ansehn der Person weder genöthigt, noch gehindert hätte zu fällen, und welches mir bey dem König meinem Herrn, und bey der ganzen Englischen Nation zur Rechtfertigung diene, daß ich bey dieser Sache alles gethan hätte, was meine Pflicht war: ich könne in diesem Geschäfte nun weiter nichts thun, als mich desselben entladen, indem ich es gänzlich ihm überliesse, und ihm den Gefangnen auslieferte, um denselben so zubestrafen, wie er es nach den Vorschriften der Englischen Justiz thun zu müssen glaube: ich übersandte ihm denselben wirklich;

und nun ward der Prozeß zu einer Partikularsache zwischen dem Lordmayor und dem jungen Combaut, oder vielmehr dem Grafen von Beaumont, welcher diese Obrigkeitliche Person leichtlich vollends gewann, und von demselben die Erledigung seines Anverwandten auswirkte, ohne daß man mir vorwerfen konnte, daß ich ebenfalls die Hand dazu geboten habe. Ich bemerkte vielmehr, daß die Franzosen sowol, als die Engländer überzeuget blieben, daß diese Sache unter meinen Händen nicht so gelinde abgelaufen wäre: und dieses brachte zwey ganz verschiedne Wirkungen; die einen fiengen an, mich deswegen desto mehr zu lieben, und die andern, mich desto mehr zu fürchten.

Nun war schon eines von den Hindernissen des glüklichen Ausganges meiner Gesandschaft gehoben; allein es blieben immer noch genug zurük, so wol von Seite der Nation überhaupt, als von Seiten des Königs, und andrer Partikularpersonen, die aus verschiednen Gründen ihr Interesse in der Vereitlung meiner Absichten fanden. Es ist gewiß, daß die Engländer uns hassen, und zwar so stark und so allgemein, daß man beynahe in Versuchung kömmt, diesen Haß unter die natürlichen Gemüthsneigungen dieses Volkes zu zählen. Zuverläßiger ist derselbe eine Wirkung ihres Stolzes, und ihrer Einbildung; denn in ganz Europa giebt es keine hochmüthigere Nation, die alle andern so sehr verachtet, und von ihrer eignen Vortreflichkeit so sehr eingenohmen ist. Ihrer Sa-

ge nach findet man nirgends keine Einsichten und Vernunft, als bey ihnen: sie halten alle ihre Einfälle für göttlich, verachten die Meinungen andrer Völker, und es fällt ihnen gewiß niemals ein, andre anzuhören, und ein Mißtrauen in sich selbst zu setzen. Uebrigens thun sie durch diesen Charakter sich selbst mehr Schaden, als uns. Sie werden dadurch gezwungen, blindlings jedem Einfalle zu folgen. Man möchte beynahe sagen, sie haben die ganze Unbeständigkeit des Meeres, das ihr Land umgiebet, angenohmen: alles ist bey ihnen in beständiger Abwechslung, hängt von ihrer jedesmaligen Laune ab, und der ganze Unterscheid zwischen ihnen und den wankelmüthigsten Völkern in Europa bestehet darinn, daß bey ihnen der Wankelmuth nicht eine Folge von Leichtsinn ist, sondern von einer Eitelkeit, welche sich immer in tausend neuen Gestalten zeigt. Aus Eigenliebe sind sie Sklaven aller ihrer Phantasien, so daß dasjenige, was sie sehr klüglich angelegt, oder aufs standhafteste beschlossen zu haben glauben, unausgeführet bleibt, ohne daß sie einen Grund dafür wissen, oder angeben können. Sie sind in der That so wenig mit sich selbst einig, daß man sie nicht für die gleichen Leute ansehn würde, und daß man sie zuweilen selbst sich darüber wundern sieht, daß sie sich immer wieder in der gleichen Unentschlossenheit befinden. Man untersuche das, was bey ihnen Staatsgrundsätze heißt, so wird man finden, daß dieselben nichts anders, als die Gesetze

des Stolzes selbst sind, die sie aus Selbsteinbildung, oder aus Trägheit annehmen.

Dieser Schilderung zufoge sollte man es eben für keine schwere Aufgabe für einen Gesandten halten, ihnen andre Gesinnungen einzuflössen; freylich ist dieses leicht, aber nur für den gegenwärtigen Augenblik: ist dieser vorbey, so erinnern sie sich nicht mehr an das, wovon man sie durch die stärksten Gründe überzeuget hat, so daß ein König von Frankreich unaufhörlich einen Mann von Einsichten und Ansehn bey ihnen haben müßte, der sich gleichsam wider ihren Willen Gehör bey ihnen verschafte, und sie, sozureden, zwänge, vernünftig zu seyn: aber auch dannzumal würde er doch immer mit ihrem Hochmuth zu kämpfen haben, der ihnen den Wahn einflößt, sie seyen über alle andern Europäischen Völker unendlich weit erhaben. *)

Diesem zufolge darf sich Frankreich nicht mehr auf England verlassen, als auf seine übrigen Nachbarn, und das wahre politische System, im Vor-

*) Ich hätte herzlich gewünscht, alles, was in dieser ganzen Schilderung, und Erzählung einer Nation schimpflich ist, die sich durch ihre Tugenden und Talente Achtung und Ehre erworben hat, weglassen zu können. Man kann, um die Wahrheit mit der Redlichkeit des Autors zuvereinigen, weiter nichts sagen, als daß er die Engländer so geschildert, wie er sie damals gefunden hat. Es ist eine der glüklichsten Folgen der Ausbildung der Künste, und der Ausbreitung der Wissenschaften, daß sie jene Vorurtheile und Parteylichkeiten bey Seite geschaffet, die der Haß und die Eifersucht erzeuget hatten. S. hierüber die Vorrede.

beygehn zu sagen, das es befolgen muß, ist dieses, daß es sich durch seine eigne Bemühungen in seinem Innern in den Stand zu setzen suche, daß es nicht nur niemand nöthig hat, sondern auch ganz Europa zwingen kann, es zu fühlen, wie nöthig ihm Frankreich ist. Und dieses ist zulezt doch nicht schwer, als etwa für solche Minister, welche denken, es gebe kein anders Mittel, auf diesen Punkt zu gelangen, als gewaltsame Eroberungen und Kriege. Statt dessen zeige sich der Monarch als einen Freund der Ruhe, er sey in Absicht auf seine Person uneigennützig, und gegen andre voller Billigkeit, so wird er zuverläßig seine Nachbarn in der Abhänglichkeit von ihm erhalten, welche allein dauerhaft ist, weil sie, anstatt Sklaven zu machen, die Herzen gewinnt. *)

---

*) Es ist eben nichts unerhörtes, wenn man in unsern Zeiten, da man gesündere Grundsätze in Absicht auf die Staatskunst und den Krieg angenommen, und Frankreich sich auf eine so erhabne Stuffe des Ruhmes geschwungen hat, daß Eroberungen gar nichts, oder nur sehr wenig dazu beytragen können, jemanden in diesem Tone reden hört: allein welch eine grosse Meinung müssen wir nicht von den Einsichten und dem durchdringenden Geiste des Autors bekommen, wenn man ihn Grundsätze, die sich dem Scheine nach so wenig zu dem elenden und erschöpften Zustande schikten, in welchem dieses Königreich sich damals befand, oder aus dem es wenigstens nur seit kurzem sich herausgeschwungen hatte, behaupten sieht? Durch diese so wahren, so gründlichen und so weisen Maximen sind die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly zu der Quelle geworden, aus welcher alle unsre geschikte Minister, die wir seither gehabt haben, schöpfen. S. die Vorrede.

Ich gehe noch weiter und behaupte, der Friede sey das größte und allgemeinste Interesse von Europa. Die geringsten Fürsten dieses Welttheiles sollten immer darauf bedacht seyn, die Mächtigsten durch die sanftesten Mittel in der Neigung zu demselben zu unterhalten, und die Mächtigsten sollten im Nothfall die Kleinern dazu zwingen, dadurch daß sie die Partey der Schwachen und Unterdrükten nähmen. Das ist der einzige Gebrauch, den sie von ihrer grössern Stärke machen sollten. Ich kann oft nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Europa, welches aus gesitteten Völkern besteht, sich doch noch immer durch wilde und eingeschränkte Grundsätze leiten läßt. Worauf läuft zulezt die tiefe Staatskunst, auf die es sich so viel einbildet, hinaus, als auf ein immerwährendes Wüten gegen einander? Immer nimmt es seine Zuflucht zum Krieg; es kennt kein andres Mittel; kann den Knoten niemals anderst entwikeln. Krieg ist das einzige Hilfsmittel des kleinsten Souverains, wie des größten Monarchen. Der einzige Unterscheid zwischen beyden bestehet darinn, daß jener denselben mit weniger Geräusche führt und nur eine Nebenrolle spielet, dieser hingegen mit gewaltigen Zurüstungen, und öfters allein einen Krieg unternihmt, um seine Grösse zu zeigen, worinn er sich aber sicherlich gewaltig irret. Warum haben wir uns doch die Nothwendigkeit auferlegt, den Frieden immer nur durch den Krieg zu erlangen? Denn zulezt ist doch der Friede der Endzwek aller Kriege, und das ist der natürliche Beweis, daß man nur aus Man-

gel an einem bessern Mittel zum Kriege seine Zuflucht nimmt. Allein wir verstehn die Kunst, diese Wahrheit zu verdrehen, so gut, daß es im Gegentheile den Anschein hat, wir schliessen nur deswegen Frieden, um bald wieder kriegen zu können. Doch wir wollen wieder auf unsre Engländer kommen.

Man fand an dem Englischen Hofe vier Arten von Leuten, welche eben so viele verschiedne Partheyen ausmachten. Schon hieraus kann man die Wahrheit der Behauptung schliessen, daß dieser Hof voll Argwohn, Mistrauen und Eifersucht, und mit geheimen und öffentlichen Mißvergnügten angefüllet war. Uebrigens kann ich versichern, daß ich nichts sagen werde, als wovon ich eine vollkommne Kenntniß, so wol aus eigner Erfahrung, als aus den Reden der wahren und vorgeblichen Anhänger von Frankreich, der Mißvergnügten, und endlich durch alle Arten von andern Mitteln, zubesitzen glaube. Die erste dieser Faktionen war die Schottische, welche aus dem Grafen von Mare, Mylord Montjoye, dem Ritter Askins, Kenlos und andern Kammerjunkern, oder wie man sie hier nannte, Schlafzimmerjunkern (de Couche) bestand. Sie waren Anhänger von Frankreich, und konnten vielleicht den König ebenfalls auf diese Seite lenken, weil er ihnen sehr viel Gewalt über sich einzuräumen schien. Einige von ihnen waren ziemlich gute Offiziere, allein sie hatten keine Kenntniß von Staatssachen. Ich habe den Grafen von Lenox nicht zu dieser Parthey gezählet,

weil er, wenn er gleich ebenfalls ein Anhänger von Frankreich war, dennoch eine eigne, von dem Anhang des Grafen von Mare verschiedne, Partey unter den Schottländern hatte, die mit dem Lord Mare sogar, nicht so fast wegen politischer Grundsätze, als wegen der Eifersucht auf die Gunst ihres Herrn, in Feindschaft stand, und seine Parthey herzlich haßte. Folglich war die Schottische Faktion in zwo verschiedne Partheyen getheilt.

Die zwote, mit dieser in der stärksten Feindschaft lebende Parthey, war die Spanische. Zu dieser gehörten die Howards alle, an deren Spitze sich der Admiral dieses Namens befand, ferner der Oberkammerherr, der Großstallmeister, die Hümen, und andre weniger angesehne Herrn. Die dritte bestand aus einer Anzahl alter Engländer, welche Frankreich und Spanien in die gleiche Linie stellten, oder auf beyde Nationen gleich eifersüchtig waren, und deswegen weder die eine, noch die andre begünstigten, auch durch Wiederherstellung des alten Königreichs Burgund, die Niederländer von beyden unabhänig zu machen gedachten. Die vornehmsten Häupter dieser Faktion waren der Kanzler, der Großschazmeister, und der Staatssekretair Cecil, so viel man nehmlich von einem Manne vermuthen konnte, der ganz Geheimniß war: denn er hielt es wechselweise mit allen Partheyen, indem er sich mit den einen verband und von den andern trennte, je nachdem er es für sein besonders Interesse zuträglich fand. Er hatte bey der vorigen Regierung die vornehm-

ste Rolle gespielt, und suchte nunmehr mit der gleichen Feinheit unter dem jezigen König eben dieses zu erlangen. Seine Erfahrung sowol, als seine Geschiklichkeit erwarben ihm bey dem König und der Königin das Ansehn eines unentbehrlichen Mannes. Endlich war noch eine vierte Parthey vorhanden, und zu dieser rechne ich diejenigen, welche Antheil an den Geschäften hatten, ohne daß sie mit den ebengenannten Personen in einiger Verbindung standen, und sogar nicht einmal unter sich selbst eine bestimmte Verabredung hatten, ausgenohmen daß sie sich nicht trennen, und mit niemandem verbinden wollten: Aufrührische Köpfe, von ächtem Englischem Schroote, und immer bereit, zum Vortheil einer Neuerung, sollte es auch gegen den König selbst seyn, alles mögliche zuunternehmen. Sie hatten zu Anführern die Grafen von Northumberland, Southampton, und Cumberland, die Lords Cobham, Raleigh, Griffin und andre.

Noch war mir in Absicht auf alle diese Faktionen weiter nichts bekannt, als ihre Eifersucht, und der Haß, den sie gegen einander trugen: es war unmöglich, vorauszusehn, welche von denselben mit der Zeit die Oberhand gewinnen, und den König auf ihre Seite ziehn würde. Dem Scheine nach konnte niemand in den Fall kommen, sich um seine Gunst zu zanken, als die Gelehrten, und die Kammerfavoriten: die erstern, weil sie als listige und einsichtsvolle Männer die Sache gewöhnlich besser anzustellen wußten, um ihren Herrn

zu gewinnen, als die andern: die leztern, weil sie den Vortheil der Vertraulichkeit, und den Zutritt zu den Lustbarkeiten des Königs hatten. Allein die Gemüthsart und die Neigungen des Königs waren an sich selbst noch nicht bekannt genug, und seine Erhebung auf einen Thron, wie der Englische ist, konnte ihn über das allzusehr ändern, als daß man seine Vermuthungen für Gewißheiten halten konnte.

Ich hatte weiter nichts zu beförchten, als dieses, daß der König vielleicht unter allen Meinungen, die man ihm beyzubringen suchte, diejenige am ungernsten ergreifen würde, die ihn mit Frankreich verbinden sollte. Er hatte bis dahin, gleich den übrigen Nordischen Mächten, das Oestreichische Haus in drey verschiedne Familien eingetheilt, die Spanische, die Deutsche, und die Burgundische. Die erste verabscheuten sie, als allzumächtig und allzuunternehmend. Die zweyte verachteten sie, aber doch hätten sie sich mit derselben vertragen können, wenn sie ihre Verbindungen mit dem Pabste, den Spaniern und den Jesuiten zu zerstören vermögend gewesen wäre. Was die dritte betrift, die ihnen ein blosser Gedanke war, so zeigten sie gegen dieselbe eine so grosse Gunst, daß sie alles mögliche gethan hätten, um dieselbe in ihre ehmaligen Besitzungen wieder einzusetzen, wenn sie nur ihr Interesse von Spanien und Deutschland hätten absöndern können, oder wenn diese Mächte auf ihre gegenseitigen Ansprüche Verzicht gethan hätten.

Ueber-

Ueberdas war Jakob I. bey weitem nicht so günstig gegen Heinrich IV. gesinnet, als es Elisabeth gewesen war. Man hatte ihm hinterbracht, der König von Frankreich nenne ihn aus Verachtung einen General in den Künsten, und einen Layen in den Waffen. Es konnte auch leicht geschehn, daß er anfänglich jenen alten Ansprüchen der Engländer auf Frankreich einige Aufmerksamkeit gönnte: denn man hatte nicht ermangelt, ihn im vollen Ernste davon zu unterhalten. In Absicht auf mich hatte man ihm gemeldet, ich und mein Bruder hätten respektwidrige Reden gegen seine Person geführet. Um meine Leser diesen Prinzen noch genauer kennen zu lehren, muß ich noch hinzusetzen, daß er redlich und gewissenhaft war, daß er Beredsamkeit und sogar Gelehrsamkeit besaß, jedoch nicht so viel, als Scharfsinn, und Anlage zu einem Gelehrten. Er hörte gerne über Staatsgeschäfte reden, und liebte die Erzählung grosser Unternehmungen, die er selbst mit einem methodischen und systematischen Geiste abwog, allein ohne irgend einige Neigung, dieselben weiter zu treiben: denn er hatte einen natürlichen Haß gegen den blossen Namen des Krieges, geschweige denn gegen den Krieg selbst; er war sehr schläfrig in seinen Handlungen, ausgenohmen wenn er sich auf der Jagd befand, und in seinen Geschäften sehr nachläßig: alles Zeichen einer sanften und furchtsamen Gemüthsart, welche sich allemal von andern regieren läßt. Dieses konnte man leicht

lich aus seinem Betragen gegen die Königin, seine Gemahlin *) schliessen.

Diese Prinzeßin hatte in ihrem Charakter keinen einzigen Zug mit ihrem Gemahl gemein. Sie hatte einen kühnen und unternehmenden Geist, liebte das Geräusch und die Pracht, den Lerm und die Ränke. Sie hatte sich nicht nur in Schottland, in Absicht auf die Catholiken, die sie unterstüzt, und sogar auf ihre Seite zu bringen gesucht hatte, sondern auch in England sehr tief in alle innre Zwistigkeiten eingelassen, wo die Mißvergnügten, (und dergleichen gab es nicht wenige) froh darüber waren, eine Stütze an der Prinzeßin zu finden, die einst ihre Königin werden sollte. Es ist etwas bekanntes, daß die Weiber, wenn sie gleich zu wichtigen Geschäften kein Geschike haben, dennoch in Zänkereyen öfters eine gefährliche Rolle spielen. Der König mußte dieses wissen, allein er hatte die Schwachheit, daß er ihr niemals widerstehn, oder ins Gesicht widersprechen durfte, da sie sich hingegen nicht das geringste daraus machte, es öffentlich zu sagen, sie stehe nicht immer im besten Vernehmen mit ihm. Er kam lange Zeit vor ihr nach London; Sie befand sich wirklich noch in Schottland, als ich in dieser Stadt anlangte, und sie wäre sobald noch nicht dahin gekommen, wenn die Sache nach des Königs Willen gegangen wäre, weil er überzeuget war, daß ihre Gegenwart alles

*) Anna, die Tochter Friedrichs des II. Königs von Dänemark; Königin von Schottland, und hierauf von Grosbrittanien, st. 1619.

nur verschlimmern würde. Er ließ es ihr wirklich in einem ernstlichen Tone, den man sehr leicht gegen Abwesende gebrauchen kann, befehlen: allein sie zog sich diesen Befehl nicht sehr zu Herzen.

Anstatt zu gehorchen, machte sich die Königin vielmehr bereit, Schottland zu verlassen; nachdem sie sich erst, aus eigner Bewegung, und gegen des Königs Willen, selbst einen Oberkämmerer gegeben hatte. Die Grafen von Ortenay und Liscois, zwey Schottländer, waren ihre Ehrenbegleiter. Sie führte den Leichnam des Prinzen mit sich, den sie noch in Schottland gebohren hatte, weil man das Publikum hatte überreden wollen, der Tod desselben sey eine blosse Erfindung. Ueberdas führte sie auch noch ihren ältesten Prinzen mit sich, über den sie die unumschränkteste Herrschaft zu führen sich vor der Welt die Miene gab, und dem sie, wie man sagte, lauter Spanische Gesinnungen einflößte: denn daran zweifelte man nur nicht einmal, daß ihre Neigungen alle nach dieser Seite gerichtet seyn. Gleichwol ist es wahr, daß der junge Prinz ihr eben nicht Ursache gab, mit seinem Gehorsam zufrieden zu seyn; er hatte einen natürlichen Haß gegen die Spanier und liebte die Franzosen: ein desto glücklicheres Vorbedeutungszeichen, weil er wegen der Mischung von Ehrgeitz, Erhabenheit und Großmuth, die man bereits an ihm bemerkte, mit der Zeit einer von den Prinzen zu werden versprach, welche viel Aufsehn in der Welt erwecken. Er kannte den französischen König aus dem Gerüchte, und faßte den Entschluß,

sich denselben zum Muster zu wählen. Dieser Entschluß machte seiner Mutter den größten Verdruß, welche, wie man sagte, gesinnet war, ihm die französischen Sitten dadurch abzugewöhnen, daß sie ihn nach Spanien bringen, und daselbst erziehn lassen wollte.

Das war der Zustand des englischen Hofes, als ich meine Gesandschaft antrat. Der Charakter der übrigen vornehmsten Personen wird sich in der Folge, so viel es in Absicht auf diese Denkwürdigkeiten nöthig ist, entwickeln. Ich füge nur noch dieses bey, daß man neben dem Gesandten des Erzherzogen, Grafen von Aremberg; dem Prinzen Heinrich von Nassau, und den übrigen Deputierten der Generalstaaten, die ich bereits hier fand, auch noch unverzüglich den Gesandten Sr. catholischen Majestät, nebst dem schwedischen und dänischen Gesandten erwartete. Die letztern trafen einen Tag nach mir ein; allein sie waren nicht so beträchtlich, daß sie hier genannt zu werden verdienten. Es hatte das Ansehn, als wenn alle Fürsten in der ganzen Christenheit es für eine Hauptsache hielten, sich der Freundschaft Englands zu versichern.

Ich sah zuerst die Gesandten des pfälzischen Churfürsten, welche einen Abscheidsbesuch bey mir ablegten, da ich kaum angelanget war, weil sie ihren Auftrag bey dem neuen König bereits vollzogen hatten, und im Begrif waren, wieder nach Hause zu gehn: Es fiel nichts besonders zwischen uns vor. Sie hatten mich noch nicht lange verlassen,

als Cecil seinen ersten Commis an Beaumont schickte, um sich bey ihm zu erkundigen, wann es mir gelegen wäre, einen Besuch von ihm anzunehmen: er kam an dem gleichen Nachmittag. So lange wir Zeugen um uns hatten, unterhielt er mich bloß von der Zuneigung, die der König von England gegen den französischen Monarchen trage, von seiner Begierde, ihm dieses zu zeigen, und andern dergleichen Sachen, welche man für nichts, als Complimente halten kann. Gleichwol stellte ich mich, als wenn ich dieselben im Ernst angenohmen hätte, sobald er sich mit Beaumont allein auf meinem Zimmer befand, damit ich durch dieses Mittel einen schicklichen Anlaß bekäme, ihm alle die Vortheile unter Augen zu stellen, welche aus einer Verbindung beyder Könige für ihre Unterthanen herfliessen würden, und ihn an die Verbindungen, die bereits zwischen ihnen seyen, nachdrücklich zu erinnern.

Da ich diesen allgemeinen Eingang wenigstens dazu brauchen konnte, die Gesinnungen des Mannes, mit welchem ich redete, einiger massen zu beurtheilen, so zeigte mir seine Antwort, daß sie meinem Ansuchen nicht günstig wären. Cecil hielt eine lange Rede an mich, die zur Absicht hatte, mir zu beweisen, daß sein Herr sich schlechterdings nicht in die Angelegenheiten seiner Nachbarn mischen, sondern es Holland überlassen müßte, sich nach eignem Gutdünken aus dem Kriege mit Spanien zu ziehen. Er redete von Ostende, als von einer Stadt, die der grossen Mühe nicht werth sey, die man sich

gäbe, um sie zu erhalten, und von dem Handel nach Indien, als von einem Vortheil, den die Staatskunst erheische, den Holländern zu entreissen. Ich bestritt seine Meinung, und er schien mit meinen Gründen zufrieden, allein ganz ungeneigt, sie bey seinem König zu unterstützen. Er meldete mir, indem er das Gespräch auf etwas anders führte, Se. Brittische Majestät hätten Greenwich verlassen, um den zudringlichen Bitten des Grafen von Aremberg zu entgehn, die derselbe nicht würde ermangelt haben, an Se. Majestät zu bringen, um vor mir eine Audienz zu erhalten: welches man ihm nicht hätte verweigern können, da er vor mir angelangt sey, wenn man es gleich demselben sehr gerne abgeschlagen hätte. Zu dieser Gunstbezeigung, welche Cecil sehr erhob, that er noch die zweyte hinzu, daß er mir eine Audienz anbot, da sonst der Gebrauch von den Gesandten fodert, den König darum zu ersuchen. Es war nicht seine Schuld, wenn ich es nicht ebenfalls als eine besondere Gnade ansah, daß ein solcher Mann, wie er, an mich abgeschickt worden war. Ich dankte dem Herrn Deputierten jedesmal, und bat ihn, dem König meine Dankbarkeit gleichfalls zu bezeugen.

Mitten durch alle diese Bemühungen des Staatssekretairs, mich merken zu lassen, daß nach dem König niemand so viel vermöge, als er, und daß er sogar bey den Berathschlagungen dieses Prinzen den Vorsitz führe, glaubte ich das Gegentheil zu sehn. Ueberdas vermuthete ich, daß er, aus

Furcht, einer von seinen Mitbuhlern möchte ihm die glänzenden Aufträge entreissen, seinen Herrn, und zwar vielleicht sehr dringend um den Auftrag, mit mir in Unterhandlungen zu treten, ersucht hätte, durch den er sich doch, seinen Ausdrücken zu folg, erniedrigt zu seyn glaubte. La Fontaine, und die Deputierten der Generalstaaten, welche gerade kämen, da Cecil mich verließ, fällten über sein Betragen das gleiche Urtheil, wie ich, und dasselbe schien uns keine schlimme Prophezeyung zu enthalten, so wie auch die Bemerkung, die sie gemacht hatten, daß Jacob von der Zeit an, da er meine Abreise aus Frankreich vernohmen, sie günstiger zu behandeln angefangen hätte. Vorher wollte er den Prinzen von Nassau weder sehn, noch mit ihm sprechen. Er hatte sogar den Holländern öffentlich die Beynamen von Rebellen und Aufrührern beygelegt. Sie wollten mich nun ebenfalls bereden, der König von Frankreich müsse sich nicht bloß begnügen, dem König von England gelinde Gesinnungen gegen sie beyzubringen, sondern ihn auch vermögen, daß er sich für ihren offenbaren Beschützer erklären möchte. Es war viel darüber zu sagen, allein es war spät, und das Essen schon bereit: ich entließ sie also mit einer allgemeinen Versicherung, daß sie zufrieden gestellt werden sollten.

Eine bestimmtere Antwort ertheilte ich ihnen den 21ten, da Barneveld *) mich in dem Arundelschen Pallast besuchte, den ich eben bezogen hatte. An

*) Johann von Oldenbarneveld, Herr von Tempel.

fänglich stellte mir derselbe, wie seine Collegen, das Elend, in welches die vereinigten Provinzen versunken wären, die grossen Ausgaben, die sie seit dem Frieden zu Vervins gehabt hätten, ihre Schulden, und ihre Entkräftung auf eine übertriebne Weise vor. Er versicherte, die Staaten könnten weder Ostende länger behaupten, noch den Spaniern Widerstand thun, wenn der König von Frankreich nicht unverzüglich eine starke Armee über Land, entweder durch die Pikardie, oder die dem Erzherzog zugehörigen Länder in Flandern einrücken liesse, weil dieses das einzige Mittel sey, die Spanier mit gewafneter Hand von Ostende wegzujagen: indem die Erfahrung gelehret hätte, wie sie sagten, daß es den Spaniern leicht sey, die kleinen Verstärkungen, die man den Belagerten auf der See zuführte, gleich beym Ausschiffen eine nach der andern zu schlagen. Nach allen diesen Klagen endigte er, gleich seinen Collegen damit, daß Heinrich sich durch Errichtung einer Offensiv- und Defensivallianz, für ihren Beschützer erklären müßte.

Ich sagte ihm rund heraus, sie müßten sich diese Hofnung vergehn lassen, weil Heinrich ganz und gar nicht im Sinn hätte, sich aus Gefälligkeit gegen sie, die ganze spanische Macht auf den Hals zu laden, oder allein die Last eines Krieges zu tragen, von dem er keinen Nutzen zu hoffen hätte, welches unwidersprechlich sey, wenn man annehme, daß der König von England sich durchaus mit dieser Sache nicht bemengen wolle. Ich sagte ihm, ich könnte dieser Ursache wegen, wie es auch

in der That war, weder einen festen Entschluß fassen, noch ihnen etwas bestimmtes melden, bis ich wenigstens die Gesinnungen dieses Prinzen über diesen Punkt einiger massen erforschet hätte. Ich fragte ihn, was er hierüber für Entdeckungen gemacht habe, da er sich weit länger zu London befinde, und folglich den König besser kennen müßte. Er meldete mir wiederum, der König habe, weil er sich anfänglich durch seine Räthe und durch seine eigne Neigung auf Seite des Friedens lenken lassen, ihnen lange Zeit alle Hofnung benohmen: allein da er vermuthlich überlegt, daß dieser Friede England theuer würde zu stehn kommen, wenn die Niederländer durch seine Unthätigkeit genöthigt werden sollten, sich der spanischen Herrschaft wieder zu unterwerfen, oder sich durch kein andres Mittel dagegen sichern könnten, als daß sie sich an Frankreich, ihre Beschützerin, ergäben, und vielleicht gefühlt hatte, daß England selbst nicht wenig von einer Macht zu fürchten habe, welche ohne Recht und Grund alles an sich riß, was ihr anständig war, wenn gleich ihren bösen Begierden sich durch keinen Schein von Recht beschönigen liessen; so haben diese Betrachtungen ihn in eine Unentschlossenheit zu stürzen geschienen, aus der er sich ohne Zweifel noch nicht gerissen hätte, indem er ihnen nichts anders habe sagen können, als er würde sich nicht von Frankreich trennen; er erwarte, zum Beweiß, daß er fest entschlossen sey, nur die Ankunft des französischen Gesandten, um sich mit Heinrich noch genauer zu verbinden, und

eine doppelte Vermählung zwischen ihren Kindern zu verabreden.

Diese Reden Barnevelds hätten einen Theil von meinen Besorgnissen vertreiben können, wann der König von England einer von den Prinzen gewesen wäre, auf die man sich verlassen darf; allein ich konnte aus allem diesem in Absicht auf ihn weiter nichts sehn, als daß er sich verstellte, oder wenigstens unentschlossen war, da diejenigen von seinen Ministern, denen ich die genauste Kenntniß der in seinem Cabinet vorfallenden Geschäfte zutrauen konnte, mir nichts anders zu sagen hatten, als man suche ihnen umsonst eine Furcht gegen Spanien einzuflössen, weil die Lage ihrer Insul sie gegen die Unternehmungen jedes fremden Fürsten sichere. Es wäre so gar die äusserste Unvorsichtigkeit gewesen, wenn die Staaten und Barneveld anderst hätten urtheilen, und erst abwarten wollen, bis Jacob sich zu etwas entschliesse, ehe sie die nöthigen Maasregeln zu Abwendung des größten Unglücks ergriffen hätten. Ich halte sie für zu kluge Staatsmänner, als daß sie eine solche Thorheit begehn könnten. An diesen Gedanken hielt ich mich, und theilte ihn dem Herrn von Barneveld mit, und beschwor ihn bey dem ganzen Interesse seines Vaterlandes, mir auch selbst die geheimsten Entschlüsse zu offenbaren, die man in der Voraussetzung gefasset hätte, daß England sie verlassen, oder sogar (eine Sache, die nur allzumöglich war,) ihre Verlegenheit dadurch zu vergrössern suchen würde,

daß er diesen Anlaß ergriffe, um die der verstorbnen Königin anerbotnen Sicherheitsplätze zu fodern.

Da Barneveld sich in der Klemme sah, und mich als den Vertrauten eines Prinzen betrachtete, der der einzige wahre Freund seines Vaterlandes war, so entdeckte er mir ohne Bedenken alles; nur suchte er sich ein Verdienst aus der Eröfnung dieses wichtigen Geheimnisses bey mir zu machen. Er meldete mir, die Generalstaaten haben den Entschluß gefaßt, die Auslieferung der Pfändörter zu verweigern, was es auch immer kosten möchte; die Ausdrücke in dem mit Elisabeth geschloßnen Traktat verschaffen ihnen, wegen der Zeit, die es brauchen würde, den Verstand derselben zu untersuchen, Mittel hierzu: wenn sie von den Engländern oder den Spaniern allzu sehr gedränget würden, so wollten sie den Traktat von Braunschweig und Vandrelep wieder hervor suchen, und sich erbieten, Ostende bis zur Erfüllung dieses Traktates in unpartheyische Hände zu geben: in dieser Zwischenzeit würde sich vielleicht ein günstiger Zeitpunkt zeigen, und wenigstens würden sie durch dieses Mittel den Vortheil erlangen, daß sie die mächtige Verstärkung, die man in Spanien gegen Ostende bereitete, für einmal aufhalten könnten.

Zum Verstande dessen, was ich von den Traktaten mit der Königin Elisabeth und der Krone Spanien gesagt habe, muß man wissen, daß die verstorbene Königin von den Staaten gewisse Städte gefodert hatte, zur Sicherheit für die Summen, die sie ihnen geliehen, jedoch mit der für die letz-

tern günstigen Clausul, daß sie ihr dieselben nur dannzumal ausliefern sollten, wenn sie ohne ihre Beystimmung einen Frieden mit Spanien schliessen würden. Was den andern Traktat betrift, so ward gerade, da der Krieg zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen am heftigsten wütete, der Vorschlag gemacht, die streitigen Länder dem österreichischen Hause, nicht demjenigen, welches Spanien beherrscht, sondern demjenigen, welches die Deutsche Kayserwürde besitzet, auszuliefern. Dieser Traktat, der von dem Herzog von Braunschweig angefangen und von dem Grafen von Vandrelep fortgesetzet ward, hatte keine Wirkung; ich weiß nicht, ob die Niederländer oder die Spanier hieran Schuld waren, vermuthlich lag sie an beyden. Die erstern begehrten, es sollten in diesem Traktat alle Provinzen und Städte in den Niederlanden eingeschlossen seyn, in deren Besitz Spanien geblieben wäre oder sich wieder gesetzt hätte, weil sie, wie sie sagten, allzu grosse Gefahr liefen, wenn sie Spanien so nahe auf dem Halse hätten, welches vermittelst eines falschen Friedens sich leichtlich wieder alles dessen bemächtigen könnte, was es zum Schein abgetreten hätte. Die letztern hingegen sahen eine so schöne Perle in ihrer Krone nur mit Widerwillen davon abreissen.

An eben diesem Tage stattete der venetianische Gesandte, welcher der Sekretair dieser Republik war, nach dem Mittagessen einen Besuch bey mir ab. Er redete mit der gleichen Offenherzigkeit mit mir, wie Barneveld, weil sein Vaterland die gleichen

Klagen und den gleichen Haß gegen Spanien und die gleichen Verbindungen mit Frankreich hatte. Er bestätigte die Meinung, die ich von der Unschlüssigkeit Jacobs hatte, gleichfalls, und sagte mir; dieser Prinz, der das prächtige Wort der europäischen Staatskunst so oft und mit solchem Nachdruck im Munde führe, bekümmere sich im Grund um nichts weniger, und seine ganze Verstellungskunst, aus der man ihm ein Verdienst mache, habe immer nur darinn bestanden, jedermann Hofnung zu machen, und sie niemals zu erfüllen: er würde diese Maxime wol nicht ändern, da man ihn so oft sagen gehört, daß er nur durch diesen Kunstgrif den Gefahren entgangen wäre, in denen er sich, als König von Schottland, befunden, und daß er sich desselben itzt, da er eine neue Regierung angetreten, und sich auf dem Thron eines Reiches befinde, wo er die Einwohner, Geschäfte und Nachbarn desselben noch nicht kenne, (alles Umstände, die ihn in diesem Grundsatze bestärkten) noch mehr bedienen würde, als vorher.

Diese Anmerkungen des Venetianers waren begründet. Er gab mir überdas auch von dem Ansuchen des Herzogs von Bouillon an den neuen König Nachricht: er habe nehmlich denselben durch die Gesandten des Churfürsten in der Pfalz ersuchen lassen, eine Vorbitte für ihn einzulegen: allein Jacob habe über dieses Ansuchen kurz abgebrochen, und die Antwort ertheilet, es stehe einem grossen Fürsten nicht an, für einen rebellischen Unterthan ins Mittel zu treten. Ich weiß nicht, was

Bouillon nach diesem von dem Einfall dachte, den er, la Trimouille, d'Entragues und dů Plessis sehr glücklich gefunden hatten, nehmlich den König von England zum Beschützer der Calvinisten in Frankreich, und den Churfürsten in der Pfalz zu seinem Stellvertreter zu machen. Bouillon hatte zu seinem Agenten in London einen Engländer, Namens Wilem, der zuerst als Waldhornist und Kammerdiener in Diensten Sr. Majestät gestanden, allein dieselbe verlassen hatte, und in die Seinigen getreten war; er war itzt unter dem Namen Franz le Blanc bekannt. Der Unterhändler des von Entragues war ein gewisser dů Panni: er kam öfters zu Beaumont, und hatte sein meistes Verkehr mit dem Herzog von Lenox und seinem Bruder. Diese Nachrichten erhielt ich alle von dem König, aus seinen Briefen, und da ich mich auf seinen Befehl darnach erkundigte, so fand ich dieselben nur allzu wahr. Ganz gewiß gewann Entragues bey diesen Unterhandlungen durch die zwote Hand. Man würde ihn zu London allzu geschwinde für das gekannt haben, was er war, d. i. für einen Mann von vielen Worten, und wenig Geist. Das Zeugniß, das ich ihm hierüber bey allen Gelegenheiten gab, beförderte seine Angelegenheiten eben nicht sehr.

Der Graf von Aremberg ließ mir an eben diesem Tag ebenfalls einen Besuch abstatten, mit einer Entschuldigung, daß er nicht selbst zu mir käme, weil der Gebrauch es nicht erlaube, einen Besuch abzustatten, ehe man bey dem König die erste

Audienz gehabt hätte. Es fielen bey demselben nichts, als Höflichkeitsbezeugungen, Versicherungen von Dienstfertigkeit, Friede und Freundschaft vor, denen weiter nichts, als die Aufrichtigkeit mangelte.

Der König von England, welcher mir bereits hatte sagen lassen, ich sollte den zwey und zwanzigsten, welches ein Sonntag war, Audienz bekommen, ließ mir dieses durch einen Edelmann bestätigen, und sagen, ich sollte mir die Weile nicht lang werden lassen. Ferner ließ er sich erkundigen, wie meine Wohnung beschaffen sey, und ob mir nichts mangle. Dieser gütigen Nachfrage war ein Geschenk, von der Hälfte eines Hirschen beygefügt, welches, wie mir der König melden ließ, der erste war, den er in seinem Leben gefangen hätte, ungeachtet er ein grosser Jäger sey, weil es in Schottland keine Hirschen gäbe. Er nahm daher Gelegenheit, mir für Heinrich ein Compliment zu machen, indem er sagte, er schreibe sein dermaliges Glück der Ankunft eines Mannes zu, welcher der Gesandte eines Prinzen wäre, den man als den König der Jäger ansehe. Ich antwortete hierauf, diese übereinstimmenden Neigungen beyder Majestäten seyen mir Bürge für die Vereinigung ihrer Personen, wenn nicht etwa eine Eifersucht der Jagd wegen dazwischen käme: in diesem Fall nehme ich die Freyheit, mich zum Schiedrichter zwischen Ihro Majestäten anzubiethen, indem ich über diesen Punkt so ganz ohne Intresse und so ganz gleichgültig sey, daß der König, mein Herr, wenn er auf die Jagd ge-

he, anstatt wie der König von England zu denken, daß meine Gegenwart Glück bringe, mir vielmehr allemal befehle, mich mit andern Geschäften in meinem Cabinet abzugeben, wozu ich, seinem Ausdrucke nach, mehr Geschick hätte. Ungeachtet diese Worte ein blosser Scherz waren, so war ich doch darüber froh, daß sie mir bey Sr. brittischen Majestät einen Credit zu erwerben dienen konnten. Ich gab meinem Compliment überdas mit Absicht eine solche Wendung, daß es der Eigenliebe Jacobs gefallen mußte, dem es etwas äusserst schmeichelhaftes war, wie ich wol wußte, wenn man ihn mit dem König von Frankreich verglich. Die Hälfte von dem erhaltenen Geschenk übersandte ich dem Grafen von Aremberg, mit einer Erwiederung seiner Höflichkeit.

Unter den Befehlen, die ich in Absicht auf die äussern Ceremonien meiner Audienz erhalten, war auch diese, ich sollte mein ganzes Gefolge die Trauerkleider anziehn lassen, um dadurch den ersten Theil meines Auftrages zu erfüllen, welcher in einem Condolenzcompliment an den König über den Tod der Elisabeth bestand, ungeachtet ich bereits zu Calais vernohmen hatte, daß niemand, weder ein Gesandter, noch ein Fremder, noch selbst ein Engländer vor dem neuen König in schwarzer Kleidung erschienen wäre, und ungeachtet Beaumont mir nachher vorstellte, daß gewißlich mein Entschluß bey Hofe mit scheelen Augen würde angesehn werden, wo man recht mit Absicht darauf zu denken

scheine,

scheine, diese grosse Königin in Vergessenheit zu bringen, so daß man ihrer niemals gedachte, und sich sogar hütete, ihren Namen auszusprechen.

Ich hätte sehr gewünscht, mir die Nothwendigkeit verbergen zu können, in der ich mich befand, in einer Kleidung zu erscheinen, welche ein Vorwurf für den König, und für ganz England zu seyn schien: allein meine Befehle über diesen Punkt lauteten zu ausdrücklich, und waren überdas höchst gerecht. Dieses verursachte, daß ich die Bitte, die Beaumont an mich that, ich sollte die Anschaffung dieser Kleidungen noch aufschieben, bis er an den Ritter Asquins und einige andre geschrieben hätte, welche über das Hofceremoniel am Besten Bescheid wußten, nicht achtete. Doch vollführte er sein Vorhaben gleichwol; allein er bekam weder am Donnerstag, noch am Freytag, noch selbst am Sonnabend den ganzen Tag keine Antwort, und ich bestand auf meinem Entschlusse, ungeachtet der Gründe, die er mir unaufhörlich anführte. Am Sonnabend, welches der Tag vor meiner Audienz war, kam Beaumont so späth, daß ich bereits zu Bette gehn wollte, mit der Nachricht zu mir, Asquins habe ihm gemeldet, alle Hofleute sehn meine Handlung als einen Schimpf an, den ich ihnen anthun wollte, und der König würde mir dieses so übel aufnehmen, daß das hinreichend wäre, meine Gesandschaft gleich im Anfange vergeblich zu machen. Da diese Nachricht mit den Nachrichten des Lord Sidney, des Vicomte von Saraot, des la Fontaine

und der holländischen Deputierten übereinstimmten, so konnte ich ihre Wahrheit unmöglich bezweifeln. Aus Furcht vor einem grössern Unheil befahl ich meinem ganzen Gefolge, andre Kleider zu nehmen, und sie schaften sich solche an, wo sie konnten. Da Luknau mir den folgenden Morgen die Nachricht überbrachte, ich sollte dem König um drey Uhr Nachmittag vorgestellet werden, so sah ich aus der Freude, die er über meinen neuen Befehl sehn ließ, wie unumgänglich nothwendig es gewesen, meinen Widerwillen zu überwinden. Gleichwol machte mir derselbe bey dem Publicum beynahe so viel Ehre, als wenn ich dabey geblieben wäre, weil man wußte, daß ich blos aus Noth gedrungen, nachgegeben hatte.

Fünfzehntes Buch.

1603.

Die Leibwache des Königs von England, an deren Spitze sich der Graf von Derby befand, (denn er kam nach dem Arundelschen Pallast, um mich abzuholen,) diente mir bis an die Themse statt einer Bedeckung, wo sie sich dem Ufer nach in Ordnung stellte, während dem ich nach Greenwich abfuhr. Dieses geschah in den königlichen Barken, im Begleit von hundert und zwanzig Edelleuten, die ich aus meinem ganzen Gefolg ausgewählet hatte. Beym Aussteigen empfieng mich der Graf von Northumberland, und führte mich nach dem königlichen Pallast durch eine unbeschreibliche Menge Volkes.

Ich trat in ein Zimmer, wo man uns gegen den Gebrauch der Engländer, welche keine fremden Gesandten bewirthen, ja ihnen nicht einmal ein Glas Wasser anbieten, Erfrischungen überreichte; da Se. Majestät mir sagen liessen, ich könnte in ihr Zimmer kommen, so dauerte es mehr als eine Viertelstunde, eh ich zu dem Fusse des Thrones gelangen konnte, sowol wegen der bereits daselbst befindlichen Menge von Leuten, als weil ich mein Gefolge vor mir hergehen ließ. Kaum hatte mich der König erblickt, so stieg er zwo Stufen hinab und wollte ganz hinunter steigen; solch eine grosse Begierde zeigte er, mich zu umarmen, wenn nicht

einer von den an seiner Seite stehenden Ministern ihm leise gesagt hätte, er dürfe nicht weiter gehn. „Wenn ich diesen Gesandten, sagte er ganz laut, „mehr ehre, als gewöhnlich ist, so würde ichs um „deswillen noch nicht zugeben, daß die übrigen „eine Folge für sich daraus zögen. Ich schätze und „liebe ihn besonders, wegen der grossen Zuneigung, „die er gegen mich trägt; wegen seiner Stand„haftigkeit bey seiner Religion, und seiner Treue „gegen seinen König.“ Ich darf nicht alles anführen, was er noch zu meinem Vortheil hinzusetzte. Ich nahm eine so verbindliche Erklärung mit allem schuldigen Respekt auf, und beantwortete dieselbe nicht durch eine Rede, wie man vielleicht erwartete, hier zu sehn, und die die Hofpedanten mehr nach ihrem Geschmacke finden würden; sondern durch ein blosses Compliment, welches gewiß eben so viel sagte, und für meine Lage schicklicher war. Die Trauer Heinrichs über das Absterben der Elisabeth, seine Freude über die Thronbesteigung des Königs; das Lob beyder Könige — alles faßte ich in ein paar Worte zusammen. Ich entschuldigte diese Kürze mit meiner Schwachheit, und damit, daß Se. Allerchristlichste Majestät Ihre Empfindungen selbst eröfnet hätten. Mit diesen Worten überreichte ich die Briefe des Königs und der Königin und zeigte Sr. Brittischen Majestät besonders denjenigen, der von Heinrichs eigner Hand geschrieben war. Der König las sie selbst, und gab sie hierauf dem Ritter Cecil, indem er sein Vergnügen darüber mit diesen Worten bezeug

te; „Er habe die Zuneigung, die er beständig „gegen den König von Frankreich getragen, und „mit welcher er immer die Wohlfarth seines Rei„ches gewünscht hätte, nicht in Schottland zu„rück gelassen.“

Ich fuhr hierauf fort, dem König meine Ehrfurcht zu bezeugen, aber nur im Tone des Umganges, weil die Rolle eines Redners mir entsetzlich viel Mühe machte. Ich sagte ihm, Heinrich habe öffentlich seine Freude darüber bezeuget, daß ein Prinz den englischen Thron bestiegen hätte, der desselben so würdig sey, und daß er so schnell und so einmüthig als König wäre anerkannt worden: wenn die Gegenwart des allerchristlichsten Königs nothwendig gewesen wäre, so würde er sich mit Vergnügen an jeden Ort begeben haben, wo es der Nutzen des Königs erfodert hätte, um ihm Proben von der aufrichtigen Theilnehmung an seinem Interesse, und der wahren Zuneigung gegen seine Person zu geben. Ich durfte dieses Compliment nicht bereuen. Jacob erwiederte, wenn er auch wirklich England in einem Kriege gegen Frankreich angetroffen, so würde er doch auf nichts anders gedacht haben, als mit einem Prinzen im Frieden zu leben, der von einer Krone, gleich ihm, zur andern gerufen worden, „weil es vernünftig sey, „sagte er, dem Guten immer die Oberhand über „das Böse zu verschaffen;“ allein seine Freude sey doppelt so groß gewesen, da das neue Reich, welches er an sein ehmaliges getauschet hätte, nicht weniger freundschaftlich gegen Frankreich wäre ge-

sinnet gewesen, als jenes. Er gedachte bey diesem Anlaß der verstorbnen Königin, aber mit keinem einzigen Worte von Lob.

Da der König sich hierauf noch länger und vertraulicher mit mir unterreden wollte, so ließ er mich auf die oberste Stufe seines Thrones treten. Ich ergrif diesen Augenblick, um ihm mein besonderes Compliment abzustatten, wofür er mir sehr liebreich dankte. Er verheelte mir nicht, was man ihm in Absicht auf die Reden, die man dem König, mir, und meinem Bruder zuschrieb, nach seiner Rückkehr aus Schottland von Paris gemeldet hatte, und gestand, daß er es eine Zeitlang geglaubt hätte: allein nach der Hand habe er entdeckt, daß alles nur eine Erfindung von unsern gemeinschaftlichen Feinden sey, und dieses habe ihm diese Leute, die zu dergleichen Mitteln ihre Zuflucht nähmen, um sich einen Weg zur Universalmonarchie zu bahnen, noch verhaßter gemachet. Hier fiel er sehr heftig über die Spanier her, welches bey dem Prinzen von Nassau, welcher sich nahe genug befand, um etwas davon zu hören, ein grosses Vergnügen erwecken mußte, so wie auch den holländischen Deputierten, welche sich incognito unter dem Volke verborgen hielten, weil sie noch bis auf diesen Tag nicht hatten zur Audienz gelangen können. Er gab ihrer Bosheit, mit welcher sie in allen Staaten, die dem ihrigen nahe lägen, Uneinigkeit erregten, mit der größten Strenge die verdienten Namen: versicherte, daß er sich ihren ungerechten Entwürfen wiedersetzen würde; und

redete von dem König von Spanien, als von einem Manne, der an Leib und Geist zu schwach sey, um die grossen Chimären seiner Vorfahren in sein Gehirn aufzunehmen. Diese Rede gefiel mir so wohl, daß ich sie zu verlängern suchte. Ich sagte dem König, er sey überaus glücklich, daß er die Spanier nur aus andrer Leuten Unglück so gut abzuschildern gelernt hätte; so glücklich sey der französische König nicht gewesen. Zum Beweise dessen führte ich an, was sie seit dem Frieden von Vervins gethan hätten, der doch so feyerlich beschworen gewesen; die Empörung Birons; den Krieg mit Savoyen, und einige andre Beschwerden. Ich fügte hinzu, der spanische Staatsrath bediene sich, um sein Unrecht vor den Augen von Europa zu verbergen, des Kunstgriffes, daß er sich immer zuerst beklage; ein eben so gefährliches Betragen, als dasjenige, das sie sonst gewöhnlich annähmen, mit ihren Nachbarn in keiner andern Absicht Unterhandlungen anzufangen, als um sich der Sicherheit, zu der eine angefangne Unterhandlung allemal einladet, zu desto unvermutheterer Ueberfallung derselben zu bedienen. Jacob erwiederte, er wisse das alles wohl. Mit einem Wort, ich konnte nicht länger daran zweifeln, daß der Zorn, den er gegen Spanien vor so vielen Zeugen sehn ließ, eben so aufrichtig sey, als er heftig zu seyn schien. Von diesem ersten Augenblick fieng der erste Strahl von Hofnung an, in meinem Herz zu schimmern.

Von diesem Gegenstand gieng der König zur Jagd über, für welche er eine starke Liebe zeigte. Er

sagte zu mir, er wisse wohl, daß ich kein grosser Jäger sey, und er habe den Antheil an seiner Beute nicht dem Herrn von Rosny geschickt, sondern dem Gesandten eines Königs, der der gröste Jäger, so wie der gröste Prinz in der Welt sey. Mit der größten Höflichkeit setzte er nur noch hinzu, Heinrich thue recht, daß er mich nicht auf die Jagd nehme, weil ich ihm anderstwo nützlicher sey, und wann ich ein Jäger wäre, so könnte es der König nicht seyn. Ich erwiederte hierauf, der König sey ein Freund von allen Leibsübungen, allein nicht so sehr, daß irgend eine im Stande wäre, ihn von der Besorgung seiner Angelegenheiten abzuhalten, oder ihn an der genausten Aufmerksamkeit auf seine Minister zu hindern; er sey von dem blinden Vertrauen, das Philipp auf den Herzog von Lerma setze, weit entfernet. Auf dieses sagte Jacob zu mir, die Einrichtung der Finanzen habe ohne Zweifel grosse Mühe gekostet, und viel Entschlossenheit gebraucht, um dem ungestümen Betragen der Grossen des Königreiches zu widerstehn: er erzählte Beyspiele davon, die ich selbst wieder vergessen hatte. Nach diesem fragte er mich plötzlich, indem er sich selbst unterbrach, wie sich der König von Frankreich befinde. Ich konnte aus dem Ton, in welchem diese Frage gethan ward, leicht schliessen, es seye wahr, daß man diesen Prinzen habe glauben machen wollen, Heinrich könne nach seiner letztern Krankheit nicht lange mehr leben; daß er derselben Glauben zugestellet, und daß dieses Vorurtheil das stärkste Hinderniß gegen

eine Allianz mit Frankreich sey, weil man sich auf einen minderjährigen König nicht viel verlassen könnte. Ich suchte ihm alle diese falsche Sagen auszureden, und es gelang mir. Nur fügte er noch bey, man habe ihm neben diesem von Heinrich etwas gesagt, das ihn sehr kränke, nehmlich seine Physiker (so nannte er seine Aerzte) haben ihm das Jagen verboten. Ich antwortete dem König, dieses sey nur ein Rath, und Se. Majestät würden wohl thun, wenn sie ihn befolgten: in der That hätte Jacob auf der Jagd beynahe den Arm gebrochen, und er erzählte mir diesen Zufall mit allen Umständen.

Als ich meinem König diesen Theil unsrer Unterredung über die Jagd, und die Gesundheit meldete, befahl er mir, dem König von England zu sagen, er bediene sich, nach dem Rath seiner Aerzte der Jagd mit mehrerer Mässigung, als ehedem, und er habe sich seit meiner Abwesenheit bey der Erlegung von fünf oder sechs Hirschen, ohne die geringste Unbequemlichkeit befunden. „Hören Sie „doch, fuhr der König von England fort, indem „er noch immer von der Jagd redete; Sie haben „dem Grafen von Aremberg einen Theil von mei„nem Geschenke zugesandt; wie meinen Sie, daß „er diese Höflichkeit aufgenohmen habe? Sie war „ihm nichts weniger als angenehm: er sagt, Sie „hätten es nur deswegen gethan, um ihm zu zei„gen, daß man Sie höher achte, als ihn: und „er hat Recht hierinn, denn ich weiß wol einen „Unterscheid zu machen zwischen dem König, mei-

„nem Bruder, und seinen Herrn, welche mir einen „Gesandten zugeschickt haben, der weder gehn „noch reden kann; er hat mich um eine Audienz „in einem Garten gebeten, weil er keine Treppe „hinaufkommen könne.„ Jakob fragte mich, ob der spanische Gesandte, der an seinen Hof kommen sollte, bereits durch Frankreich gegangen sey, und da ich dieses bejahete, so sagte er, „Spanien schickt „einen Postreuter, als Gesandten an mich, da„mit er desto weiter komme, und unsre Angele„genheiten eilig (en poste) abthue.„ Auf diese Art zog er bey allen Anläsen gegen Spanien los. Taxis,*) der Oberpostmeister Sr. catholischen Majestät, hatte wirklich durch Frankreich den Weg nach den Niederlanden genohmen, um sich von da nach London zu verfügen, und hatte diese Reise in grosser Eile gemacht; allein er hatte keinen andern Auftrag, als die Gesinnungen des englischen Königs zuerforschen, der eigentliche Gesandte war der Connetable von Castilien,**) Velasco, welcher nach ihm abreißte.

Nach allem diesem fragte mich Jakob, (denn er hielt sich nie lange bey der gleichen Sache auf,) ob ich zu London die Predigt besuche. Auf meine Antwort, daß ich dieses thäte, erwiederte er: „Sie „sind also nicht gesinnet, die Religion zu ändern, „wie man mir gesagt hat, nach Sancy's Beyspiel, „welcher dadurch sein Glük zu machen hofte, aber

---

*) Johann Taxis, Graf von Villa Mediana.

**) Johann Ferdinand di Velasco, Herzog von Frias.

„durch Gottes Leitung, gerade das Gegentheil „erfahren hat. „ Ich behandelte dieses Gerücht als eine Verläumdung, und sagte, vielleicht hätte dieses dazu Anlaas gegeben, weil man mich in Frankreich mit verschiednen Prälaten in Freundschaft stehn, und den päbstlichen Nunzius öfters zu mir kommen sehe. „Geben Sie dem Pabst den „Titel, Ihro Heiligkeit? „ Ja, erwiederte ich; „ich richte mich hierin nach dem in Frankreich ein„geführten Gebrauche. „ Er wollte mir beweisen, daß dieser Gebrauch eine Beleidigung gegen Gott sey, welchem dieser Name allein zukomme. Ich versetzte, ich glaube dadurch keine grössere Sünde zubegehn, als andre Leute, wenn sie, wie es oft geschieht, Fürsten Titel beyleget, von welchen jedermann weiß, daß sie dieselben nicht verdienen. Er gedachte hierauf des Düpleßis, und schien einigen Antheil an seinem Glücke und an seinen Umständen zu nehmen: er sagte zu mir, ich sollte ihn nicht gänzlich vergessen, er habe zwar sehr Unrecht daran gethan, daß er seine letzte Schrift unter seinem Namen herausgegeben, weil er in demselben Sachen sage, die den König von Frankreich nöthigten, sich dagegen zu setzen: allein dessen ungeachtet müßte man doch die Dienste, die er der Reformierten Kirche geleistet hätte, niemals vergessen. Der Holländer und des Herzogs von Bouillon gedachte er mit keiner Silbe: nur sagte er, Heinrich hätte sehr wol gethan, daß er den Herzog von Savoyen gezüchtigt habe, welcher, nach seinem Ausdruk, ein unruhiger und ehrgeiziger Mann sey.

Ich glaube von allem dem, was mir der König von England bey der ersten Audienz sagte, nichts erhebliches vergessen zu haben. Da er dieselbe endigen wollte, gieng er wieder in sein Cabinet zurük mit den Worten, es seye Zeit, daß ich zu Abend speise und schlafen gehe. Beym Herausgehn aus dem Audienzzimmer ward ich von dem Admiral Howard, den Lords Montjoye und Stafford, und dem Oberkammerherrn angeredet und begrüßt. Der Ritter Asquins bezeugte mir, da er mich bis vor das Schloß begleitete, seine Ergebenheit gegen Se. allerchristlichste Majestät, und seine heftige Begierde, in die Zahl meiner Freunde aufgenohmen zu werden. Das gleiche sagte der Graf von Northumberland, der mich wieder an das Ufer des Flusses begleitete, zu mir. Keiner von allen vornehmen Engländern hat mehr Geist, mehr Fähigkeiten, mehr Muth, und selbst mehr Ansehn, als dieser Graf. Er zeigte eine heftige Begierde, sich mit mir über die gegenwärtige Lage der Sachen unter vier Augen zu besprechen, und gab mir, ungeachtet er sich nur verblümter Ausdrücke bediente, deutlich genug zuverstehn, daß er mit der Regierung nicht zufrieden sey, daß er den größten Theil der Handlungen des Königs tadle, kurz daß er, die Wahrheit zugestehn, in seinem Herzen nicht viel Treue, und nicht einmal viel Achtung für Jakob habe. Es ist nicht nöthig zu melden, mit wie viel Zurückhaltung und Vorsicht ich solche Reden anhörte.

Die so ausdrükliche Erklärung Jakobs gegen Spa-

nien hatte mir einige Hofnung zu machen angefangen, daß man sich an dem englischen Hofe allgemach gegen Spanien kehren würde. Es fielen auch zwischen meiner ersten und zwoten Audienz verschiedne Sachen vor, welche diese Hofnungen noch vermehrten. Ein englischer Catholik und Jesuite (so ward diese Begebenheit anfänglich in der Welt erzählet) ward im englischen Gebiete, in einem Fahrzeuge angehalten, und gestand, beym Verhör er habe sich auf diese Weise verkleidet, um die catholische Kirche von der Unterdrückung des neuen Königs von England zubefreyen, woferne er nicht die römische Kirche zur allein herrschenden machen, oder ihr nicht wenigstens die gleichen Vortheile, wie der Reformierten in seinen Staaten einräumen, und sich überdas noch gegen die niederländischen Protestanten erklären würde: es haben neben ihm sich noch acht andre Jesuiten zu dem gleichen Unternehmen verschworen, und seyen wirklich in der Gegend um London herum zerstreut, um einen bequemen Anlaas zu suchen, wie sie den König aus dem Weg räumen könnten. Gewiß ists, daß dieses Gerüchte in Absicht auf die Person dieses so verdächtigen Engländers, der aber kein Jesuit, sondern ein blosser Seminaristenpriester gewesen, falsch war. Wenn man den übrigen Umständen allen eben so genau nachgeforschet hätte, so wäre meiner Vermuthung nach die ganze Sache auf eine unbedeutende Kleinigkeit hinausgekommen; allein man that dieses nicht. Jakob faßte gleich anfänglich nach seiner Gemüthsart, Verdacht, und

bildete sich ein, der Graf von Aremberg begehre nicht deswegen keine Audienz, weil er krank sey, sondern er stelle sich nur so, in Erwartung daß die angeblichen Verschwornen ihr Vorhaben vollziehen, oder wenigstens durch ihre Ränke in dem Königreich eine Revolution verursachen würden, die ihn von der Nothwendigkeit befreyet hätten, eine Audienz bey ihm zusuchen.

Man kann nicht glauben, wie weit dieser Verdacht, so unbegründet er auch war, bey Hof getrieben wurde. Die Königin näherte sich um diese Zeit der Hauptstadt, und dieses schrieb man der Begierde zu, die spanische Parthey zu unterstützen. Der König ward darüber so unruhig, daß er den Grafen von Lenox auf der Stelle an seine Gemahlin sandte, mit dem ausdrüklichen Verbot, ihre Reise fortzusetzen. Allein, sey es nun, daß der Graf seinen Endzwek nicht erreichen konnte, oder nicht wollte, die Königin gehorchte nicht, Lenox ward zurückberufen, und der König blieb in seiner vorigen Verlegenheit. Nach seinem Beyspiele fieng nun der ganze Hof, die Minister, und hauptsächlich die Hofbedienten der verstorbnen Königin, welche die Denkensart der vorigen Regierung eingesogen hatten, an, gegen die Königin und gegen Spanien ein heftiges Geschrey zu erheben. Man erinnerte sich an das Betragen und an die politischen Grundsätze der Elisabeth, welche ihr Lebenslang gegen den spanischen Hof mißtrauisch gewesen war, man war in diesem Augenblik mit den Lobsprüchen, die man ihr bisher so kärglich ertheilet

hatte, sehr verschwenderisch, und murrte heftig über die Gleichgültigkeit, die man gegen ihr Andenken bezeigte; auch vergaß man es nicht, daß man mir beynahe hatte Gewalt anthun müssen, um mich zu nöthigen, daß ich dem allgemeinen Beyspiel folgte.

Während diesen Unruhen waren die Anhänger von Spanien, wie ich glaube, in einer nicht geringen Verlegenheit; denn anstatt daß man vorher von nichts, als von Frieden und Neutralität gegen alle Welt geredet hatte, so hörte man itzt beynahe durchgehends sagen, man könne sich mit Sicherheit in keine Traktaten mit Spanien einlassen, und noch weniger auf seine sogeheißne Freundschaft und Allianz trauen: der Gesandte dieses Hofes habe sich zu London nicht zeigen dürfen, und werde gewißlich nicht dahin kommen, aus Furcht, er möchte der Gegenstand, oder vielleicht gar das Opfer des allgemeinen Hasses werden. Man verglich mit dem Betragen Sr. catholischen Majestät, das entgegengesetzte Betragen des allerchristlichsten Königs. Man fand auf Heinrichs Seite eine so ofne und von aller Betriegerey so entfernte Denkensart, daß man dieses gleich auf den ersten Blik so finden mußte. Er würde nicht denjenigen Mann, der ihm in seinem ganzen Königreich der unentbehrlichste sey, nach England geschikt haben, sagte man, um eine Betriegerey anzuspinnen, die beyder unwürdig sey: Ich selbst würde den Hof nicht verlassen, und dadurch der Bosheit meiner Neider ein ofnes Feld gelassen haben, um hier eine Rolle zu

spielen, deren gewöhnlichste Folge diese ist, daß man sich zugleich entehret, und zum Opfer des allgemeinen Hasses wird. Und endlich, gesetzt auch die Verbindung zwischen beyden Kronen, die ich vorschlage, sey nicht gerade das beßte, das man thun könnte, so sey es doch das sicherste: denn was würde Spanien zuthun im Stande seyn, so lange die beyden Könige alle Gefahren mit einander theilen würden? So redete man bisweilen in dem englischen Staatsrathe, und in Gegenwart des Königs selbst, zur Freude derjenigen von seinen Räthen, welche auf unsrer Seite waren, und keinen Anlaas versäumten, den König zu eben diesem Entschlusse zu bringen. Mylord Montjoye, den ich zu meinem vertrautesten Freund machte, weil er sich beynahe öffentlich als einen Freund von Frankreich zeigte, that sein möglichstes hierbey.

Doch dieses alles war noch nicht im Stand, meine Furcht ganz zu heben. Ich fand so viele andre Hindernisse, daß ich beynahe in dem gleichen Augenblik wieder in meine vorige Muthlosigkeit verfiel. Die Königin allein schien mir ein unübersteigliches Hinderniß. Nicht weniger fürchtete ich den Staatssekretair Cecil. Er hatte sich gerade damals von seinen alten Freunden getrennet, und wieder zu den Schottländern geschlagen. Ich suchte den wahren Grund dieser Aenderung zu entdecken, denn ich war auf das gewisseste überzeugt, daß man von diesem arglistigen Manne keine Aufrichtigkeit erwarten dürfe. Vielleicht hofte er, sich in kurzem ein so grosses Ansehn bey der schottischen

Parthey zu erwerben, daß er dieselbe nach der Hand mit der Englischen verbinden könnte, die er nur zum Schein verlassen hätte. Allein diese schottischen Herren waren so schwer zu lenken, und gegen die Engländer so sehr auf ihrer Hut, daß er nothwendig mitten in seinen Bemühungen stecken bleiben mußte: und er selbst war zu scharfsichtig, um dieses nicht besser, als kein andrer einzusehn. Wirklich sagte man, und dieser Meinung pflichtete ich in der Folge selbst bey, als ich die Schliche dieses Mannes besser kannte, er habe sich nur deswegen um die Freundschaft der Schottländer beworben, welche die damaligen Vertrauten und Günstlinge Sr. Majestät waren, um diesem Prinzen bekannt zu werden, und sich bey demselben unentbehrlich zu machen: wenn er diesen Endzwek einmal erreicht hätte, so würde er ihn ganz an sich ziehn, sich des Namens und Ansehns Sr. Majestät bedienen, die Königin, die Engländer und die Schottländer ihres Einflusses berauben, oder wenigstens denen, die er beyzubehalten gut fände, weiter nichts, als einen Schatten von Gunst lassen, und alsdann seinen wahren Charakter wieder annehmen. Das seltsamste hierbey ist, daß dieser so listige Mann, wie man nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit glaubte, von den Schottländern betrogen ward, da sie sich doch von ihm betriegen zu lassen stellten. War es möglich, daß Cecil, den ganz England für den ehrgeitzigsten und herrschsüchtigsten Kopf kannte, der je gelebt, nur von ihnen allein mißkannt wurde? Allein sie wußten auch,

daß die Gunst eines Fürsten allein nicht hinreichend ist, um sich bey der Verwaltung der Staatsangelegenheiten zu behaupten. Sie hatten nicht die geringste Kenntniß in diesem Fache, und Cecil allein konnte ihnen dazu verhelfen.

Wenn ich es für ausgemachet annahm, daß die schottische Parthey sich ganz auf Frankreichs Seite befinde, so blieb mir noch immer ein grosser Zweifel zu heben übrig, nehmlich ob die Engländer, dieses so stolze Volk, sich in seinem eignen Gebiet von Fremden würden Gesetze vorschreiben lassen, insonderheit von den Schottländern, die zu allen Zeiten ein Gegenstand ihres Hasses gewesen waren. Ferner hätte ich versichert seyn müssen, daß diese immer im Besitz der Gunst des Königs bleiben würden, da doch die Freundschaft, die er gegen die Grafen von Essex und Southampton und den Lord Montjoye bereits zu zeigen angefangen hatte, hinreichend bewies, daß er ihnen entgehen könnte. Endlich thaten die Könige von Schweden und Dänemark, deren Vorstellungen von dem größten Nachdruck bey dem englischen Monarchen hätten seyn können, um ihn zu einem festen Entschlusse zu bringen, wenn sie in einer standhaften Verbindung mit Heinrich allen seinen Absichten beygetretten wären, zum Unglück dieses entweder gar nicht, oder so nachläßig, daß ihr Beyspiel nicht fähig war, grosse Entschlossenheit einzuflößen. In den öftern Zusammenkünften, die ich mit ihren Gesandten in Gegenwart des Grafen von Mare, des Lord Montjoye und des Ritters

Asquins hatte, welche sich unter keinem andern Namen, als gemeinschaftlicher Freunde dreymal dabey einfanden, gaben sie mir die beßten Worte von der Welt: ihr Haß gegen Spanien schien dem meinigen gleichzukommen. Sie giengen wirklich so weit, daß sie eine Art von Projekt entwarfen, in welchem sie alles, was Heinrich zu ihrer aller Nutzen thun werde, und selbst die Theilung der Eroberungen guthiessen, welche, wie sie einräumten, vermittelst einer dauerhaften und festen Verbindung leicht zu machen wäre. Allein ausser diesen Zusammenkünften erinnerten sie sich nicht mehr an ihr Versprechen, und sahen weiter nichts, als Hindernisse, von denen sie in meiner Gegenwart mit keiner Silbe gedacht hatten; ein seltsames Betragen, aus welchem ich urtheilen konnte, mit was für Leuten ich es zu thun hätte.

Eines Tages sagte mir Mylord Montjoye im Vertrauen, er habe sich bey einer Zusammenkunft dieser Gesandten befunden, zu welcher man niemand anders, als Mitglieder des königlichen Staatsrathes und die holländischen Deputierten zugelassen hätte; anstatt sich bey dieser Gelegenheit aus allen Kräften in guten Entschliessungen wechselweise zu bestärken, habe jeder nichts anders gesucht, als sich aus der Sache zu ziehn. Er meldete mir kürzlich den Inhalt ihrer Berathschlagungen. Der Dänische Gesandte stellte vor, sein Herr besitze freylich ein weitläuftiges Reich, welches aber größtentheils unfruchtbar, und mehr überlästig als nützlich sey, die Unterwerfung und der willige Gehor-

sam, die er bey seinen Unterthanen finde, sey ein unnützer Vortheil für ihn, weil die ungeheure Verschiedenheit ihrer Gewohnheiten und Sitten mache, daß er weder sie, noch sie sich selbst unter einander verstehen könnten; er sey gerade itzt damit beschäftigt, wo möglich ein allgemeines und übereinstimmendes Gesetzbuch für sie alle zu entwerfen und einzuführen, und dieses erlaube ihm nicht, sich mit irgend etwas anderm abzugeben. Der schwedische Gesandte entschuldigte seinen König damit, daß er ohne die größte Unvorsichtigkeit sich nicht in einen fremden Krieg einlassen könnte, weil er selbst in seinen eignen Ländern alles zu befürchten hätte, indem sein Neffe, der König von Polen, seine Ansprüche auf die schwedische Krone noch nicht vergessen habe, sondern im Gegentheil geneigt sey, dieselben lebhafter zu verfolgen, als noch niemals. Barneveld erklärte sich im Namen aller seiner Collegen auf eine von seinen gewöhnlichen Klagen so sehr verschiedne Weise, daß ich, wie ich gerne gestehe, die Absicht dieses seltsamen Verfahrens nicht einsehn konnte. Er redete ganz verächtlich von Spanien, und fand in der Neigung dieses Volkes, zum Händel stiften, und in der Stärke der Niederländer hinlängliche Mittel, um die letztern aus der Unterdrükung zu reissen. In Absicht auf Ostende schien er nun nicht, wie vorher, alle Hofnung verlohren zu haben, und ließ sie merken, daß seine Herrn einen Entwurf gemachet hätten, der sie für diesen Verlust, wenn sie ihn auch wirklich leiden sollten, noch mit Vortheil schadlos halten würde.

Die englischen Minister nahmen zum Text die Worte ihres Königs, daß jeder neue König, wenn er auch nur ein wenig Klugheit besitze, wenigstens Jahr und Tag vorbeygehn lassen müsse, eh er irgend eine Neuerung anfange, und zogen daraus den Schluß, man müsse zuwarten: und bey diesem Schlusse blieb es. Wenn man alle diese nordischen Köpfe *) mit einiger Aufmerksamkeit untersucht, so wird man finden, daß sie immer ein wenig von ihrem Clima, nicht viel Lebhaftigkeit des Geistes, eine schwache Einbildungskraft, wenig Festigkeit in Entschliessungen, und nicht den geringsten Anstrich von gesunder Politik haben. Die Königin Elisabeth war eine Ausnahme von dieser Regel, welches dieser grossen Monarchin nur desto mehr Ehre macht.

Nunmehr mangelte mir weiter nichts, als eine eben so genaue Kenntniß des spanischen Conseils, als ich von dem Englischen und Nordischen hatte: Das heißt, ich sollte bestimmt wissen, welches die eigentliche Absicht dieser Krone sey; was für Vorschläge sie dem König von England bereits gethan habe; wie dieselben wären aufgenohmen worden; und endlich was für einen Weg dieselbe einschlagen würde, um ihren Endzwek zu erreichen. Denn wenn ich gleich wußte, daß der König von Spa-

*) Die Zeiten haben sich geändert, und ohne Zweifel würde der Autor, wenn er in unsern Tagen lebte, der Weisheit und der Staatsklugheit einiger nordischen Mächte Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

nien England von Frankreich und den Niederländern zu trennen suche, so war doch dieses so viel, als nichts, oder doch nur sehr wenig. Man vermuthete etwas weit wichtigeres; die Nachricht des Canonikus von Cantorberry gab bereits etwas davon zu verstehn, und diese durfte man, desto weniger vernachläßigen. Da Aersens und Barneveld beyde zu gleicher Zeit die Wahrheit derselben, der eine zu Paris, der andre zu London bestätigten. Ich stellte über diese Sache die genauste Nachforschungen an. Die Lords Cobham und Raleigh bestätigten dieselbe; und am meisten mußte das Eindruk auf mich machen, daß der Graf von Northumberland, den ich durch das Anbieten eines beträchtlichen Jahrgeldes, unter dem Titel eines Geschenkes, gewonnen hatte, mir auf eine sehr geheimnißvolle Art, gerade da ich zu Bette gehn wollte, durch seinen Sekretair folgende Nachricht ertheilen ließ.

Von dem Augenblick an, da der König Jakob den englischen Thron bestiegen, sagte dieser Sekretair zu mir, ließ der König von Spanien, entweder durch seine eignen, oder der Erzherzogen Gesandten, oder durch die catholischen Engländer unaufhörlich in ihn dringen, er sollte ein Offensif und Defensifbündnis gegen Frankreich und die Niederlande, die er ihre gemeinschaftlichen Feinde nannte, mit ihm schliessen. Er that alles mögliche, um ihn zu überreden, daß beyde, aber besonders Se. brittische Majestät, so un=

umstößliche Rechte auf verschiedne französische Provinzen hätten, daß es eine Schande für sie wäre, wenn sie sich derselben zu einer Zeit, da die Erschöpfung dieses Reiches ihnen die Sache so leicht mache, nicht bedienen wollten. Hier ist, um mich kurz zu fassen, der Traktat, den man zuerst auf die Bahn brachte: Man sollte, zu gleicher Zeit und einstimmig, von Frankreich die Normandie, Güyenne und Poitou für den König von England; und Bretagne nebst Bourgogne für den König von Spanien zurükfodern, und auf eine Weigerung hin mit ihrer ganzen vereinigten Macht über diese Provinzen herfallen. Der catholische König hatte sich sogar dazu anheischig gemacht, alle seine Truppen aus den Niederlanden zu ziehn, ja noch mehr, allen seinen Rechten auf die vereinigten Provinzen zu entsagen, und ihnen die Freyheit, die sie so sehnlich verlangten, zu gestatten: weil er hoffe, sie werden sich durch diese Gnade bewegen lassen, dem Bündnisse beyzutretten, und alle seine Absichten zu unterstützen. Da der König von England auf alle diese prächtigen Vorschläge keine andre Antwort gab, als sie seyen zu voreilig, und er wolle erst seine neuen Unterthanen kennen lernen, und sich auf seinem Throne festsetzen; so sah Spanien wol, daß diese Antwort eine höfliche Weigerung sey, und begnügte sich hierauf, da der König keinen Gefallen daran zu haben scheine, sich mit gewaffneter Hand wieder in den Besitz des ehmaligen Eigenthums seiner Krone zu setzen, wo möglich, das Versprechen von ihm zu erhalten,

er wolle wenigstens die französischen Provinzen in dem Vorhaben begünstigen, das sie, wie er ihm zu verstehen gab, gefasset hätten, sich, nach dem Beyspiel der Schweitzer, zu einer Republick zu machen. Man stellte dem König Jakob die Sache ganz leicht vor. Die Provinzen, sagte man, erwarten mit Ungeduld nur einen bequemen Anlaß, um ihr unerträgliches Joch abzuschütteln. Die spanischen Emissarien sagten, um sie in diesen Gesinnungen zu bestärken, allenthalben, es hänge nur von ihnen ab, ohne Steuern, Auflagen und Besatzungen unter der Protektion der beyden Reiche, als ihrer Beschützer, in der größten Ruhe zu leben; sie dürften weder den Zorn Heinrichs, noch die Gewaltthätigkeiten seiner Truppen fürchten, weil man ihm so viel zu thun geben würde, daß er sie nothwendig ihre Unabhängigkeit geniessen lassen müßte. Man sagt nicht, fügte der Sekretair des Grafen von Northumberland hinzu, was Jakob auf diesen zweyten Vorschlag geantwortet habe. Man vermuthet, er habe denselben nicht besser aufgenohmen, als den ersten, indem die spanischen Kundschafter sich einige Male genöthigt sahn, ihr System bey Sr. brittischen Majestät abzuändern, oder das gleiche nach und nach auf verschiedne Weise vorzutragen. Bald boten sie ihm ihre ganze Macht an, und öfneten ihm alle Schätze Spaniens, um sich derselben gegen Frankreich zu einem selbstbeliebigen Kriege zu bedienen, ohne etwas anders dafür von ihm zu fodern, als daß er ohne Zustimmung Spaniens keinen Frieden schlies-

sen, und sich auf keine Weise in den niederländischen Krieg mischen wollte. Bald begnügten sie sich bloß die einzige Gefälligkeit von ihm zu fodern, daß er den vereinigten Provinzen keine Unterstützung gebe.

Wenn diese Nachricht, und diese ganze umständliche Erzählung sich wahr befand, so mußte ich daraus schliessen, Frankreich habe sich kürzlich, ohne es zu wissen, in einer sehr grossen Gefahr befunden, indem ein einziges Wort von dem englischen König ihm das heftigste Ungewitter auf den Hals gezogen hätte. Allein ich meinerseits gestehe, daß mir die Sache so unglaublich, und so durchaus unwahrscheinlich vorkam, daß ich, wenn man mir die Wahrheit dieser Erzählung auch von noch so vielen Orten her bestätigt hätte, nicht glauben konnte, Spanien habe jemals daran gedacht, dem König Jakob solche Vorschläge zu thun, wie die ebengemeldten waren. Wir wollen annehmen, es wären alle Schwierigkeiten zwischen Spanien und England, in Absicht auf die Zurüstungen und die Theilung gehoben gewesen, welches gleichwol keine so gar leichte Sache war: so stelle man sich nur alle die Schwierigkeiten vor, die der Unterscheid der Religion, des Interesse, der Grundsätze und Sitten, sowol unter ihnen selbst, als mit den französischen Provinzen, die man sich als einstimmig mit beyden denkt, verursacht hätten.

Derjenige Artickel, welcher die vereinigten Provinzen betrift, beweist schon allein die Richtigkeit dieses ganzen Projektes. Wenn Spanien dieselben

erst unterjochen wollte, so konnten sie und die Engländer doch unmöglich nicht sehen, daß diese Unternehmung allein schon im Stande sey, die Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Projekte entweder gänzlich zu vernichten, oder wenigstens für eine beträchtliche Zeit zu verschieben: indem Frankreich, wenn es einmal einsähe, daß es der Verzögerung jener Unterjochung sein Heil zu danken habe, sich der Sache der Niederländer, als seiner eignen annehmen würde. Wenn hingegen Spanien diese Provinzen in sein Interesse zu ziehen gedächte, so würde es sich eben so häßlich betriegen: wahrlich kein Anerbieten, nicht einmal die Freyheit, wäre fähig gewesen, sie mit ihren Todtfeinden auszusöhnen, und noch weniger, sie zu bewegen, daß sie ihnen in ihren Eroberungen beyständen, und zwar in Eroberungen gegen ihren alten und einzigen Bundesgenoß. Ich weiß, wie die Deputierten der Staaten immer gedacht haben. Unaufhörlich sagten sie, Spanien suche sie nur zu betriegen, England ziehe sie auf; Frankreich allein handle aufrichtig gegen sie. Wenn sie bisweilen aus einem andern Tone sprachen, wie z. B. in der eben angeführten Conferenz, so geschah dieses, entweder um die Franzosen zu nöthigen, sich ihrer noch kräftiger anzunehmen, oder um England zu bewegen, daß es die gleichen Gesinnungen gegen sie annehme, wie Frankreich. Kann man überdas glauben, daß Spanien freywillig seine Ansprüche auf Länder aufgeben würde, die es erworben hatte?

Was die Nachrichten betrift, die Heinrich und

ich über diese Sache erhalten hatten, so sind weder der Canonikus von Cantorberry, noch Barneveld, welcher mit Aersens nur für einen einzigen Zeugen kann genommen werden, weil dieser es von jenem wußte, gültige Gewährsmänner. Der erstere kann betrogen worden seyn, und der zweyte uns zu betrügen gesucht haben. Dieser Betrug wäre nicht undienlich gewesen, ihre Angelegenheiten zu befördern. Was die drey Lords betrift, so hat ihr Zeugniß so wenig Gewicht bey mir, daß ich sie vielmehr in Verdacht habe, sie seyen die einzigen wahren Urheber dieses Mährchens; sie haben dasselbe zusammen ausgehekt, und hierauf unter verschiednen Gestalten dem König von England, mir, den holländischen Deputierten und dem Publikum erzählt, um sich die Mine wichtiger Leute zu geben: ein Betragen, das ihrem Charakter allerdings gemäs ist. In Absicht auf Spanien glaube ich gerne, daß es sich eben nicht sehr über die Ausstreuung solcher Gerüchte betrübte, und daß es so gar von Herzen das Seinige dazu beygetragen hätte, ihnen Credit zu verschaffen; nicht zwar damit sie zu den Ohren Sr. Brittischen Majestät gelangen möchten, und noch weniger, in der Absicht, diesem Monarchen im Ernst dergleichen Vorschläge zu thun: sondern um Uneinigkeit zu verbreiten, und die Anzahl der unruhigen Köpfe in den Französischen Provinzen, welche in diesem eingebildeten Projekte genannt waren, zu vermehren. In diesen Ausdrücken schrieb ich über diese Sache an Heinrich, der sie bald für eine Betrügerey der Staa-

ken hielt, um den Bruch zwischen ihm und Spanien zu beschleunigen; bald für eine Erdichtung dieses Hofes, der sich aus Begierde, ihn ins Verderben zu stürzen, und in der Hofnung, daß er sich die Unerfahrenheit des Englischen Königs würde zu Nutze machen können, der größten Schandthaten nicht schämte. Ich schrieb ihm, wenn er gleich alle diese Verschwörungen für Mährchen ansehe, welches er wirklich thun müßte; so sollte er doch nichts destoweniger auf alles genaue Achtung geben, was auf der Seite von Poitou, Auvergne, Limosin, Aunis, und endlich von ganz Güyenne vorgehe, wo dieselben die gleichen schlimmen Wirkungen hätten hervorbringen können, als wenn sie wahr gewesen wären.

Den Tag nach meiner Audienz, es war der 23. Junius, an welchem der König neue Ritter schlug, ließ er mir sagen, er wolle mir an dem begehrten Tag eine zweyte Audienz geben, nemlich Mitwochs den 25sten. Ich sollte Nachmittag um zwey Uhr mit einem kleinen Gefolge, um das Gedränge zu verhüten, und damit er sich, wie er sagte, desto freyer und mit mir allein unterreden könnte, bey Hof erscheinen. Dieses Mal begleitete mich Lord Hûme, Großstallmeister von Schottland, von London bis nach Greenwich. Dieser hatte die Ehre gehabt, sich in Frankreich mit Sr. Allerchristlichsten Majestät zu unterreden. Ich nahm einige Erfrischungen in einem Zimmer, bis ich vor den König geführt ward. Hier redete mich der kleine Ed:

mont *) an, schwazte mir eine Menge Zeug vor, und beklagte sich, daß man ihn nicht so behandle, wie seine ehmaligen Dienste, und seine Erfahrung in den Französischen Angelegenheiten es verdienten. Der Graf von Northumberland machte zulezt diesem Gespräch ein Ende, indem er mir die Nachricht brachte, ich sollte mich in das königliche Zimmer verfügen.

Sobald ich hineinkam, stand der König auf, und nachdem er befohlen hatte, daß ihm niemand nachfolgen sollte, führte er mich durch verschiedne geheime Cabinete und Zimmer in eine kleine Galerie von ziemlich schlechtem Geschmak. Hier unterredeten wir uns. Ich fieng das Gespräch mit einer Danksagung an, daß mir der König einen Anlaß verschafte, mit ihm über den Gegenstand meiner Gesandtschaft offenherzig und ohne Zeugen zu reden. „Nicht zwar, sagte ich, daß der König, „mein Herr mir aufgetragen hätte, etwas von „ihm zu begehren, sondern er wünsche nur, seine „Gesinnungen über solche Sachen zu wissen, die „beyde Majestäten gleich nahe beträfen, und sich „darnach, wie ein guter Brüder gegen die Wün„sche seines Bruders zu richten.“ Der König von England antwortete mir: Die Art, mit welcher der König von Frankreich und ich gegen ihn han-

*) Dieser Edmont, oder vielmehr Egmond, war der Agent, und nach der Hand Gesandter der Elisabeth an Heinrich IV. während des Ligue Krieges gewesen, und besaß wirklich eine vollkommne Kenntniß der Französischen Angelegenheiten.

deln, verdiene es, daß er mir nichts verschweige; und er wolle mir wirklich das Geheimste das er in seinem Herzen hätte, entdecken. Hierauf entwarf er mit wenigen Worten ein ziemlich getreues Bild des politischen Zustandes von Europa; „es „sey, sagte er hierauf, darum zu thun, das Gleich„gewicht zwischen dreyen Mächten, welche unge„fähr einander gleich wären, zu unterhalten.„ (Er meinte die Häuser Bourbon, Oestreich, und Stuart.) Unter diesen drey Mächten sey die Spanischöstreichische die einzige, die aus der ihr anklebenden Herrschsucht das Uebergewicht auf ihre Seite zu bringen suche: die Kenntniß von diesem ungerechten Vorhaben bewege den König von Frankreich und Ihn, ungeachtet sie dem Scheine nach mit dieser Krone Friede hätten, dennoch wirklich, obgleich verdekt, sie zu bekriegen: Spanien wisse dieses wol: allein es dürfe sich nicht darüber beklagen; weil es beyde zuerst durch sein Beyspiel dieses gelehrt hätte, den französischen Monarchen durch seine Verbindungen mit dem Marschall von Biron und den französischen Uebelgesinnten;' durch den Beystand, den es dem Herzog von Savoyen in seinem Kriege mit Frankreich geleistet hätte: durch die Unternehmung auf Genf, und endlich durch verschiedne andre ähnliche Handlungen; Ihm, durch Verhetzung der Jesuiten, und der catholischen Engländer: (Das Abentheuer mit dem Jesuiten hatte, wie man gesehen, ihm nur allzuglaubwürdig geschienen:) man sehe dieses von beyden Seiten für ungültige Beweggründe zum Krieg an, die man,

welches das sicherste wäre, ungeahndet lassen müßte, weil man den Spaniern auf alle Fälle gewachsen sey; inzwischen könnte man ferner, wie bisher, die Feinde derselben unter der Hand begünstigen, mit dem Vorbehalt, kräftigere Mittel zu gebrauchen, wenn Spanien sich's etwa einfallen liesse, die ersten Schritte zu einem offenbaren Bruche zu thun.

Ich lobte eine so gründliche Rede, und sie verdiente es wirklich. Ich würde sogar nichts darauf haben erwiedern können, wenn ich nicht zugleich an dem König, während derselben eine Neigung zum Frieden, oder vielmehr zur Unthätigkeit und Trägheit bemerkt hätte, die gegen seine Reden gewaltig abstach, und mir zu sagen schien, wenn er gleich wenig versprochen habe, so würde er nun gar nichts halten. Dieses bewegte mich, ihm zu antworten; der Plan, den er von dem Verhalten gegen Spanien entworfen hätte, sey den Absichten Heinrichs völlig gemäß, nur fürchte dieser, er möchte nicht hinreichend seyn, sich einst gegen die grausame Rache dieser Krone zu sichern. Ich bemühte mich, ihm den Charakter derselben mit den natürlichsten Farben zu schildern. Ich stellte dem König vor, wie vieles die unersättliche Begierde derselben seit hundert Jahren verschlungen hätte: Die Grafschaften Flandern und Burgund, die Königreiche Grenada, Navarra und Portugall, das teutsche Kayserthnm, die Staaten von Neapel und Mayland, ganz Indien, und beynahe auch noch Frankreich und England, indem diese beyden

Reiche ihre Erhaltung, neben der Standhaftigkeit der Elisabeth und Heinrichs, nur der Empörung der Niederlande zu danken gehabt hätten; und zog hieraus den Schluß, da Jakob sowol, als Heinrich, einst unausweichlich mit Spanien in einen Krieg gerathen müßten, um das Fundament eines so ungeheuren Reiches zu untergraben; so sey es auch schlechterdings nothwendig, bereits dermalen die Maasregeln zu verabreden, damit man diesem Vorhaben nicht entgegenarbeite; dieses, nebst einem Mittel, welches für einmal die Erhaltung der vereinigten Provinzen sichern könnte, sey alles, was ich von Sr. Majestät zu begehren hätte. „Allein versetzte der König, was für einen „bessern Beystand können die Niederländer von „uns erwarten, als daß wir sie zugleich mit uns „in einen allgemeinen Friedens und Theilungstraktat zwischen ihnen und Spanien einschliessen, „unter Bedingnissen, für die wir Bürge seyn wollen, damit, wenn einst Spanien dieselben zuerst „verletzt, dieser gerechte Vorwand uns die Waffen „in die Hände gebe, um es gänzlich daraus zu „vertreiben? Ich gebe meine Einwilligung dazu, „fügte er noch bey, auf den Fall, daß dieses geschehe, schon itzt zu bestimmen, mit wie vielen „Truppen wir dieses ausführen, und was für „Mittel wir dazu anwenden sollen.„ Jakob fühlte nicht alle Unbequemlichkeiten, die dieser Theilungstraktat hatte, den er zwischen Spanien und den Holländern vorschlug, oder vielleicht suchte er nur mit guter Art von mir loszukommen. Das spa-

nische

nische Conseil würde unfehlbar sich anfänglich gestellt haben, als wenn es diesen Vorschlag annehmen wollte; allein während dieser langwierigen Entscheidung, besonders da man es mit einem Hof zu thun hatte, der aus der äussersten Langsamkeit einen Theil seiner Staatskunst macht, fiel Ostende, das in den letzten Zügen lag, in die Gewalt ihrer Feinde, und damit zugleich ein Theil von Flandern: Holland und Seeland würden sich von den übrigen Provinzen trennen; inzwischen könnte sich Spanien in dem was er in seiner Gewalt hätte, festsetzen, und den Streich, welcher ihm das Uebrige von dieser Republik in den Rachen liefern müßte, desto sicherer so zubereiten, daß er nicht fehlschlagen könnte.

Ich bat hierauf den König, daß er doch geruhen möchte, diese Gründe, die ich ihm angeführt hätte, reiflich zu überdenken. Er schwieg einige Augenblicke gleich einem tiefnachdenkenden, stille; und sagte mir hierauf mit schwacher und stockender Stimme, er müßte gestehn, daß ich Recht hätte, die Sache sey überaus wichtig: er habe oft darüber nachgedacht, aber doch noch nicht genugsam; er habe nur auf mich gewartet, damit ich ihm helfe, einen endlichen Entschluß fassen. Ich fühlte in diesem Augenblik alles, was dieser Prinz mir nicht sagen wollte, und glaubte, ich müßte ihn ohne Bedenken in seiner letzten Verschanzung angreiffen. Ich beantwortete also vielmehr seine Gedanken, als seine Worte, und sagte ihm, Se. Majestät hätten allemal, so oft diese Frage in ihrem

Staatsrathe vorgekommen wäre, und ihre Minister eine von der meinigen verschiedne Sprache geführet hätten, sich leicht überzeugen können, daß irgend ein persönliches Interesse sie dazu bewege; hier sey keine Zeit zur Unentschlossenheit; durch eine Menge von Untersuchungen, würde die Sache nicht deutlicher werden, als durch eine einzige: es sey unumgänglich nothwendig, daß man Spanien hindere, den Rest der Niederlande zu unterjochen, weil es nach diesem nur mit den Truppen, die es zu dieser Eroberung brauche, England und Frankreich schwer genug heimsuchen könnte. Ich wollte zwar die englischen Minister durch Entdekung eines Theiles ihrer Ränke nicht so anschwärzen, wie ich itzt den Anlaß hätte, allein ich sagte dem König über diesen Punkt doch genug, um ihm begreiflich zu machen, es sey mir nicht unbekannt, daß sie ihn zu bereden gesucht hätten, die Macht gegen Frankreich zu gebrauchen, die ich ihn wollte gegen Spanien kehren machen.

Jakob verfiel von selbst auf das Urtheil, das ich ihm von diesem Conseil beybringen wollte. Er sagte zu mir, er sey weit davon entfernet, in Absicht auf die alten Ansprüche Englands auf Frankreich so zu denken, wie einige von seinen Hofleuten; neben dem, daß die gegenwärtigen Umstände und die Staatsklugheit es nicht erlauben, im Ernst hieran zu gedenken, glaube er, diese vermeinten Ansprüche seyen durch die göttliche Vorsehung, welche nach ihrem Gutdünken Kronen giebt, und nihmt, und durch die mehr als hundertjährige Pre-

scription aufgehebt worden: er wiederholte diese Worte noch einigemale: Da dieser Grund nichts über ihn vermöge, so könne er mich im Voraus versichern, daß er, was auch immer sein letzter Entschluß wäre, doch gewiß weder die vereinigten Provinzen, noch selbst Ostende den Spaniern überlassen würde: mehr könne ich doch in diesem Augenblick nicht von ihm fodern, oder ihn zu einem endlichen Entschlusse nöthigen, ehe er sich hierüber mit zwey oder drey von seinen Ministern unterredet hätte, deren Einsichten und Redlichkeit er kenne: er sey übrigens auch, nach den Betrachtungen, auf die ich ihn geführet hätte, im Stand, sich vor einer Ueberraschung von Seiten der Vorurtheile zu hüten: und endlich wolle er mir in kurzem von dem Nachricht geben, was ich noch in Absicht auf seine übrige Gesinnungen und seinen endlichen Entschluß wissen müßte.

Ich hätte zwar sehr gewünscht, von dieser Materie noch nicht sobald aufzuhören, allein Jakob brach kurz ab, indem er wiederholte, wir könnten das Uebrige ein andermal vollends berichtigen: er wolle von dem Herzog von Bouillon mit mir reden. Er meldete mir, die Gesandten des Churfürsten in der Pfalz haben ihm diesen Herzog aufs dringendste empfohlen, allein weil er nicht genugsam von dieser Sache unterrichtet gewesen, so habe er, aus Furcht, er möchte sich eines Empörers annehmen, nichts versprechen wollen. Er ließ mich den ganzen Verlauf erzählen; und ich that dieses sehr kurz, weil die Sache selbst redete. Hierauf gab

er mir sein Wort, daß er sich niemals in dieses Geschäfte mischen würde, so dringend ihn auch der Churfürst dafür bäte; so wenig als er wünsche, sagte er, daß man sich ungebeten in die Angelegenheiten der englischen Catholicken mische. Aus dem Ton, mit welchem diese letzten Worte gesagt wurden, mußte ich schliessen, daß sie eine Art von Vorwurf enthielten.

Damit man wisse, wovon hier die Rede ist, muß ich meinen Lesern melden, daß die Anhänger von Spanien, an deren Spitze sich, wie gewöhnlich, die Jesuiten befanden, in den grosbritannischen Königreichen, wenige Zeit vor dem Tod der Elisabeth, Unruhen erweckten. Die Religion diente ihnen zum Vorwande, ungeachtet politische Absichten dahinter steckten: entweder weil der König von Spanien, wie ihn seine Schmeichler versicherten, so begründete Ansprüche auf die englische Krone zu haben glaubte, daß er, nach der Königin Absterben öffentlich, als ein Prätendent auftreten dürfte: oder weil er weiter nichts suchte, als dem Nachfolger der Elisabeth so viel Unruhe zu machen, daß er sich mit nichts anderm abgeben könnte. Bey diesem Anlaß fiengen die Jesuiten, dem Ansehn nach, ziemlich zur Unzeit mit den catholischen Weltpriestern in England Zänkereyen an. Die vornehmste Ursache dazu war, daß sie einen gewissen Erzpriester erwählen wollten, der diesen nicht zu gefallen schien; *) die Sache kam vor den Pabst,

---

*) Der Cardinal von Ossat sagt in einem Brief an den Herrn von Villeroi, vom 28. May. 1601. „Der Pabst

welcher aus Gründen, die mir unbekannt sind, in diesem Streit weder die Jesuiten, noch Spanien begünstigte, sondern im Gegentheil den Weltgeistlichen sehr günstiges Gehör gab, welche drey aus ihrem Mittel nach Rom sandten, mit einem Paß von des Staatssekretair Cecil eigner Hand: ein Beweiß, daß Elisabeth die Weltgeistlichen unterstützen zu müssen glaubte, und daß sie die andern für ihre wahren Feinde ansah. Heinrich dachte hierüber, wie Elisabeth, und das gemeinschaftliche Intresse vermochte ihn gleich anfänglich die englische Priester gegen die spanische Faktion bey dem Pabst zu unterstützen.

Dieses gebrauchten die Feinde Frankreichs bey dem König Jacob, *) um ihn zu bereden, Heinrich

---

„ habe auf Eingeben des P. Personio, oder Parsons, ei„nes Englischen Jesuiten, welcher Rektor des Englischen „Jesuiterkollegiums zu Rom, und der allereifrigste Anhän„des Königs von Spanien sey, einen Erzpriester für Eng„land ernannt, welchem alle Geistlichen, und überdas „alle andern Catholiken gehorsamen und glauben sollen. „Durch dieses Mittel, sezt er hinzu, gedenkt man, aus „dem größten Theil der Englischen Catholiken zu machen, „was man will.„

*) Der König von England konnte sich mit Recht über diesen Punkt erlauben, Frankreich schlimme Absichten zuzutrauen. Der gleiche Cardinal giebt zu verstehn, es sey die Absicht der Spanien ergebnen Politiker gewesen, sich desselben als eines Mittels zu bedienen, wodurch der Pabst, der König von Frankreich, der König von Spanien und die Catholischen Engländer vereinigt werden sollten, um einen Catholischen König auf den Englischen Thron zu setzen. Allein es ist auch wahr, daß Heinrich nicht

habe die englischen Priester nur deswegen unterstützt, um sie dadurch auf seine Seite zu bringen, wobey er die gleichen Absichten habe, wie Spanien. Es brauchte eben nicht viel Mühe, dem König von England diesen Wahn zu benehmen. Ich sagte ihm, da Heinrich es für eine Sache von der äussersten Wichtigkeit ansehe, daß die Römischcatholischen in Großbritannien nicht genöthigt werden, auf der Spanier Seite zu treten; so habe er nothwendig den Schein annehmen müssen, als wenn er sie in einigen Punkten begünstigte: allein anstatt die Sache so weit zu treiben, daß er sich mit ihnen in ein seinem Ansehn nachtheiliges Verständniß eingelassen hätte, habe er vielmehr nichts anders gesucht, als sich ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen, und würde dieselben in eben dem Augenblicke verlassen haben, wenn sie sich von ihrer Pflicht entfernet hätten.

Jacob war mit dieser Erklärung so zufrieden, daß er mir die Verordnung entdeckte, die er in Absicht auf die Angelegenheiten der Römischcatholischen in in seinem Reiche, „nach meinem Rath, und nach „Heinrichs Gutdünken, waren seine Worte, zu „machen gedächte.„ Er hatte in der Folge verschiedne andre Anlässe, sich noch besser zu überzeugen, daß ich ihn hierinn nicht betrogen hatte;

---

nur nichts von dieser Absicht wußte, sondern daß er auch, wie die Königin Elisabeth, ganz entgegengesezte Absichten hatte. Man findet dieses Faktum in der Chron. sept. an. 1664.

Besonders diente hierzu ein Brief, den ihm der päbstliche Nunzius von Paris in Absicht auf die catholischen Engländer schrieb. Jacob beantwortete denselben in einem höflichern Tone, als der englische Hof sonst gewöhnlich in seinen Briefen an den Pabst annihmt, und faßte nicht nur in der eben angeführten Sache den gleichen Entschluß, den die gesunde Staatskunst Heinrich IV. eingeflößt hatte, wozu ihn vielleicht die Gründe, die ich ihm vorstellte, vermochten; sondern es hat sogar den Anschein, daß er, um die Parthey der catholischen Engländer auf seine Seite zu bringen, sich lieber an den Pabst, als an irgend einen fremden Prinzen wandte. Der Pabst bezeigte sich hinwiederum gegen dieses gefällige Betragen nicht unempfindlich. *) Denn da ein gewisser Colville ihm ein Buch zueignete, welches er gegen diesen Prinzen geschrieben hatte, da er nur noch König von Schottland war; so wollten Se. Heiligkeit weder das Buch annehmen, noch dem Autor erlauben, in Rom zu bleiben. Ich habe diese Anekdote von Heinrich, der mir dieselbe meldete, damit ich bey

*) Entweder muß man glauben, Se. Heiligkeit haben an dem politischen Projekt, das ich aus Ossats Briefe eben angeführt, keinen Antheil gehabt, oder sie haben, nachdem dasselbe vereitelt worden, den Entschluß gefaßt, wo möglich, den König von England zu gewinnen, welcher anfänglich den Catholicken so viele Gunst erwies, daß sich das Gerücht verbreitete, er wolle selbst zu ihrer Religion übertretten, und er habe sich nur deswegen für einen Anhänger der reformierten Religion ausgegeben, um ohne Widerstand den Thron besteigen zu können.

dem König von England Gebrauch davon mache, und Se. Majestät wußten sie aus Briefen, die mein Bruder von Rom aus geschrieben hatte.

Da ich den König verließ, hörte ich, daß er den künftigen Montag der Königin entgegen reisen würde. Da diese Reise machen konnte, daß die Audienz, die er mir auf Sonntag den 29ten bewilligt hatte, die letzte wäre; und befürchtete, ich würde meinen Auftrag in einer einzigen nicht vollziehn können; so entschloß ich mich, ihn auf den nächsten Sonnabend um eine Audienz vor dieser bitten zu lassen. Jacob ließ mir sagen, er könne meinem Begehren nicht entsprechen, indem seine ganze Zeit biß auf den Sonntag bereits versprochen sey; allein er wolle Freytags den 27ten seine Minister zu mir senden, um sich mit mir zu unterreden, und das nöthige auf die nächste Audienz zuzubereiten.

Wirklich sah ich Freytag Nachmittags um drey Uhr den Admiral Howard, die Grafen von Northumberland und Mare, den Lord Montjoye, Generallieutenant von Irrland und den Staatssekretair Cecil, der das Wort führte, zu mir kommen. Nach den ersten Complimenten sagte er zu mir, der König von England glaube den allerchristlichsten König nicht besser überzeugen zu können, daß er seine Aufrichtigkeit in den Unterhandlungen mit ihm, und zugleich seine Fähigkeit, wichtige Sachen einzuleiten, vollkommen kenne, als wenn er es gänzlich ihm überliesse, zu bestimmen, was er zur Ret-

tung von Ostende und zur Unterstützung der Niederländer zu thun hätte.

Ich sah gleich, wohin diese listige Rede des Ministers zielte, daß er nehmlich den Worten, die ich zu dem König von England gesagt hatte, einen Sinn und einen Umfang zu geben gedachte, den ich keineswegs darein hatte legen wollen. Ich erwiederte, der König, mein Herr, hätte freylich sehr gewünscht, daß man in Europa einige Maßregeln nehmen möchte, um Spanien an der Unterjochung der Niederlande zu hindern; allein zum Beweiß, daß er mich gewißlich nicht hieher geschickt habe, Sr. brittischen Majestät Gesetze vorzuschreiben, wisse er selbst nicht bestimmt, was man für die vereinigten Provinzen, deren Umstände ihm nicht einmal recht bekannt wären, thun müßte: folglich könne man sich die Mühe des Nachforschens ersparen, was Heinrich in Absicht auf die Niederlande bey sich beschlossen hätte, weil er in der That noch unentschlossen sey: aus dem, was ich Sr. brittischen Majestät gesagt habe, dürfe man weiter nichts schliessen, als daß ich, wenn der König geruhen würde, seine Hand zu diesem Entwurfe zu bieten, ihm dafür gut stehen zu können glaube, daß er bey Sr. allerchristlichsten Majestät keine den Seinigen widersprechenden Gesinnungen antreffen würde: kurz, ich sey aus keinem andern Grunde hieher gekommen, als um die Absichten Sr. Majestät und des englischen Parlaments zu erfahren.

Cecil erwiederte, er habe bey dem, was er eben

gesagt hätte, gar nicht die Absicht gehabt, mich zu überraschen, sondern nur meine Gedanken über die gegenwärtige Lage der Sachen zu vernehmen, um daraus zu sehn, ob man in dem französischen Staatsrathe nicht ein Mittel ausfindig gemachet hätte, wodurch man die Schwierigkeiten zu heben im Stand wäre, die bey dieser ganzen Unternehmung, ihrem Befinden nach, so häufig seyen, daß man dieselbe für unmöglich halten müßte. Er gestand, indem er diese vermeinten Schwierigkeiten herzählte, daß eine friedliche Unterhandlung zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, in den gegenwärtigen Umständen den Untergang der letztern nach sich ziehen würde. Hierauf redete er über das unbegründete Vorurtheil, daß es zwischen diesem Accord und einem erklärten Kriege mit Spanien keinen Mittelweg gebe, und bewieß, daß der Krieg für das bereits erschöpfte England, besonders bey den dermaligen grossen Ausgaben, die die Krönung Sr. Majestät verursache, noch schädlicher seyn würde, als der Accord, und zog nun mit mehrerer Deutlichkeit, als das erste Mal, den Schluß hieraus, Frankreich müsse die Ausführung seiner Projeckte allein übernehmen. Nur setzte er noch hinzu, England würde vielleicht nach Verfluß eines Jahres auch etwas beytragen können. Der abgedroschene Satz von den Reichthümern und der Macht der französischen Monarchie entgieng ihm nicht: er suchte meine Eitelkeit zu erregen: kurz, er bediente sich aller nur möglichen Kunstgriffe, um mich zu der

Erklärung zu vermögen, der König von Frankreich begehre in Absicht auf seinen Entschluß, sich der Sache der Generalstaaten als seiner eignen anzunehmen, von England weiter nichts, als die Neutralität, die es ohne Zweifel mit Freuden würde bewilligt haben.

Ich zeigte dem englischen Minister, indem ich bey diesen letzten Worten lächelte, daß er mir umsonst diesen Fallstrick gelegt hätte. Ich sagte ihm; ohne auf seine Vorschläge ernsthaft zu antworten, die er, wie ich wohl sehe, nur in der Absicht vorgebracht, um mich reden zu machen, begnüge ich mich, seine Aufmerksamkeit auf eine Sache zu lenken, die er eben so gut fühlen müsse, als ich; nehmlich daß England, wenn es Frankreich eine Zeitlang allein handeln liesse, eh' es sich mit ihm vereinigte, anstatt den Grund zu einer gegenseitigen Verbindung zu legen, vielmehr dadurch Anlaß zu einer Trennung geben könnte, weil die eine Parthey die Eroberungen, die sie inzwischen gemacht hätte, für sich behalten, die andre hingegen ohne Zweifel die Theilung derselben verlangen würde. Jedoch sollte dieses, setzte ich hinzu, indem ich mich persönlich an Cecil wandte, mich nicht hindern, mit ihm übereinzustimmen, wenn der Vorschlag, sich nach Verfluß eines Jahres mit Frankreich zu vereinigen, aufrichtig gemeint sey; da der König von Frankreich selbst froh darüber wäre, wenn er die Kriegserklärung gegen Spanien bis auf diese Zeit verschieben könnte, indem ein offenbarer Krieg in der gegenwärtigen Lage der Sachen für Frankreich eben so unbequem sey, als für England.

Ich glaubte bey diesem Anlaß die Erklärung noch einmal und zwar mit der grösten Deutlichkeit wiederholen zu müssen, daß ich nicht gekommen sey, um dem englischen Hof einen Krieg von Seite der beyden Könige von Frankreich und England gegen Spanien vorzuschlagen, sondern um ihnen einzig vorzustellen, es sey der gesunden Politik zuwider, wenn man die vereinigten Provinzen aus Mangel an einer Unterstützung zu Grunde gehn lasse, die man ihnen geben könnte, ohne die Ruhe von ganz Europa auf das Spiel zu setzen; und endlich, um mich mit Sr. brittischen Majestät einzig über die Art dieser Unterstützung, und über die andern Mittel, deren man sich itzt und in Zukunft zum beßten der Niederländer bedienen könnte, zu unterreden. Die königlichen Minister nahmen hierauf das Wort, um mir für die Aufrichtigkeit zu danken, mit welcher ich geredet hätte, und da Cecil mir nichts mehr zu antworten wußte, so sagte er zu mir, er wolle mit Sr. Majestät darüber reden, und das Resultat, in meiner eignen Gegenwart, wenn ich es verlangte, den holländischen Deputierten eröfnen: ich hatte nichts dawider einzuwenden, und mit diesen Worten giengen wir auseinander.

Da der Graf von Aremberg es eine geraume Zeit von einem Tage zum andern verschoben hatte, eine Audienz zu begehren, so ließ er endlich den König von England ersuchen, er sollte ihm dieselbe, wegen seiner Krankheit gänzlich erlassen, und nur jemanden aus seinem Conseil zu ihm schi-

ken, um sein Begehren zu vernehmen. Jakob bezeigte gegen dieses Betragen keine grosse Zufriedenheit. Gleichwol bewilligte er ihm seine Bitten, und gab diesen Auftrag dem Staatssekretair Cecil. Da dieser bey diesem Anlaaß sich der Verläumdung nicht bloß geben wollte, weil er bereits von den Gerüchten, die auf seine Unkosten in der Welt herumgeboten wurden, unterrichtet war, so suchte er den Auftrag abzulehnen, und bat, man sollte ihm wenigstens einen Gehilfen, d. h. einen Zeugen seiner Handlungen und Worte mitgeben, ungeachtet er freylich nicht merken ließ, daß er ihn unter diesem Titel annehme. Dieses einzige Faktum beweiset unwidersprechlich gegen Cecil, daß er nichts weniger, als der Gnade versichert war, die er doch unumschränkt zu besitzen das Publikum glauben machen wollte. Man gab ihm einen Schottländer, namens Kainlos zu.

Arembergs ganze Rede bestand aus Complimenten, und den allgemeinsten Ausdrücken. Da man ihn bat, zur Hauptsache zu kommen, so antwortete er; er sey ein Kriegsmann, und verstehe sich auf Unterhandlungen nicht, er sey nur gekommen, um zu hören, was ihm der König von England wollte sagen lassen, und sein Herr würde nach ihm einen in diesen Geschäften erfahrnen Mann senden. Man hob diese Worte auf, und bot sie mit dem Gelächter und der Verachtung, die sie verdienten, zu London umher. In der That hat wol niemals ein Gesandter etwas thörichters gesagt. Man kann dieses von so verschlagnen Leuten, wie die Spa-

nier sind, kaum glauben. Diese Thorheit war ihnen in dem Englischen Staatsrathe sehr nachtheilig: sie brachte einen Theil desselben auf meine Seite. Und wenn sie die Projekte der Spanier nicht, wie es leicht möglich war, mit einmal alle vernichtete, so geschah es nur deswegen, weil die übrigen Anhänger dieser Krone, an deren Spitze sich Cecil selbst befand, ungeachtet er alles mögliche that, um die Welt von dem Gegentheil zu überzeugen, diesen Fehler auf eine geschikte Weise wieder gut machten. Man vergaß denselben sogar gänzlich, da man die Nachricht hörte, daß der Spanische Gesandte, den man bereits nicht mehr erwartete, bald ankommen würde. Ohne Zweifel wartete Cecil nur auf diese Ankunft, um an der Entwiklung, die er mir zugedacht hatte, zu arbeiten, und die übrigen Minister schienen wieder in ihre vorige Unentschlossenheit zu verfallen. Ich vernahm sogar von der sichersten Hand, daß ein Theil derselben an der Liquidation der Schuldfoderungen Englands an Frankreich und die Generalstaaten zu arbeiten beginne, in der ungezweifelten Erwartung, daß dieser Gesandte dem König von Großbrittanien Vorschläge und Anerbietungen thun würde, denen derselbe unmöglich widerstehn könnte, damit auf der einen Seite die in diesem ihrem Aufsatz enthaltenen Summen, und auf der andern die Spanischen Schätze, die der Gesandte zu London ausstreuen würde, allen Widerstand aus dem Wege räumten.

Bey meiner Audienz Sonntags den 29. Junius

war dieses etwas sonderbares, daß alle Edelleute in meinem Gefolge, die Ehre hatten, am Hof zu Mittag zu speisen, und ich, an seine Tafel gezogen zu werden. Da Se. Majestät mir dieses hatten melden lassen, so kam ich des Morgens um zehn Uhr zu Greenwich an. Ich wohnte hierauf mit dem König dem Gottesdienste bey, und hörte eine Predigt an. Er sagte, bis auf den Augenblik, da man sich zur Tafel sezte, nichts besonders zu mir. Die Unterredung betraf einzig die Jagd, und das Wetter. Es war damals eine entsezliche und weit grössere Hitze, als sie in diesem Monat zu London zu seyn pflegt. Jakob zog niemanden an seine Tafel, als Beaumont und mich, und ich erstaunte nicht wenig, als ich sah, daß man ihn nur auf den Knieen bediente. Mitten auf der Tafel befand sich ein pyramidenförmiger Confektaufsatz, der mit dem kostbarsten Silbergeschirr umgeben, und sogar mit Edelgesteinen ausgezieret war.

Die Unterredung betraf einen grossen Theil der Mahlzeit die vorigen Gegenstände, bis sich eine Gelegenheit zeigte, von der verstorbnen Königin zu reden, welches der König, zu meinem größten Bedauren mit einer Art von Verachtung that. Er sagte sogar, er habe lange vor dem Tod der Elisabeth, von Schottland aus ihr ganzes Conseil regiert, und ihre Minister nach Belieben gestimmet, die ihm treuer gedienet haben, und gehorsamer gewesen seyn, als ihr selbst. Hierauf foderte er Wein, er hatte den Brauch, denselben niemals mit Wasser zu vermischen; stieß mit Beaumont und

mir an, und trank die Gesundheit des Königs, der Königin, und der königlichen Familie. Ich erwiederte diese Gesundheit, und vergaß seine Kinder eben so wenig: er näherte sich meinem Ohr, da ich sie nannte, und sagte ganz leise, er würde das nächstemal auf die doppelte Verbindung zwischen beyden königlichen Familien trinken, die er zu machen gedenke. Noch hätte er mir bisher kein Wort von dieser Sache gesagt, und es schien eben nicht, als wenn er den schiklichsten Augenblik dazu gewählet hätte; gleichwol unterließ ich nicht, diesen Vorschlag mit allen nur möglichen Zeichen der Freude aufzunehmen; ich antwortete gleichfalls leise, ich wisse zuverläßig daß Heinrich sich keinen Augenblik bedenken würde, wenn er zwischen seinem guten Bruder und Allierten, und dem König von Spanien wählen müßte, der sich bereits der gleichen Sache wegen an ihn gewandt hätte. Jakob erstaunte über diese Nachricht, und sagte mir nun auch, Spanien habe ihm die Infantin ebenfalls für seinen Sohn, wie dem König von Frankreich für den Dauphin, zur Gemahlin angeboten. Dieser Prinz schien noch immer in den gleichen Gesinnungen zu seyn, in denen ich ihn das lezte mal verlassen hatte, ungeachtet er mir keinen Anlaß verschafte, mit ihm ohne Zeugen zu reden. Er sagte mir nur vor jedermann, er sey mit allem zufrieden, was in der lezten Conferenz zwischen seinen Ministern und mir geredet worden sey, er würde die Holländer nicht unterdrüken lassen, und morgen sollte es entschieden werden, wie man denselben

selben beyspringen wollte. Zu diesem Ende hin gab er den Ministern Befehl, sie sollten morgen Nachmittag nach London gehn, um daselbst über diese Sache mit mir einen Schluß abzufassen, und durch diese Worte glaubte ich mich hinlänglich berechtigt, Sr. Majestät in eben diesem Augenblik, und zwar in Gegenwart dieser Minister, einen Entwurf des Allianztraktates zu überliefern, den ich ganz fertig mitgebracht hatte. Da ich einen schiklichen Anlaß fand, einige Klagen über diese Räubereyen in das Gespräch zu mischen, die die Engländer an den Franzosen ausübten, so versicherte mich der König, dieses sey wider seinen Willen geschehn. Er ward sogar über den Englischen Admiral böse, weil er die Rechtmäßigkeit dieser Handlungen behaupten wollte. Endlich verließ er die Gesellschaft, und legte sich zu Bette, wo er gewöhnlich einen Theil des Nachmittags, manchmal bis auf den Abend zubrachte.

Da die Reise des Königs entweder gänzlich vereitelt, oder doch aufgeschoben war, so hofte ich, leicht wieder einen Anlaß zu finden, wo ich ihm das übrige würde sagen können, und tröstete mich hiemit wegen dem wenigen Nutzen meiner heutigen Audienz. Denn ungeachtet alles dessen, was von einem endlichen Schlusse, und von der Unterstützung der Niederländer gesagt worden war, verheelte ich mir es doch nicht, daß die Sachen noch keineswegs da waren, wo ich sie haben wollte, indem der König von England mich wiederum wegen dieses endlichen Schlusses an die gleichen Leute

wies, deren widrige Gesinnung ich bereits genugsam kannte. Barneveld und die Deputierten zogen eben so wenig eine günstige Vorbedeutung hieraus, geschweige, daß sie glaubten, des Offensiv und Defensivbündnisses zwischen den Kronen Frankreich und England und ihnen, womit sie sich bisweilen geschmeichelt hatten, sicher zu seyn. Sie entschlossen sich, noch einmal bey mir alles mögliche anzuwenden, um wenigstens Frankreich gewiß auf ihre Seite zu bringen.

Barneveld sorgte in dieser Absicht dafür, daß er vor den übrigen Deputierten zu mir kam. Nachdem er mir seine Unruhe über die gegenwärtige Lage der Sachen, und über die Folgen bezeuget hatte, die die Ankunft des Spanischen Gesandten, die der allgemeinen Sage zufolge sehr nahe war, haben könnte; so sagte er zu mir, die Holländer seyen voll Verzweiflung, entschlossen, alles zu verlassen und einen Zufluchtsort ausser ihrem Vaterlande zu sucheu. Barneveld konnte aus meiner Antwort sehn, daß ich mich durch seine übertriebnen Schilderungen nicht betriegen ließ; ich sagte ihm, nicht mich, sondern das Englische Conseil müsse er zu überzeugen suchen, weil ich es ja bereits wisse, wie gefährlich die Lage seines Vaterlandes sey. Er wollte mir hierauf beweisen, wenn man von dem englischen Monarchen nichts erhalten könnte, so erfodre die Staatsklugheit, daß sich Frankreich allein und offenbar der Niederländer annehme, ehe noch ihre Kräfte gänzlich erschöpft wären. Ich antwortete ihm, das sey eine Foderung,

die ich zu billigen nicht Vollmacht hätte, weil ich nur deßwegen nach London gekommen sey, um, wo möglich, ein Bündniß mit den Engländern zu schliessen, oder die Gründe zu erfahren, die sie vermochten, dasselbe auszuschlagen.

Hierauf redeten wir von den zum Unterpfand verheissenen Städten. Barneveld meldete mir, Cecil habe in einer Conferenz mit Caton, einem der holländischen Deputierten, demselben zu verstehn gegeben, daß England entschlossen sey, mit Spanien keinen Krieg anzufangen, und deßwegen wünsche, die Holländer möchten ihnen diese Plätze zu ihrer Sicherheit einräumen; er habe auch weiter nichts versprochen, als daß man in Absicht auf dieselben, bis zur völligen Bezahlung der Schuldfoderung, die Neutralität beobachten würde. Da er sah, daß diese Sache mir so wichtig schien, wie sie es in der That war, so entdekte er mir, allein mit aller Vorsichtigkeit, die ein Mann haben muß, der seiner Obrigkeit die Verschwiegenheit mit einem Eide angelobt hat; die Staaten hätten die Sachen so gekartet, daß der Englische Hof noch viele Schwierigkeiten würde aus dem Wege zu räumen haben, ehe er sich in den Besitz dieser Städte setzen könnte: allein er zog hieraus gleichfalls, um seinen Endzwek bey mir zu erreichen, den Schluß; gerade deswegen, weil hieraus ein neuer Krieg zwischen England und Holland entstehn müßte, dringe er so stark in mich, daß Frankreich seine Macht mit der ihrigen vereinigen möchte, weil sonst der Streit allzu ungleich seyn würde. Ich ge

stand, daß ich die Entschliessung seiner Herrn nicht tadeln konnte, allein ich sagte ihm zugleich, der König von Frankreich dürfe in diesem Fall weiter nichts thun, als sie beklagen, weil er nicht stark genug wäre, sie gegen die vereinigte Macht von England und Spanien zu beschützen.

Nachmittags kamen die niederländischen Deputierten alle, um der Conferenz beyzuwohnen, und wenige Augenblike nachher langten auch die von Sr. Majestät dazu ernannten englischen Minister an. Cecil führte, wie gewöhnlich, im Namen aller das Wort, und sagte anfänglich ganz kurz, der König von England wolle sich der Holländer annehmen; hierauf kehrte er sich gegen mich, und begehrte von mir zu wissen, ob dieses nicht mein Wunsch, und der wahre Gegenstand meiner Gesandschaft sey. Ich verbarg das, was ich aus diesem kurzangebundenen Tone des Staatssekretairs nur allzudeutlich schloß, und anstatt ihm geradezu zu antworten, richtete ich meine Anrede an die Deputierten, und sagte ihnen, da zwey grosse Könige geruheten, an ihren Umständen Antheil zu nehmen, so wäre es ihre Pflicht, die Lage derselben auf das genaueste anzuzeigen, damit man die Unterstützung, die sie bedürften, nach einer genauen Kenntniß ihres Zustandes einrichten konnte. Barneveld machte nunmehr, nach seiner Gewohnheit, ein so rührendes Gemählde von dem Elend, in welches die Spanier ihr Vaterland versetzet hätten, als er nur konnte. Hierauf sagte er, um der Hauptsache näher zu kommen, man müßte die

Spanier gänzlich aus den Niederlanden vertreiben; die Staaten seyen gewiß, daß sie dieses in einem Jahr durch die Mittel würden bewerkstelligen können, die er folgendermassen angab: die ganze Macht der vereinigten Provinzen belaufe sich auf zwölf bis fünfzehntausend Mann Infanterie, ohne die Besatzung, und dreytausend Mann Cavallerie; über das hätten sie izt fünfzig in seegelfertigem Stand befindliche Kriegsschiffe, nebst angemessener Artillerie und Munition; es brauche weiter nichts, als daß die beyden Könige diese Macht durch Herbeyschaffung einer ähnlichen Anzahl der angeführten Stücke verdoppeln.

Ich dachte gleich, so hochgestimmte Foderungen würden nicht günstig aufgenohmen werden, und sagte deswegen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wenn ich die Deputierten in diesem wirklich übertriebnen Begehren bestärke, zu Barenveld, er hätte sich besser bedenken sollen, eh er Sachen gefodert, die man unmöglich bewilligen könnte. Hierauf begehrte ich von Cecil mit einem Tone, der gewissermassen eine Auffoderung war, er sollte mir den Willen seines Herrn über das, was er eben gehört hätte, getreulich entdeken. Cecil erwiederte, Se. Brittische Majestät hätten zwar sehr gewünschet, mit allen ihren Nachbarn einen wahren und aufrichtigen Frieden zu unterhalten, und so viel man aus den Umständen Frankreichs, dem äussern Scheine nach, urtheilen könnte, haben Se. Allerchristlichste Majestät ohne Zweifel ähnliche Gesinnungen: inzwischen habe der König doch, auf

meine Vorstellungen, sich entschlossen, einen Mittelweg zwischen dem Verlangen der Staaten, und seinen eignen Wünschen einzuschlagen, das ist, er wolle den vereinigten Provinzen unter der Hand beystehn: vielleicht würde einst die Zeit kommen, wo er mehr thun könnte; allein dermalen dürften sie weiter nichts erwarten.

Da die Deputierten nicht zweifeln konnten, daß es mit diesem Entschlusse sehr ernstlich gemeint sey; so entfernten sie sich, um sich über Cecils Eröfnung miteinander zu unterreden: dieser sezte indessen seine Rede fort, und sagte mir, der König von England sey zwar ebenfalls geneigt, die Holländer zu unterstützen, allein um ihrentwillen sich ins Verderben zu stürzen hab er auch nicht Lust. Von der Art dieser angeblichen Unterstützung vermied er sorgfältig, ein Wort zu sagen, damit man ihn in der Folge nicht an seine Verheissungen, und an irgend ein ausdrükliches Versprechen erinnern könnte. Er sagte nur dieses, wenn Spanien allenfalls seinen Zorn über die Protektion der Freyheit der Holländer bis zu einem persönlichen Angrif beyder Könige treiben würde, so sollte, damit die Last auf beyden Partheyen gleich vertheilt wäre, wenn Frankreich achttausend Mann Infanterie und zweytausend Mann Cavallerie hergäbe, England nicht mehr, als die Hälfte anschaffen, und so sollte es auch mit einer Eskradre, die man an der Spanischen Küste haben müßte, und mit einer andern in Indien gehalten werden. Ueberdas erklärte er sich, England habe zur Unterhaltung dieser Macht kein

anders Capital, als das Geld, welches Frankreich ihm schuldig wäre, und welches in zwey Jahren bezahlet werden müßte, dieses Geld wolle der König gerne für die gemeine Sache aufopfern.

Ich sah nicht anderst, als mit dem größten Mißvergnügen, daß der Englische Minister auf diese Art dadurch jeden Akkord unmöglich zu machen suchte, daß er sich absichtlich von der Hauptsache entfernte, und immer im Voraus Schwierigkeiten erregte. Ich verbarg meinen Unwillen, so gut ich konnte, und erwiederte, eine so unbestimmte Rede gehöre nicht hieher; man müßte vor allem aus, ohne Zweydeutigkeit ausmachen, was man gerade izt für die Vereinigten Provinzen in Absicht auf die Erhaltung von Ostende thun wollte; gesezt, daß sich der Staatsrath von Großbrittanien nach der Hand zum Krieg entschliessen, oder daß man von Spanien allenfalls dazu genöthigt würde, so wären noch viele andre Betrachtungen über folgende Fälle anzustellen; was man zu thun hätte, wenn diese Krone nur einen von den beyden Königen, oder beyde zu gleich angreifen würde; wenn sie selbst der angreifende Theil wären, und endlich wenn sie in den Niederlanden Eroberungen über die Spanier machten.

Um ihm noch deutlicher zu zeigen, daß er die Sache nicht einmal obenhin berühret habe, stellte ich ihm vor, der König von Frankreich müßte, im Fall es zu dem Bruche mit Spanien käme, von dem er eben geredet, damit die Uebermacht auf Seite der Allierten wäre, neben zwanzigtausend Mann,

in den Niederlanden, nothwendig eben so viel auf die Gränzen von Güyenne, Languedok, Provence, Dauphine und Beresse schiken; ohne einmal der Eskadren zu gedenken, die man haben müßte, um von dem mittelländischen Meere Meister zu seyn: es sey unumgänglich nothwendig, diese Sachen bereits dermalen zu bestimmen, theils damit man diese Maasregeln alle desto sorgfältiger nehmen könne, theils damit man vor tausenderley Streitigkeiten sicher sey, die das gute Vernehmen zwischen den beyden allierten Königen zu stören im Stande wären.

Hierauf beantwortete ich Cecils Rede näher, und sagte, es sey mir unbegreiflich, warum er dem König von Frankreich die ganze Last, oder doch den größten Theil des Aufwandes für einen Krieg aufladen wolle, an welchem England doch wie er, Theil nehmen müßte; wenn der Englische Staatsrath durch dergleichen Foderungen Frankreich zu ruinieren gedenke, so sey er gegen seinen eignen Nutzen blind, überdas erwege dieses Conseil nicht, daß Frankreich, wenn man doch so gegen einander allen Aufwand berechnen wollte, unfehlbar auch noch in andre Ausgaben verwickelt werden müßte, die vielleicht noch grösser wären, wie z. B. die Unkosten für die Beschützung seiner Küsten und Gränzen, ein Punkt, der für England eben so nüzlich sey, als für Frankreich, indem dadurch ein Theil der feindlichen Macht würde in Unthätigkeit versetzet werden. Um aller dieser Gründe willen, setzte ich hinzu, dünke es mich, eine sehr unzeitige Fode-

rung von dem englischen Staatsrath, daß er gerade itzt die Frankreich geliehenen Summen zurückfodre; der König von Frankreich habe nichts weniger, als dieses erwartet, und mir deswegen keine Verhaltungsbefehle hierüber gegeben, nur so viel wisse ich, als ein Mitglied des französischen Finanzkollegiums, daß er diese Schuld durch jährliche Zahlungen, nach der, mit der verstorbnen Königin getroffnen, Abrede abzutragen und in dem laufenden Jahr zweyhunderttausend Livres daran zu bezahlen gedenke: allein ich müsse es nochmals wiederholen, daß das brittische Ministerium einen ganz verkehrten Weg einschlage, um zu dieser Wiedererstattung zu gelangen, wenn es durch unvernünftiges Mißtrauen und Erregung von Schwierigkeiten zeige, daß es Frankreich nur je länger, je mehr auszusaugen trachte; welches ein verhaßtes, und von Heinrichs Verhalten sehr verschiednes Betragen sey, da dieser bey allen Gelegenheiten nichts als Redlichkeit zeige, und nur für den allgemeinen Nutzen sorge.

Meine Worte machten keinen Eindruck auf die Anwesenden, vielmehr sah ich meine Engländer Feuer fassen, und betheuern, wenn man sie zu etwas mehrerm nöthigen wollte, so würde England gänzlich seine Hand von den Niederländern abziehn. Besonders lernte ich den Ritter Cecil in dieser Unterredung vollends in seinem wahren Lichte kennen. Er bediente sich nur zweydeutiger Ausdrücke, unbestimmter Reden, und unverständlicher Winke; denn er fühlte es wol, daß die Billigkeit nicht auf

seiner Seite war. Die Mäßigung und Aufrichtigkeit, die ich seinen schlimmen Ränken entgegensetzte, nöthigte ihn, sich in Widersprüche zu verwickeln, über die er selbst erröthen mußte, als ich ihm das Lächerliche seiner Reden mit einem einzigen Wort zeigte. Bald stellte er mir auf eine übertriebne Weise, in der Hofnung, mich dadurch zu erschrecken, Englands Macht vor; bald strich er die erdichteten Anerbietungen Spaniens, gegen seinen König, aufs prächtigste heraus. Bisweilen suchte er auf eine künstliche Art von den Deputierten und mir, irgend ein Geständniß herauszulocken, von welchem er Nutzen ziehn könnte. Er war selbst so boshaft, uns Reden anzudichten, an die wir niemals gedacht hatten. Ja er gieng so weit, daß er die Deputierten und mich zu entzweyen suchte, indem er die Schuld von Englands Weigerung, den Holländern offenbar beyzustehn, einzig mir zuschrieb. Er fieng an zu fodern, Frankreich sollte gleich itzt vierzig oder fünfzigtausend Pfund Sterling an seine Schuld bezahlen, und sagte den Deputierten, man würde dieselben zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben anwenden: die Weigerung des französischen Monarchen gegen diese Foderung, fügte er hinzu, rühre einzig von mir her, weil ich, ihrem Vorgeben nach, Herr über alle Schätze Frankreichs sey. Wenn das ganze Verdienst derer, die man gewöhnlich feine Politicker heißt, nur in dem Bestreben besteht, redliche Herzen auf solche Art zu überlisten, den Haß, den ihre Bosheit verdient, auf diese zu laden, und hingegen

den Nutzen für sich zu behalten, so ist es in der That eine höchst verächtliche Sache um einen Politicker. Am meisten verdroß mich dieses, daß die Minister, welche nur deswegen hier waren, um die Gesinnungen ihres Königs zu eröfnen, unverschämter Weise die Ihrigen unterschoben. Denn ich wußte gewiß, und schon die Art, wie dieser Prinz in meiner Gegenwart mit ihnen geredet, überzeugte mich hiervon, daß er ihnen das gerade Gegentheil von dem befohlen hatte, was sie thaten.

Da die Deputierten, welche inzwischen wieder ins Zimmer getretten waren, sich nunmehr, wie man leicht denken kann, voller Unzufriedenheit, und in einer weit grössern Verlegenheit, entfernet hatten, als vorher, so änderte Cecil zum zweytenmal den Angrif. Er sagte zu mir, weil sich die Sachen in einer solchen Lage befänden, daß der König von Frankreich sich nicht anderst, als gemeinschaftlich mit England in einen Krieg einlassen könnte, und da England dieses zu thun ausser Stand sey, wenn es von Frankreich und den Generalstaaten nicht bezahlet würde, welches beyde dermalen nicht thun könnten, so wäre es am dienlichsten, wenn beyde Könige fortführen, als Freunde zu leben, allein ohne sich in fremde Händel zu mischen. Das war wahrscheinlicher Weise der eigentliche Endzwek dieses Ministers, und unter allem dem, was er bisdahin gesagt hatte, war gewiß nichts aufrichtiges, als diese zwey Worte.

Da ich es nicht dienlich fand, auf diese Rede zu antworten, so sagten die englischen Minister,

vielleicht in der Vermuthung, daß sie mich überredet hätten, sie wollten dem König von allem, was in dieser Conferenz vorgefallen sey, Nachricht geben, und eine Audienz für mich begehren, in welcher man auf diesen Fuß alles mit ein paar Worten berichtigen könnte; aller Wahrscheinlichkeit nach würde diese Audienz die letzte seyn, und ich in derselben meinen Abscheid erhalten, weil mir nach diesem nichts mehr zu thun übrig bliebe. Wenn ich itzt das Stilleschweigen beobachtete, so geschah es sicherlich nicht deswegen, weil ich mit ihren Gründen zufrieden war, vielmehr hatte mir die Art, mit der sie sich noch zuletzt selbst verrathen, und dadurch gewissermassen für Lügner und Betrieger erkläret hatten, die äusserste Verachtung gegen sie eingeflößt. Allein ich dachte, wenn ich mich auch gleich in Vorwürfe einlasse, und mich heiser schreye, so würde ich sie doch nicht nur nicht von ihrem Entschlusse abbringen, den sie untereinander verabredet hätten, sondern dadurch vielleicht zu einem gänzlichen Bruch Anlaß geben, dahingegen sich in der Folge, wenn die Sache auf dem gegenwärtigen Fusse stehn bliebe, wo die Freundschaft zwischen beyden Königen wenigstens noch nicht aufgehoben sey, und durch eine doppelte Vermählung, denn man redete bereits öffentlich davon, befestigt werden könnte, vielleicht irgend ein günstiger Anlaß zeigen würde. Gleichwohl gab ich selbst itzt noch nicht alle Hofnung eines glüklichen Erfolges meiner Gesandtschaft auf, weil ich zu sehn glaubte, daß der König durchaus keinen Antheil an den

Entwürfen seiner Minister nehme, die diese sich alle Mühe gaben durchzutreiben.

Hiervon wollte ich in meiner dritten Audienz auf das gewisseste überzeuget werden; ich nenne sie die dritte, weil ich die vom letztern Sonntag für keine Audienz rechne. Ich hatte dieselbe durch den Ritter Cecil von dem König begehren lassen, und dieser ließ mir durch den Ritter Askins sagen, er bewillige mir dieselbe gerade auf den nächsten Tag nach der eben angeführten Conferenz: ich sollte nicht viele Leute mit mir nehmen, weil er sich mit mir allein unterreden wollte. Dieses bestätigte mir in seinem Namen der Lord Oreladoux, ein Schottländer, der vertrauteste Freund des Grafen von Mare, welcher der Meinige war. Mylord Hüme und der Vikomte von Savar holten mich um den Mittag zu London ab, und übergaben mich beym Ausschiffen zu Greenwich, in die Hände des Grafen von Erby, eines Anverwandten des königlichen Hauses, welcher mich in das Zimmer Sr. Majestät führte. Ich hatte nicht mehr, als vier Edelleute und zwey Sekretarien bey mir.

Der König von England nahm mich bey der Hand, und verbot jedermann, ihm zu folgen; hierauf führte er mich durch sein Cabinet in seine Galerien, deren Thüre er abschloß. Er umarmte mich zweymale mit Ausdrücken, welche zeigten, wie sehr er mit dem König von Frankreich und mir zufrieden, und wie sehr er darüber gerühret sey, daß Se. allerchristlichste Majestät gerade den Mann an ihn abgeschikt hätte, der ihr in dem ganzen

Reiche der unentbehrlichste sey. Er begehrte von mir, ich sollte den gegenwärtigen Anlaß benutzen, und ohne Zurükhaltung mit ihm sprechen. Dieser Augenblik schien mir bequem, um mich bey dem König über seine Minister zu beschweren. Nach den gewöhnlichen Danksagungen sprach ich, es sey in allen Absichten vortheilhafter für mich, mit ihm Unterhandlungen zu pflegen, als mit seinen Räthen, welche in der letzten Conferenz seine Befehle sehr schlecht vollzogen, und ohne Zweifel nicht ermangelt hätten, ihm noch überdas einen falschen Bericht von dem abzustatten, was zwischen ihnen und mir, und den niederländischen Gesandten vorgefallen sey; und versprach ihm, eine aufrichtige Nachricht von allem zu ertheilen, wenn er geruhen wollte mich anzuhören.

Da der König meine Bitte genehmigte, so erzählte ich ihm haarklein alles, was gestern vorgegangen war. Besonders hielt ich mich lange bey der Foderung auf, das geliehene Geld gerade itzt an England zurükzugeben, und bey der Verläumdung gegen Se. allerchristlichste Majestät und mich, die mit jener Föderung verbunden war. Ich setzte hinzu, wenn ich, nachdem meine Briefe an Heinrich voll Erhebungen der Großmuth, der Klugheit und der vollkommnen Freundschaft des Prinzen, mit welchem ich zu reden die Ehre hätte, gewesen wären, wozu er mich selbst durch seine Handlungen und Worte berechtigt habe, nun mit einmal eine ganz entgegengesetzte Sprache führen würde, ohne etwas anders zum Grund angeben zu können,

als unbedeutende Kleinigkeiten; so würde der König mein Herr nichts anders denken können, als ich habe den mir anvertrauten Auftrag als ein Schmeichler, oder wol gar als ein untreuer Minister vollzogen. Auf der einen Seite würde man eine solche Erklärung nothwendig als die Wirkung einer entschiednen Freundschaft für Spanien betrachten müssen, und daraus könnte auf der andern Seite ein Bruch zwischen beyden Königen erfolgen, da sie doch sowol durch Interesse, als durch Neigung verbunden wären, eine beständige Freundschaft zu unterhalten. Ich glaubte auch, dem König von England ohne einiges Bedenken entdecken zu müssen, daß verschiedne von seinen Ministern gegen seine Person weder gute Absichten, noch grosse Zuneigung hätten; er könne, ohne daß ich nöthig finde, sie zu nennen, alle diejenigen für Leute von dieser Art ansehn, welche so wenig Eifer für seinen Ruhm und die Ehre seines Reiches bezeigten, daß sie ihm den Rath geben, sich unter dem Namen eines Allierten zum Sklaven von Spanien zu machen; das sicherste für ihn sey, in alle diejenigen ein Mißtrauen zu setzen, die er nicht vollkommen kenne, und seinen eignen Einsichten immer mehr zu trauen, als den Eingebungen seiner Minister.

Es war in der That nicht sehr schwer, dem König von England ein Mißtrauen gegen seine Minister beyzubringen; er hatte von Natur nur allzuviele Neigung dazu. Die Aenderung, die ich nach diesen Worten auf seinem Gesichte vorgehn sah, einige Geberden, und abgebrochne Worte, die ihm

entwischten, zeigten mir dieses hinlänglich. Ich glaubte sogar, aufs deutlichste zu bemerken, daß dieser Prinz, sey es nun aus diesem Mißtrauen, oder wegen der Lobsprüche, die ich ihm ertheilet hatte, endlich einmal in der günstigsten Gemüthsverfassung sey, die ich nur wünschen konnte. Ich ergrif diesen Augenblik, um in das Gespräch ein paar allgemeine Ausdrücke von einem Projekt einzumischen, durch welches die Ruhe von ganz Europa, sowol in Absicht auf die Religion, als die politischen Angelegenheiten, vermittelst Sr. brittischen Majestät könnte gesichert werden. Nach diesen Worten schwieg ich plötzlich stille, gleich als ob ich ihn durch eine allzulange Rede zu ermüden befürchtet hätte. Allein ich sah wol, daß die Neugierde Jakobs durch diese wenigen Worte sehr gereitzet worden war. Wirklich antwortete er mir, er höre mir gerne zu, und er müsse wissen, wie viel Uhr es sey. Er gieng hinaus und fragte diejenigen von seinem Hofe, die er an dem Ende der Galerie fand: man sagte ihm, es sey noch nicht völlig drey Uhr. „Herr Gesandter, sprach er auf „dieses, ich will die Jagdparthey abstellen, die „ich auf heute verabredet hatte, um Sie vollends „anzuhören; ich bin überzeuget, daß diese Beschäf„tigung mir mehr nutzen wird, als jene.„

Was mich auf den Entschluß brachte, einen so kühnen Schritt zu thun, als die Eröfnung der grossen Projekte in Absicht auf Spanien und ganz Europa war, welche zwischen Heinrich und Elisabeth waren verabredet worden, ist die Ueberzeugung,

daß

daß Jakob, der schon eine geheime Neigung zu einer Allianz mit Frankreich hatte, um ihn in dieser Neigung zu bestärken, weiter nichts bedürfe, als einen grossen und edeln Beweggrund, und daß auf der andern Seite die englischen Minister ihn immer wieder auf ihre Denkensart zurükbringen könnten, wenn ihn nicht die Ueberzeugung, daß sie seine Meinung nur deswegen bekämpfen, weil sie ihnen unbekannt sey, dagegen stärken würde. Jedoch dieses hinderte mich nicht, eine Vorsicht zu gebrauchen, die ich durchaus nothwendig fand. Man wird sogleich sehn, was für eine es war.

Ich nahm also das Wort wieder, sobald der König zurükkam, und sagte ihm, er habe ohne Zweifel bisweilen gedacht, und zwar mit Recht, ein Mann, der solche Bedienungen und Aemter bekleide, wie ich, verlasse dieselben nicht ohne einen sehr wichtigen Grund, in diesem Falle befinde ich mich wirklich; und ungeachtet mein Auftrag eigentlich weiter nichts in sich begreife, als dem König von England eine Allianz mit Frankreich anzutragen; so hab ich mir dennoch vorgesetzt, ehe ich dieses Königreich verliesse, Sr. brittischen Majestät wegen der grossen Meinung, den der Ruf mir von dero Talenten und Einsichten beygebracht hätte, etwas unendlich viel wichtigeres zu entdeken, welches aber von einer solchen Beschaffenheit sey, daß ich es Sr. Majestät, ohne mich in die größte Gefahr zu setzen, nicht entdecken könnte, wenn Sie sich nicht durch den feyerlichsten Eid-

schwur zur strengsten Verschwiegenheit verbindlich machten. Ungeachtet Jakob über allen Ausdruk aufmerksam war, so bedachte er sich doch über den gefoderten Eidschwur nicht wenig, und suchte, um desselben enthoben zu seyn, durch eignes Nachdenken zu errathen, worinn dieses wichtige Geheimniß, das ich ihm entdecken wollte, bestehe. Allein da er nach einigen Fragen, die er schnell auf einander that, nicht klüger ward, als vorher, so erfüllte er zulezt mein Begehren durch den fürchterlichsten unter allen Eidschwüren, nehmlich den Schwur bey Sakrament des Abendmales.

Da ich auf diese Weise seiner Verschwiegenheit sicher war, so wog ich indessen noch dazu alle meine Worte ab, und machte den Anfang mit einem Punkt, der dem König von England, wie ich wußte, sehr nahe an dem Herzen lag, nehmlich der Religion, und sagte ihm, so sehr ich ihm auch mit bloß weltlichen Angelegenheiten und Herrlichkeiten beschäftigt scheinen, und für so gleichgültig er mich auch immer in Absicht auf die Religion halten möchte; so sey es doch nichts destoweniger wahr, daß ich meinem Glauben so eifrig zugethan sey, daß ich denselben meinem Glüke, meiner Familie, meinem Vaterlande, und selbst meinem König vorziehn würde; daß ich alles mögliche gethan hätte, um meinen König zu bewegen, dieselbe in Frankreich auf das sicherste festzusetzen, in der lebhaften Besorgniß, daß sie einst den Bemühungen einer Faktion unterliegen möchte, die eben so mächtig sey, als diejenige, die den Pabst,

den Kayser, Spanien, die Erzherzogen, die übrigen Catholischen Fürsten in Deutschland, und so viele andre Gesellschaften und Sozietäten in sich begreife, die bey dieser Sache intereßiert wären; bisher sey ich in diesen meinen Bemühungen glüklich genug gewesen, allein vielleicht hätte ich dieses bloß politischen Beweggründen zu danken gehabt, welche den König von Frankreich nöthigten, die dem Hause Oestreich entgegengesezte Partey zu ergreifen; wenn diese Umstände sich ändern, oder ich, der den König allein in diesem politischen Plan bestärken könnte, meine Stelle oder meinen Credit verlieren sollte, so dünke es mich unmöglich, daß Heinrich einer Partey, die jedermann und seine eigne Religion ihn zu ergreifen nöthigen würden, einigermassen widerstehn könne: Diese Betrachtung habe mich schon lange bewogen, darauf zu denken, ob ich nicht jemanden ausfindig machen könnte, der durch seinen Rang und seine Macht fähiger wäre, als ich, dieses Projekt auszuführen, und den französischen Monarchen in diesen Gesinnungen zu bestärken: da ich in dem Prinzen, mit welchem ich die Ehre hätte, zu sprechen, die gewünschten Eigenschaften alle gefunden; so sey mir die Wahl eben nicht schwer gefallen: mit einem Wort, der brittische Monarch habe es vollkommen in seiner Gewalt, sein Andenken durch die Ausführung eines Entwurfs zu verewigen, bey welchem er, ungeachtet er nicht mehr dabey zu thun hätte, als Se. Allerchristlichste Majestät, doch immer die vornehmste Rolle zu spielen scheinen, und der ihn gewissermassen zum Herrn

über das Schiksal von ganz Europa machen würde.

Ich hatte nun weiter nichts zu thun, als ihm diesen Entwurf selbst zu entdeken. Zu erst gab ich ihm einen allgemeinen Begrif davon, indem ich ihm sagte, dieser Entwurf bestehe in einer Allianz zwischen allen Staaten und Ländern, deren Interesse es erfodre, das Haus Oestreich zu demüthigen: Das Fundament dieser Allianz sey ein Schuz und Truzbündniß zwischen Frankreich, England und Holland, welches durch die genauste Verbindung der Häuser Bourbon und Stuart befestigt werden müßte. Ich zeigte ihm sogleich klar, daß diese Allianz etwas sehr leichtes sey. Von Seite der Kronen Dänemark und Schweden, und überhaupt aller Protestantischen Fürsten und Staaten hätte man keine Hindernisse zu besorgen, und um die catholischen Fürsten zum Beytritt zu bewegen, dürfte man die Artikel derselben nur so einrichten, daß sie für diese Prinzen vortheilhaft wären. Zum Beyspiel für den Herzog von Savoyen durch die Hofnung den königlichen Titel zu erlangen, der seinem unruhigen und ehrgeitzigen Geiste schmeicheln würde: für die deutschen Fürsten durch die Vertheilung der Staaten des östreichischen Hauses, — Böhmen, Oestreich, Hungarn, Mähren, Schlesien, u. s. w. und durch Wiederherstellung ihrer alten Rechte und Freyheiten: für den Pabst sogar, durch Einräumung des eigenthümlichen Besitzes der Länder, über die er nur die Lehnherrlichkeit besitze. In Absicht auf den König von

Frankreich war ich Sr. Majestät Bürge, (wenn ich Sie gleich zu überreden suchte, Heinrich habe bisher nicht die geringste Wissenschaft von diesem Projekte gehabt, welches, meinem Vorgeben nach, durchaus von mir allein erfunden war,) daß derselbe, wenn ich ihm die Sache eröfnete, sicherlich weder etwas von seinen Eroberungen für sich zu behalten, noch eine Belohnung anzunehmen begehren würde, ungeachtet, allem Anschein nach, sowol in Absicht auf die, zu dieser Unternehmung nöthigen, Geldsummen, als in Absicht auf seine persönlichen Dienste, die größte Last auf Ihn fallen müßte. Diese Wendung gab ich der Sache, um meinen König nicht allzusehr auszusetzen.

Jakob brachte sogleich ein paar Schwierigkeiten in Rüksicht auf die Vereinigung so vieler verschiedner und ungleich denkender Köpfe vor; es waren ungefähr die gleichen, die Heinrich diesem Projekt entgegengesezet hatte, als wir, und zwar erst kürzlich noch zu Montglat auf seiner Rükreise von Mez, uns davon unterredeten: aber dessen ungeachtet fand er schon bey der ungekünstelten Eröfnung, vielen Geschmak daran, und wollte daßselbe nunmehr umständlich wissen. Das folgende enthält ungefähr das Wesentliche von dem, was ich Sr. Brittischen Majestät sagte.

Europa ist in zwo Partheyen getheilet, welche durch die Verschiedenheit ihrer Religion nicht so ganz deutlich zu unterscheiden sind, indem die Catholischen und die Protestanten beynahe allenthalben durch einander vermischt wohnen, als durch

ihr politisches Interesse. Die erstere bestehet aus dem Pabst, dem Kaiser, dem König von Spanien, dem spanischen Flandern, einem Theil der Fürsten und Staaten in Deutschland und der Schweiz, dem Herzog von Savoyen, den Catholischen Staaten in Italien, zu welchen Florenz, Ferrara, Mantua, Modena, Parma, Genua, Lukka u. s. w. gehören. Zu diesen muß man ebenfalls nothwendig die in den übrigen Ländern von Europa zerstreuten Catholiken alle zählen, an deren Spitze sich der so unruhige Jesuiterorden befindet, dessen Zwek ohne Zweifel dahin geht, der spanischen Monarchie alles übrige zu unterwerfen. Die zweite Parthey begreift in sich die Könige von Frankreich, England, Schottland, Irrland, Dänemark und Schweden, die Republik Venedig, die vereinigten Niederlande, nebst dem übrigen Theile von Deutschland und der Schweitz. Ich nenne hier weder Polen, noch Preussen, Liefland, Moscau und Siebenbürgen, ungeachtet diese Länder der christlichen Religion zugethan sind, weil die Kriege, die sie beynahe unaufhörlich mit den Türken und Tartarn führen, sie gewissermassen zu fremden Völkern für den Occident von Europa machen.

Wenn man die Macht nach prächtigen Titeln, nach dem Umfang der Länder und der Volksmenge mißt, so scheint beym ersten Anblik der Vortheil nicht auf Seite der leztern Parthey zu seyn, und man kann sich nicht enthalten, der erstern die Ueberlegenheit einzuräumen: und doch wäre dieses Urtheil grundfalsch. Hier ist der Beweiß. Spa-

nien, welches man, als die Seele des Ganzen, hier zuerst nennen muß, ungeachtet es in Absicht auf Rang und Würde nur die dritte Stelle hat; Spanien, sage ich, hat in der That, mit Inbegrif dessen, was es in Ost und Westindien besitzet, ein völlig so grosses Gebiet, als die Türkey und Persien zusammen genohmen sind; allein wenn es wahr ist, und wer kann daran zweifeln? daß Amerika zum Ersaz für das Gold und die Reichthümer, die es seinem Mutterlande giebt, dasselbe an Schiffen und Einwohnern entblösset; so ist ihm dieses unermeßliche Gebiet mehr überlästig, als nüzlich.

Durchgehn wir ebenfalls die übrigen Staaten dieser Parthey, so finden wir durchgehends, daß man die Begriffe, die man sich gewöhnlich davon machet, sehr herabsezen muß. Der Pabst scheinet Spanien ergeben zu seyn, und das ist in der That das Beste für ihn, weil er auf allen Seiten mit dieser furchtbaren Macht umringet ist, ohne daß er von den übrigen catholischen Fürsten einige Hilfe erwarten darf. Allein da er seinen Zustand im Grund beynahe für eine Sklaverey ansehn muß, und wol weiß, daß der König von Spanien und die Jesuiten sein Ansehn nur zum Schein unterstüzen; so darf man ohne Furcht behaupten, er erwarte nur eine bequeme Gelegenheit, das spanische Joch abzuschütteln, und würde sich gerne zu einer Parthey schlagen, die ihm diese Gelegenheit, ohne allzugrosse Gefahr anbieten würde: und das glaubt Spanien selbst von ihm.

Wir kommen auf den Kayser. Dieser hat mit

Spanien nichts gemein, als den Namen, und dieses dienet nur dazu, wie es scheint, die Eifersucht und die Zwistigkeiten, welche zwischen den zwey Aesten des östreichischen Hauses so häufig entstehn, noch stärker anzufachen. Ueberdas woraus besteht seine Macht? Sie liegt einzig in seinem Titel. Hungarn, Böhmen, Oestreich und andre benachbarte Länder sind beynahe nichts, als leere Namen, da ihr Beherrscher auf der einen Seite immer befürchten muß, daß die furchtbaren Heere des Grossultans über seine Länder herfallen, und auf der andern Seite in Gefahr ist, daß seine Unterthanen, wegen der Menge und der Verschiedenheit der Religionen, die unter ihnen herschen, sich selbst die Hälse brechen; in immerwährender Besorgniß, die Churfürsten möchten sich mit Gewalt wieder in den Besitz ihrer ehmaligen Rechte setzen. Der Kayser kann heut zu Tage, nach dem eigentlichen Werthe seiner Macht, in die Classe der geringsten Fürsten von Europa gestellet werden. Ferner hat dieser Zweig des östreichischen Hauses so wenig treue Unterthanen, daß derselbe von den deutschen Fürsten, welche nichts anders, als die Wiedererlangnng ihrer Religions und Wahlfreyheiten suchen, alles zu befürchten hat, wenn nicht bald ein so dapfrer, oder so staatskluger Prinz aus seinem Schoosse entspringt, daß er die verschiednen Glieder, aus welchen das deutsche Reich besteht, vereinigen kann. Ich nehme von jenen deutschen Fürsten nicht einmal den Churfürsten von Sachsen (Moriz) aus, ungeachtet er dem Kayser

am eifrigsten zugethan scheinet, weil er ihm die Churfürstliche Würde zu danken hat; weil es unwidersprechlich gewiß ist, daß seine Religion ihn über kurz oder lang mit seinem Wohlthäter entzweyen wird. Allein gesezt auch, der Kayser dürfe von der Dankbarkeit dieses Churfürsten alles erwarten; so kann ihm doch dieser wenig oder nichts helfen, so lange die Linie Johann Friedrichs, die er des Churfürstenthums beraubet hat, ihm an der Seite stehet.

Und so findet man vermittelst einer genauen Untersuchung, daß beynahe alle diese Mächte, die auf Spaniens Seite zu stehn scheinen, entweder dieser Krone nicht sehr ergeben, oder nur schwache Helfer sind. Jedermann weiß, daß es durchgehends die Absicht aller Deutschen sowol, als schweitzerischen Städte und Fürsten ist, sich von der Herrschaft des Kaysers zu befreyen, und sich sogar auf Unkosten desselben zu vergrössern. Auf die geistlichen Reichsfürsten darf er sich eben so wenig verlassen, als auf die andern. Ein fremder Kayser ist gerade ihr eifrigster Wunsch, wenn er nur nicht der reformierten Religion zugethan ist. Den Erzherzogen, wenn sie gleich Anverwandte des spanischen Königs sind, würde nichts ein grösseres Vergnügen machen, als wenn sie in den Niederlanden von Spanien unabhängig werden könnten: sie werden zulezt müde, nur Sklaven dieser Krone zu seyn. Und was vereinigt den Herzog von Savoyen mit derselben? Nichts, als die Furcht vor Frankreich; denn er hasset die Spanier

von Natur, und wird es dem König Philipp nie verzeihen, daß er derjenigen von seinen Töchtern, die er ihm zur Gemahlin gegeben, so viel weniger Mitgift ertheilet, als ihrer jüngern Schwester. Etwas anders kann man auch von Italien nicht sagen, ausgenohmen dieses, daß es immer von der stärkern Parthey Gesetze annehmen muß.

Folglich ist es wahr, daß die zweyte von diesen Partheyen in der That nichts zu befürchten hat, wenn sie nur aus wahrer Kenntniß ihres Interesse immer einträchtig bleibet. Nun ist es gewiß, daß die gleichen so natürlichen Ursachen der Zweytracht bey ihr nicht angetroffen werden, oder daß dieselben alle, selbst diejenige nicht ausgenohmen, die aus der Verschiedenheit der Religionen entstehet, welche gewissermassen die einzige ist, dem Hasse gegen Spanien, welcher die grosse und allgemeine Triebfeder des Ganzen ist, weichen muß. Wo ist irgend ein Prinz, wenn er auch noch so wenig Ehrgeiz hat, der sich weigern würde, in ein Bündniß zu treten, bey welchem sich vier so grosse Monarchen, wie die Könige von Frankreich, England, Schweden und Dänemark, befänden? Elisabeth pflegte zu sagen, diesen vier vereinigten Fürsten könne nichts widerstehn.

Diese Wahrheiten vorausgesezt, bleibt uns nur noch übrig zu untersuchen, durch was für Mittel man das Haus Oestreich auf den Besitz der einzigen spanischen Monarchie, und diese auf Spanien allein einschränken könne. Sie hängen entweder von List oder von Gewalt ab, und in Absicht auf

jedes dieser zwey Stüke finde ich zwey besondre Mittel.

Das erste der geheimen Mittel ist dieses, daß man dem Hause Oestreich seine Besitzungen in Indien zu entreissen suche. Da Spanien genau so viel Recht hat, den übrigen Europäern den Zutritt zu diesen Gegenden zu verwehren, als den natürlichen Einwohnern derselben die Hälse zu brechen, und da es überdas allen Völkern von ganz Europa frey steht, in neu entdekten Ländern Colonien zu stiften, sobald sie einmal die Linie paßiert haben; so würde dieses Unternehmen leicht auszuführen seyn, wenn man nur drey Flotten jede von achttausend Mann, mit genugsamem Kriegsvorrath und Lebensmitteln, auf ein halbes Jahr ausrüsten würde, wozu England die Schiffe, Holland die Artillerie und Munition, und Frankreich, als der mächtigste Theil, das Geld und die Truppen hergeben müssen. Eine gleiche Theilung des eroberten würde den einzigen Artikel dieses Vertrages ausmachen.

Während dieser Zeit könnte man ingeheim bey Anlaß der Clevischen Erbfolge, und des Absterbens des Kaysers, welches nicht mehr ferne seyn kann, Zurüstungen zu dem zweyten Mittel machen, so daß man vermittelst der Umstände, die aus diesen zwo Begebenheiten erfolgen würden, leicht Anlaß finden könnte, dem Haus Oestreich die Kayserwürde und seine übrigen Besitzungen in Deutschland zu entreissen, und die freye Wahl, so wie sie ehedem beschaffen gewesen, wieder herzustellen.

Das erste von den zwey offenbaren Mitteln besteht darin, daß man gemeinschaftlich die Waffen ergreife, um die Spanier aus den Niederlanden zu treiben, und aus diesem Staat eine freye und unabhängige Republik bloß mit dem Titel eines Reichslehn zu machen. Mit der Macht der Allierten ist die Sache nicht schwer auszuführen. Die vereinigten Provinzen, mit Inbegrif des Bisthums Lüttich, und der Herzogthümer Jülich und Cleve, machen ein Dreyek aus, dessen erste Seite von Calais bis nach Embden durchaus an dem Meere liegt; die zwote stößt an Frankreich, namentlich bis zu dem Sommefluß an die Pikardie, und bis nach Mezieres an das Gebiet von Mez: Die dritte erstrekt sich von Mez, längst der Churfürstenthümer Trier, Cölln und Mainz, bis nach Düsseldorf. Nun braucht es weiter nichts, als daß man diese drey Seiten so bewache, daß Spanien nirgends zukommen kann, welches sehr leicht ist, wenn England die erste Seite bewacht, Frankreich die zwote, die Churfürsten, und die übrigen dabey intereßierten Prinzen die dritte. Alle Städte, die sich etwa auf dieser Linie befinden möchten, vielleicht Thionville allein ausgenommen, welchen Ort man mit Gewalt wegnehmen müßte, würden sich gleich bey der ersten Drohung, sie zu brandschatzen ergeben.

Das zweyte von den leztern Mitteln ist dieses, daß man von allen Seiten, und zugleich der Krone Spanien und dem ganzen Haus Oestreich im Namen der obgedachten Ligue den Krieg ankün-

dige. Unstreitig ist die ausführliche Beschreibung dieses Unternehmens zu weitläuftig, es ist hier der Ort nicht, sie herzusetzen; sie wird anderstwo eine Stelle finden. Die wesentlichste Bemerkung in Absicht auf diesen Krieg ist diese, daß Frankreich und England durchaus allem Antheil an diesen Eroberungen entsagen, und dieselben denjenigen Fürsten überlassen müssen, welche ihren Umständen nach bey den übrigen Mächten keinen Verdacht erweken können. So ist die Grafschaft Burgund, Elsas und Tirol der natürliche Antheil der Schweitzer. Die Lombardey bekömmt der Herzog von Savoyen, um mit seinen übrigen Staaten ein Königreich daraus zu errichten: das Königreich Neapel fällt dem Pabste anheim, weil es sich für ihn am besten schikt. Sizilien, nebst dem was ihnen in Istria und Friaul anständig ist, den Venetianern. Das sicherste Fundament dieses ganzen Bündnisses besteht, wie man sehn muß, darinn, daß alle Verbündete dabey gewinnen. Das übrige von Italien, welches kleinen Fürsten unterworfen ist, kann bey der bereits eingeführten Regierungsform gelassen werden, wenn nur diese kleinen Staaten alle nicht für einen einzigen Staatskörper oder Republik, deren Mitglieder sie wären, gehalten würde.

Ungefähr auf diese Weise legte ich dem König von England das Projekt vor, das ich ihm belieben wollte. Ich fügte noch alles das bey, was ich für fähig hielt, seine Zweifel zu heben, und ihn zu überzeugen. Ich sagte ihm, diese Sache

sey, wie ich gerne gestehe, für meine Fassungskraft zu groß; ich wundre mich nicht, wenn Se. Majestät anfänglich wichtige Schwierigkeiten dabey fänden, unfehlbar würde Heinrich dieselben ebenfalls sehn; allein diese Schwierigkeiten rühren einzig von meiner Schwachheit her, und von der Unmöglichkeit, dasjenige recht augenscheinlich vor Augen zu stellen, wozu man freylich um die Sache ganz deutlich zu machen, viele Zeit und lange Unterredungen brauchen würde: ich sey im Herzen überzeuget, daß nicht nur das Projekt möglich sey; sondern auch, daß der Erfolg desselben ganz gewiß glüklich ausfallen müßte: wenn sich allenfalls etwas unrichtiges in der Art, wie ich die Sache gefasset, befinden sollte; so würde dieses leicht durch die Einsichten vier grosser Könige, und der berühmtesten Generalen in Europa, denen man die Ausführung desselben auftragen würde, berichtigt werden können.

Hierauf kam ich noch einmal auf die Allianz zwischen den beyden Königen von England und Frankreich, und sagte zu Sr. brittischen Majestät, da diese Allianz die erste und nothwendigste Grundsäule des Bündnisses sey, welches ich vorgeschlagen hätte, so müßte man dasselbe durchaus mit jener anfangen, ohne sich über die Reden paßionierter Leute aufzuhalten, oder sich durch so unbedeutende Gründe, wie z. B. die Schuldfoderungen Englands an die Niederlande und an Frankreich hindern zu lassen. Ich versicherte den König, England habe in dem Bündniß mit Frank-

reich nichts zu verlieren, indem Heinrich nur deswegen einen so starken Vorrath an Waffen und Munition anschaffe, und so grosse Summen zusammenhäufe, damit er einst im Stande wäre, allenthalben zu helfen, und den größten Theil dieses wichtigen Projektes selbst auszuführen: wenigstens glaube ich mir schmeicheln zu können, ich werde ihn durch den Beweggrund des Ruhms und des allgemeinen Nutzens, der so mächtig auf den Geist dieses Prinzen wirke, dazu bereden. Ich faßte hier den König Jakob bey der empfindlichsten Seite, nehmlich bey dem Ehrgeitze, sein Andenken zu verewigen, und bey der Begierde, Heinrich gleich zu scheinen und an desselben Ruhme Antheil zu nehmen.

Kurz, meine heftige Begierde, dieses Bündniß zu Stande zu bringen, machte mich so beredt, daß der König lebhaft überzeugt ward und mich mit einer Art von Entzückungen umarmte, welche eine Folge seiner Freundschaft für mich, und seines Zornes über die schlimmen Räthe war, zu deren Befolgung man ihn bisher zu verleiten gesuchet hatte. „Nein, Herr Gesandter, sprach er zu mir, fürch„ten Sie nicht, daß ich jemals vergessen werde, „was wir hier mit einander verabredet haben.„ Er versicherte mich in dem gleichen Tone, daß er das, was er von mir gehört hätte, an etwas wichtiges nicht tauschen, und daß er den König von Frankreich und mich in der guten Meinung, die wir von ihm gefasset hätten, nicht betriegen würde: er sey der Mann, für den ich ihn halte; die Betrachtungen, die er über alles anstellen wollte,

was ich ihm gesagt hätte, würden ihn nur noch mehr in den Gesinnungen bestärken, die ich ihm eingeflösset, er gebe mir im Voraus sein Wort dafür, daß er den Entwurf des Traktates unterzeichnen wolle, den ich ihm letztern Sonntag überreichet, und in welchem er einige geringe Aenderungen mit eigner Hand gemachet hätte; das gleiche sollte ich im Namen des allerchristlichsten Königs thun, wenn ich ihn nicht lieber ohne diese Unterschrift mitnehmen wollte, um ihn dem König zu zeigen, in welchem Fall er sein königliches Wort gebe, daß er, wenn ich ihn nach Verfluß von vier oder sechs Wochen, mit Heinrichs eigenhändiger Unterschrift und Billigung zurüksenden, ohne die geringste Schwierigkeit zu machen, seine Unterschrift ebenfalls beyfügen würde. Endlich setzte er noch die verbindliche Versicherung hinzu, daß er in Zukunft ohne Beystimmung des Königs von Frankreich nichts thun würde, und foderte von mir das gleiche Versprechen, das ich die Kühnheit gehabt hatte, von ihm zu begehren, daß ich gegen jede andre Person, als gegen den König, meinen Gebieter das tiefste Stilleschweigen beobachten wollte, und verbot mir sogar, von einer gewissen Sache, die er mir anvertraute, die ich aber wegen dieses Eides verschweigen muß, jemals ein Wort niederzuschreiben.

Unsre Unterredung hatte beynahe um ein Uhr angefangen, und dauerte bis nach vier Uhr. Hierauf rufte der König den Admiral Howard, den Grafen von Northumberland, Southampton und

Mare,

Mare, dem Lord Montjoye und dem Ritter Cecil, und eröfnete ihnen, daß er nach reiflicher Ueberlegung meiner Gründe entschlossen sey, ein festes Bündniß mit Frankreich gegen Spanien zu machen. Er machte dem Cecil heftige Vorwürfe, daß er gerade das Gegentheil von dem gesagt und gethan hätte, was er ihm befohlen, und dieser machte dabey eine herzlich schlechte Figur. „Ihnen, Cecil, „befehle ich, sagte dieser Prinz, daß Sie ohne „Widerrede oder Weigerung alle nöthigen Schrif„ten, meinem Willen gemäß, ausfertigen lassen, „alsdann will ich den Gesandten der Herrn Gene„ralstaaten meine rechte Hand, und alle mögliche „Versicherungen darauf geben.„ Das war das erste Mal, daß er sie mit Achtung behandelte: hierauf wandte er sich gegen mich, nahm mich bey der Hand und sagte. „Wolan, Herr Gesandter, „sind Sie nun nicht recht sehr mit mir zufrieden?„

Ich beantwortete diese Frage mit einer sehr tiefen Verbeugung und mit einer nochmaligen Wiederholung der gleichen Versicherungen von meiner Treue und Ergebenheit, die ich meinem eignen König hätte geben können. Ich bat ihn, er sollte mir erlauben, diese Versicherungen durch den Handkuß zu bestätigen; er umarmte mich, und foderte meine Freundschaft, in einem äusserst gütigen und zutraulichen Tone, der verschiednen von seinen anwesenden Ministern sehr mißfiel. Beym Abscheid befahl er dem Grafen von Northumberland, mich bis an die Themse, und dem Lord Sidney, bis nach London zu begleiten.

Sechszehntes Buch.

1603.

Es war nunmehr nur noch darum zu thun, daß man denjenigen Punkten, welche zwischen dem König von England und mir waren verabredet und von ihm seinen Ministern eröfnet worden, eine bestimmte Form gebe, und sie in einen Traktat, oder eigentlicher zu reden, in ein Projekt zu einem Traktat zwischen beyden Königen bringe. In der That konnte man einen Aufsatz nicht wol anderst nennen, welcher seine eigentliche und hauptsächlichste Wirkungskraft nur durch die Genehmigung Sr. allerchristlichsten Majestät, in deren Hände er vorher noch kommen mußte, erhalten sollte. Hier fühlte ich, wie schädlich jene unglükliche Vorsicht meinen Auftrag war, die die Nothwendigkeit meinen Herrn und mich zu ergreiffen genöthigt hatte, dem englischen Monarchen keine andern Vorschläge, als nur gleichsam in meinem Namen zu machen.

Dieser Fürst glaubte weit stärker, als mir lieb war, daß ich in Absicht auf jene Vorschläge, die ich ihm gemacht, nur meine eignen Gedanken eröfnet hätte, wobey ich zur Absicht gehabt, die protestantische Religion gegen alle politischen Ereignisse zu sichern: und deswegen fiel es ihm nur nicht einmal ein, zu vermuthen, ich sey bey allem

dem, was ich ihm geheimes gesagt hatte, nur das Werkzeug meines Herrn gewesen. Er glaubte in dieser Absicht, er habe schon sehr viel gethan, wenn er, auf die freylich sehr starke Wahrscheinlichkeit hin, daß der König in Frankreich mit desto grössern Vergnügen dannzumal das Gleiche thun würde, diesen Traktat zuerst genehmigte. Allein welcher Unterscheid zwischen einer so allgemeinen Genehmigung, die man auf tausenderley Weise erklären kann; und zwischen der feyerlichen Annehmung eines Traktates, welchem ich, vermög einer unbeschränkten Vollmacht von meinem König, mit aller möglichen Genauigkeit und Umständlichkeit alle Clauseln und Bedingnisse beygefügt, und worin ich mich in alle Erklärungen eingelassen hätte, die einen politischen Traktat unwiderruflich machen! Ich wäre nicht so kühn, zu behaupten, daß ich, statt eines blossen Entwurfes zu einem Allianztraktat, berechtigt gewesen wäre, von dem brittischen Monarchen bey dieser Gelegenheit die Unterzeichnung eines in allen Theilen vollständigen Traktates zu fodern, welchen er selbst unmöglich wieder hätte aufheben können: wenn nicht die Klagen des Grafen von Beaumont über diesen Mangel einer unbeschränkten Vollmacht, womit seine Briefe an den König angefüllet sind, ein authentisches Zeugniß abgeben, daß mich die Eigenliebe hier nicht vermag, zu viel zu sagen.

Gleichwohl würd ich mir ein Bedenken machen, die Redlichkeit des Königs Jakob auch nur dem Scheine nach zu bezweifeln. Ich gestehe vielmehr,

daß kein Fürst in ganz Europa über diesen Punkt mehr zärtliches Gefühl zeigt. Allein es geschiehet, nach einer unbegreiflichen Leitung des Schiksals, öfters, daß dasjenige, was unter allem in der Welt, dem Anschein nach, dem Eigensinn desselben am wenigsten ausgesetzt seyn sollte, nämlich ein politischer Traktat, welcher durchaus ein Werk des Verstandes ist, der bey seinen Handlungen frey zu Werke geht, und über seine Entschlüsse Meister ist, dessen ungeachtet unter die unzuverläßigsten Sachen gezählt werden muß. Diejenigen, welche einen solchen Traktat schliessen, würden bey jeder andern Gelegenheit um alles in der Welt sich den Schimpf nicht zuziehn, daß sie ihr Wort nicht gehalten hätten: und gleichwol wird dasselbe hier beynahe immer gebrochen, sobald man seine Treulosigkeit nur auch einigermassen bemänteln kann; gleich als wenn es nicht vollkommen gleich wäre, sich durch Ränke eines feyerlich gegebnen Versprechens entledigen, oder es geradezu brechen. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß die Minister Sr. brittischen Majestät, sobald ich abgereiset seyn würde, alles mögliche thun werden, um eine Arbeit wieder zu zerstören, die sie nicht hatten verhindern können. Ich war gewiß, daß Cecil einer von den eifrigsten hierinn seyn würde. Der Sieg, den ich neulich über ihn davon getragen; der Verdruß, welchen ihm die Verweise des Königs verursachet, die er meinetwegen bekommen hatte; die Schande, mit welcher er sich bedekt fühlte, als die Unterredung, die er mit mir gehabt, bekannt ge-

worden war; das alles waren Wunden, die seinen Geist vollends auf eine unheilbare Weise erbittert hatten.

Man wird, ungeachtet alles dessen, gerne gestehn, daß ich Ursache hatte, mit dem Erfolg meiner Gesandtschaft *) zufrieden zu seyn. Wenn ich mich selbst bey diesem Geschäfte in Betrachtung zog, so war die Art, mit der dasselbe beendigt wurde, genau das vortheilhafteste von allem, was mir begegnen konnte: denn nunmehr war ich, da ich den Ruhm davon getragen hatte, daß durch mich eine Sache zu Stande gebracht worden sey, die man für sehr schwer ansah, nicht in Gefahr, beschuldigt zu werden, ich habe die Schranken

*) Es wird dieser Gesandtschaft des Herrn von Rosny nach England beynahe von allen Geschichtschreibern und Memoiren dieser Zeit mit Lobe gedacht: ohne verschiedner neuerer Schriftsteller zu gedenken, die diese Lobsprüche bestätigen, von welchen einige z. B. der Autor der Memoires d'ètat de Villeroi und der Histoire du duc de Bouillon eben nicht sehr freygebig mit denselben gegen den Marquis von Rosny sind. Die Erzählung des P. Matthieu von dieser Sache stimmt mit den Worten unsers Autors selbst in den kleinsten Umständen überein. Tom. 2. Liv. 3. p. 577. u. f. Siehe auch die Handschriften der königlichen Bibliothek, 9590. Bd. und den ersten Theil der Mem. recond. de Siri. p. 226. u. f. Neben der umständlichen Nachricht von der Gesandtschaft des Marquis von Rosny zu London, welche in allen Stücken mit dem eben gelesnen übereinstimmt, findet man bey diesem letztern Geschichtschreiber durchweg sehr merkwürdige Nachrichten von den Ministern und der Person des Königs Jakob, so wie auch von der Lage der Sachen an dem englischen Hof.

meines Auftrages überschritten. Der König und sein Staatsrath hatten es in ihrer Macht, in einem Traktat, für dessen Erfüllung ich weder sie, noch mich, zu Gewährleistern aufgestellt hatte, alles, was sie nicht gut fanden, wegzuschneiden oder zu ändern: folglich hatt ich alles gethan, was ich thun konnte. Was den Nutzen dieser Verrichtungen betrift, insoferne sie die Entwürfe und die Absichten Heinrichs begünstigten, welchen ich ohne Bedenken jede andre Betrachtung würde aufgeopfert haben; so hatte ich, wenn ich auch nicht alles erlangt hatte, es nur deswegen nicht erlangt, weil ich, ohne mich von den Schranken — ich sage nicht bloß meiner öffentlichen Verhaltungsbefehle, sondern auch selbst meiner geheimen Instruktion — zu entfernen, nicht weiter gehn durfte. Es floß immer doch ein wahrer und fühlbarer Vortheil daraus her, nämlich daß unter Umständen, in welchen man so gerechte Ursache hatte, eine innige Verbindung zwischen England und Spanien zu befürchten, dieser Entwurf schlechterdings vereitelt worden war, und daß der englische Monarch sich in eine andre Allianz eingelassen hatte, von der er so geschwinde oder so leichtlich nicht würde wieder auf jenes erste Vorhaben verfallen können.

Ich nahm also gleich die Arbeit zur Hand, das Formular des Traktats zu entwerfen. Hierauf überlieferte ich denselben dem König von England und seinen Ministern, um ihn noch einmal zu übersehn und zu untersuchen: sie lasen den Aufsatz mehreremale, nahmen einen Artickel nach dem andern

vor, und machten einige unbedeutende Veränderungen darin: endlich ward derselbe in folgender Gestalt genehmigt.

Der König von England erneuerte und bestätigte, nach einer verbindlichen Dankbezeugung gegen den allerchristlichsten König dafür, daß er die ersten Schritte gegen ihn gethan, und daß er einen Gesandten von einem solchen Rang an ihn abgeschikt hätte, die alten Verbindungstraktaten, sowol zwischen der Königin Elisabeth und Heinrich, als zwischen Schottland und Frankreich: er gab seine Einwilligung dazu, diese alten Traktaten durch den gegenwärtigen alle persönlich zu bestätigen, da derselbe gewissermassen sie alle in sich vereinigte, und noch überdas die besondre Absicht hatte, ein Defensifbündniß für ihre Personen, ihre Staaten, ihre Unterthanen und ihre wechselseitigen Allierten, wie und wann es beyden Königen gefiele, sie zu benennen, gegen Spanien zu schliessen. Die vereinigten Provinzen wurden öffentlich für Theilhaber an diesem Vortheil erklärt, und diese waren die einzigen Allierten, welche man ausdrüklich nannte. Es ward in Absicht auf dieselben bestimmt, daß man taugliche Mittel ergreifen wollte, um sie entweder in völlige Freyheit zu versetzen, oder wenigstens die Sache so einzurichten, daß, wenn man sie auch für Unterthanen von Spanien oder des teutschen Reichs ansehn wollte, dieses doch nicht anderst, als auf solche Bedingungen geschehe, welche ihnen eine vollkommne Ruhe gewährten, und den zween allierten Königen die Furcht vor

einer allzu unumschränkten Macht des Hauses Oestreich über diese Provinzen benähmen.

Um aller dieser Ursachen willen machten sich einerseits beyde Könige gegen einander anheischig, sie wollten, sobald der eine dies von dem andern begehrte, sich öffentlich erklären, damit der spanische Hof nicht Anlaß hätte, sie durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe zu überraschen: und anderseits kamen sie darinn überein, den Generalstaaten bereits dießmal einen hinreichenden Sukkurs zu verschaffen, um sie der Sklaverey zu entreissen. Die Anzahl der Truppen, aus welchen derselbe bestehn sollte, ward nicht bestimmt: nur hatte man angenohmen, daß die Truppen allein aus England gezogen werden, und daß Se. Allerchristlichste Majestät alle Unkosten für dieselben hergeben sollten, die eine Hälfte gänzlich aus Ihren eignen Einkünften, die andre als eine Wiedererstattung derjenigen Summen, die Frankreich der Krone England schuldig wäre. Man vergaß nicht zu bemerken, daß diese Unterstützung der Niederländer, ohne Aufsehn zu machen, und so geheim als immer möglich ihnen zugeschikt werden sollte, um den mit Spanien geschloßnen Frieden nicht offenbar zu verletzen. Wenn diese Krone dieses Unternehmen für einen förmlichen Bruch ansehn, und die zween Könige, als Beschützer der vereinigten Niederlande, deswegen bekriegen wollte: so ward folgendes beschlossen. Vorausgesezt, daß England allein angegriffen würde, so sollte Frankreich ihm eine Armee von sechstausend Franzosen schiken, und sie,

so lange der Krieg dauerte, aus eignem Gelde besolden und unterhalten, und alsdann sollte es die an jener Schuld noch rükständige Summe inner vier Jahren, und in gleichen Zahlungen an England zurükgeben. Genau so sollte England gegen Frankreich handeln, im Fall daß das Ungewitter gegen die leztere Macht losbräche: der angegriffene Theil sollte bestimmen dürfen, ob die ihm zu leistende Hilfe in einer Flotte oder in Landtruppen bestehn müßte, und im leztern Fall könnte England auch nichts von jener Schuldfoderung begehren. Und endlich, wenn Spanien beyden allierten Königen zugleich den Krieg ankündigte, so sollten, um sich dafür Genugthuung zu verschaffen, und zum Nutzen der Niederländer, Se. Allerchristlichste Majestät eine Armee von zwanzigtausend Mann auf den Gränzen von Güyenne, Provence, Languedok, Dauphine', Bourgogne und Bresse unterhalten: eine gleiche Anzahl von Truppen an die Gränzen von Flandern schiken, und die spanische Macht dadurch vollends theilen, daß die französischen Galeren in den östlichen Gegenden des mittelländischen Meeres kreutzen sollten. Seine brittische Majestät sollten auf ihrer Seite, neben einer Landarmee von wenigstens sechstausend Mann, die sie unterhalten würden, eine Flotte nach Westindien schicken, und mit einer zweyten auf der spanischen Küste kreuzen; alle Bezahlungen von Schulden aufgehoben seyn, und jeder Theil seine Unkosten selbst tragen. Dieses bisher geheimgehaltene Bündniß sollte nunmehr durch eine Offensiv und Defensivallianz zwi-

schen beyden Königen öffentlich bekannt gemacht werden, und keiner könnte ohne des andern Einwilligung weder die Waffen niederlegen, noch die im Traktat bestimmte Macht vermindern, noch endlich sich in einen Friedenstraktat einlassen.

So war das Projekt dieses Bündnisses im kurzen beschaffen, welches mir so viele Unruhe und Mühe verursacht hatte. Der König Jakob unterzeichnete es zuerst, und hierauf that ich das gleiche. Ich dachte nunmehr auf nichts anders, als so bald möglich wieder nach Frankreich zu gehn, wo dieser Entwurf in einen feyerlichen Traktat verwandelt werden sollte. Ich ermangelte nicht, meinem König Nachricht davon zu geben, ungeachtet ich ihm einen Theil von dieser wichtigen Neuigkeit verschwieg oder verbarg, so wie auch die umständliche Erzählung dessen, was mir neulich bey dem König von England in Gegenwart seiner Minister begegnet war. Meine Depeschen waren bereits so lang, so häufig, so unterbrochen, und mit so vieler Eile geschrieben, daß es vielleicht nicht übel gehandelt war, dem König diese Arbeit zu ersparen, sie zu lesen, indem er viele Geduld dabey haben mußte. Indessen war doch dieses nicht der wahre Grund meines Stillschweigens. Die Genauigkeit, mit welcher Heinrich mir selbst schrieb, sowol um mir von demjenigen Nachricht zu geben, was in dem französischen Staatsrath wichtiges vorgieng, als um mir neue Befehle und Instruktionen zu geben, welche mit den verschiednen Veränderungen, die in den Geschäften meiner Gesand-

schaft vorfielen, übereinstimmten, überzeugte mich lebhaft genug, daß in dieser Sache nichts ermüdend, oder ekelhaft für ihn war. Allein neben dem, daß es ein wesentlicher Grundsatz einer nicht alltäglichen Klugheit in Geschäften ist, bey dergleichen Anläsen etwas zurükzubehalten, um bey seiner Rükkunft etwas neues sagen zu können, damit man von seinem Herrn desto besser aufgenohmen werde; so wollte ich überdies das lezte Geheimniß meiner Unterhandlungen nicht in Gefahr bringen, entdekt, oder auf irgend eine Weise ruchtbar zu werden. Das was sich neulich zugetragen hatte, war eine Warnung für mich, mit der strengsten Sorgfalt über meine Schritte zu wachen. Ich habe von dieser Sache zu seiner Zeit nichts gemeldet, um die Erzählung wichtigerer Begebenheiten nicht zu unterbrechen.

Unter der grossen Anzahl von Briefen, die ich von London schrieb, und von welchen ein Theil an Villeroi und den Staatsrath, und die andern an den König addreßiert waren, weil er allein sie sehn sollte, ward einer von den leztern, datiert vom 20 Julius, demselben nicht eingehändigt: Heinrich sah dieses aus der nächsten gewöhnlichen Depesche, und meldete es mir sogleich. Der Brief war in seinem Innhalt äusserst wichtig. Ich kannte den Courier, dem ich ihn übergeben hatte, aufs genauste: es war einer von meinen Bedienten, der eben so einfältig, als treu war, und mich gewöhnlich in meinem Zimmer bediente. Ich fragte ihn, und er gab mir zur Antwort: da der König

bey seiner Ankunft auf der Jagd gewesen, so habe er das Pak beym Herrn von Villeroi abgelegt, und es einem von den Sekretairen desselben gegeben: er habe es vergessen, sich nach dem Namen dieses Sekretairs den er nicht kenne, zu erkundigen, weil im gleichen Augenblik Louver ebenfalls mit ihm geredet, und ihm verschiedne andre Pak Schriften, die an seinen Herrn addreßiert waren, übergeben hatte. Dieses meldete ich dem König, indem ich ihn bat, er sollte auf seiner Seite alle möglichen Nachforschungen thun lassen. Nach vielen Bewegungen und Untersuchungen bekam ich keine andre Erläuterungen von dem König, als man habe ihm gesagt, und er glaube selbst, der Fehler rühre von dem Postmeister zu Ekouan her.

Ich vermuthete bereits etwas, und da das Verfahren der Sekretaire, deren Schelmenstreiche mir aus andern Proben bereits hinlänglich bekannt waren, mir vollends die Augen eröfnet hatten; so ward der Gedanke sehr lebhaft bey mir, daß es unter den königlichen Canzellisten einen Verräther geben, und daß es sogar einer von denjenigen sey, die zu Villerois Departement gehörten. Ich schrieb also an den König zurük; diese Entwendung könne nirgend anderstwo vorgegangen seyn, was er mir auch sagen möge, als an diesem einzigen Ort, und sie könne schlechterdings nicht von Unvorsichtigkeit herrühren und ohne Absicht geschehn seyn. Dieser Sekretair, wer er auch seyn mochte, der durch die Feinde des Staates bestochen war, damit er ihnen den Innhalt der Briefe

entdekte, die ich von London an Se. Majestät schrieb, konnte der Begierde nicht widerstehn, dieses Schreiben zu erbrechen, dessen Aufschrift seine Neugierde reizte, indem ich auf den Umschlag des Paks geschrieben hatte: Dieses Pak soll in die eignen Hände Sr. Majestät gegeben, und sonst von niemandem eröfnet werden. Er bereute es ohne Zweifel, als er sah, daß er keinen Gebrauch davon machen könne, indem dasjenige, was dasselbe wesentliches enthielt, mit Ziffern geschrieben war, deren Sinn er unmöglich errathen konnte. Dieses tröstete mich wirklich in diesem Unfall; allein der Fehler war geschehn, und er wollte vermuthlich lieber den Brief ins Feuer werfen, als ihn entsiegelt zurükgeben. Man wird aus der Geschichte des folgenden Jahres sehn, daß meine Vermuthung gegründet war.

Heinrich hätte gewünscht, daß ich mit der Königin von England, und dem Prinzen, ihrem Sohn eben so häufigen Umgang gehabt hätte, als mit dem König, ihrem Gemahl, damit ich den Charakter und die Gemüthsneigung beyder genau kennen gelernt hätte. Allein da diese Prinzeßin, ungeachtet aller der Gerüchte, die sich verbreitet hatten, noch immer in Schottland war, und so geschwinde nicht ankommen konnte; so fanden Se. Majestät diesen Grund nicht hinreichend, um mich meinen Aufenthalt zu London verlängern zu lassen, da inzwischen verschiedne andre beynahe eben so wichtige Geschäfte meine Gegenwart zu Paris erfoderten, und der König drang deswegen in mich,

daß ich ungesäumt zurükkommen sollte. Dieser Befehl war vollkommen nach meinem Geschmak. Der Neid triumphiert gewöhnlich über die Abwesenden. Meine Freunde verloren durch meine Abwesenheit noch mehr, als ich. Ich trug also meinem Schwager Vaucelas *) auf, der Königin von England die Briefe Ihrer Majestäten zu überbringen, die ich für dieselbe mitgebracht hatte, und unterrichtete ihn, was er sagen und thun müßte, um zur Kenntniß desjenigen zu gelangen, was der König von dieser Prinzeßin zu wissen begehrte.

Gerade da ich alles zu meiner Abreise fertig machte, öfnete sich meine Wunde an der Lippe wieder. Das Fieber, welches mir dieses verursachte, verzögerte meine Abreise um einige Tage, und hinderte mich sogar, nach meiner Gewohnheit, an den König zu schreiben. Sobald ich wieder zu Kräften gekommen war, ließ ich den König von England um meine Abschiedsaudienz bitten, und er hatte die Gütigkeit, daß er mir dießmal die Mühe ersparte, nach Grenwich zu gehn. Er ließ mich durch Mylord Oreladoux wissen, er wolle ausdrüklich deswegen nach London kommen, und mich zu Westminster erwarten; wenn ich auch gleich noch

*) Andreas von Cochefilet, Baron von Vaucelas, Graf von Vauvineux, u. s. w. Er ward nach der Hand Staatsrath, Gesandter in Spanien und in Savoyen. Er war der zwoten Gemahlin des Herzog von Sülly Bruder. Düchesne meldet, das Haus Cochefilet sey eins von den ältesten in Perche, stamme ursprünglich aus Schottland her, und sey mit den Königen von Schottland aus dem Hause Balliol in der Normandie verwandt gewesen.

so frühe morgens käme; so würde ich ihn bereit finden, mir Audienz zu ertheilen, weil er an diesem Tag beyzeiten auf die Jagd zu gehn gedächte, „ um, wie er verbindlich hinzusezte, den Verdruß, „ den ihm meine Abreise verursachte, zu vergessen. „

Ich gieng so frühe dahin, daß der König noch nicht angekleidet war. Ich wartete beynahe eine Stunde auf ihn, und wandte diese Zeit dazu an, die prächtigen Begräbnisse, und die übrigen Seltenheiten, welche die Westminsterkirche berühmt machen, zu besehn. Ich ward von Sr. brittischen Majestät mit allen möglichen Liebkosungen empfangen. Jakob beantwortete das Compliment, das ich ihm wegen dem Schmerz machte, den ich über meine Entfernung von seiner Person empfände, damit, daß er mich nochmals von der Aufrichtigkeit seines eignen Verdrußes über meine Abreise versicherte, um so viel mehr, da er nicht erwarten dürfe, mich jemals wieder wegen der Geschäfte, welche mich in Frankreich zurük hielten, zu sehen: allein er schwur, und zwar bey allem, was die Religion heiliges hat, er wollte den Traktat, dessen Formular ich mit mir nahm, ohne Widerrede unterzeichnen, durch wen auch immer Se. Allerchristlichste denselben zurük zu senden beliebten. Er redete von seinem neuen Bündniß mit Heinrich auf eine rührende Weise; und indem er sagte, dieser Prinz sollte sein einziges Muster und sein Freund seyn, versprach er zugleich, alle Feinde desselben für die seinigen zu halten. Er wiederholte hierauf alle seine Versprechungen, damit ich das Vergnügen hat-

te zu sehn, daß er keine einzige davon vergessen hätte. Er machte sich anheischig, keinen französischen Unterthan, über den sich der König nur im geringsten zu beschweren hätte, weder seine Fürbitte, noch den Zutritt zu seiner Person angedeyen zu lassen; und foderte die gleiche Gefälligkeit von dem französischen König, besonders in Absicht auf jeden Jesuiten, den man in seinen Staaten, oder auf seinen Schiffen unter einer Verkleidung ertappen würde. Er lobte denselben aufs äusserste, daß er diesen Orden aus seinem Königreich verjagt hätte; und sezte hinzu, er rathe ihm aus allen Kräften, daß er ja nicht den Fehler begehn sollte, sie zurük zu rufen: bey diesem Punkt hielt er sich am längsten auf. Er haßte diesen Orden wirklich eben so stark, als er Spanien haßte; und dieser Haß ward noch durch denjenigen verstärkt, den man auf Leute wirft, die man für seine persönlichen Feinde hält; er war auch nicht eher zufrieden, als bis ich ihm verhieß, ich wollte allen meinen Credit anwenden, daß er von Sr. Allerchristlichsten Majestät eine schriftliche Versicherung hierüber bekäme. Endlich übergab er mir zwey Schreiben an den König und die Königin, welche nichts als Complimente enthielten, und zur Antwort auf diejenigen dienten, die er von beyden Majestäten empfangen hatte. Der Punkt, welcher den französischen Gesandten betraf, ward in denselben nicht bloß obenhin berührt. *) Da

*) Der Geschichtschreiber Matthieu sagt, der König von England habe dem Marquis von Rosny eine Diamantkette von grossem Werth geschenkt.

Da ich nunmehr diese Briefe und den Entwurf des Bündnisses in der Tasche hatte; so wollte ich meine Abreise nicht länger, als bis auf den nächsten Morgen verschieben. Ich verließ London, nachdem ich von allen angesehnen Personen Abscheid genohmen hatte, und gieng auf der gleichen Straße nach Calais zurük, auf der ich gekommen war. Sidney und der englische Viceadmiral begleiteten mich bis ans Meer, und sorgten dafür, daß mir und meinem Gefolge nichts nothwendiges sowol auf unsrer Landreise, als bey der Ueberfahrt abgienge.

Ich vergaß den Artikel von den Geschenken, die ich im Namen Sr. Allerchristlichsten Majestät in England machte, zu berühren. Das Geschenk des Königs bestand aus sechs vollkommen schönen, gut dreßierten, und prächtig ausgerüsteten Pferden: Heinrich fügte diesem noch ein anders Geschenk bey, welches noch weit höher geschäzt zu werden verdiente, nämlich die Person des Saint Antoine, des vortreflichsten Bereuters, welcher damals lebte. Das Geschenk der Königin von England war eines von den größten und schönsten venetianischen Spiegelgläsern, die man jemals gesehn, und dessen goldne Einfassung mit Diamanten besezt war: Des Prinzen von Wäles eine Lanze und ein Helm, beyde von Gold, und mit Diamanten geziert: ein Fechtmeister und ein Pikelhering. Der Herzog von Lenox, der Graf von Northumberland, kurz alle, die ich bey verschiednen Gelegenheiten nannte, und noch einige andre, be-

kamen entweder Dosen, oder Hut und Kleiderknöpfe, Aigretten, Ringe und Ketten, alles von Gold und mit Diamanten besezt: verschiedne Frauenzimmer bekamen ebenfalls Ringe und Halsschmüke von Perlen. Der Werth aller dieser Geschenke, mit Inbegrif von zwölfhundert Thalern, die ich dem Grafen von Beaumont zurük ließ, um an verschiednen Orten vertheilt zu werden, betrug sechszigtausend Thaler. Die Absicht des Königs bey so vielen reichen Geschenken, von welcher ein grosser Theil auch nach der Hand, in Gestalt von Jahrgeldern, den englischen Grossen gegeben ward, war, sie auf seiner Seite zu behalten, und sie je länger je stärker mit sich zu verbinden. Ich vertheilte sie theils nach meiner eignen Kenntniß, theils auf Beaumonts Empfehlung, und ich richtete meine Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf, dieses so zu thun, daß sie zwischen den Englischen Grossen keine Eifersucht erwekten, und daß der König selbst keinen Argwohn daraus schöpfen konnte. Ich bediente mich deswegen der Vorsicht, daß ich ihn um Erlaubniß bat, die Dienste, die man mir an seinem Hof erwiesen hätte, mit einigen kleinen Geschenken zu belohnen.

Ich erhielt zu Dover einen Brief von Heinrich, in welchem er mir die Nachricht gab, er sey den neunten Julius zu Villers Cotterets angekommen, und erwarte mich daselbst mit grosser Ungeduld. Er brachte einige Tage an diesem Orte zu, während welchen die Königin eine Reise nach Ließe machte. Ich wollte zu Dover nicht ausruhn, und ord-

nete daher auf Morgen alles zu meiner Ueberfahrt an. Allein in der Nacht entstand ein solcher Sturm, daß der englische Viceadmiral mir sehr ernstlich rieth, meinen Entschluß zu ändern. Der kleinste Verzug schien meinem Gefolge eben so unerträglich, als mir selbst, besonders jenen Stadtjunkern, welche sich ausser ihrem Elemente befinden, wenn sie zu Paris nicht das Pflaster treten können. Sie drangen alle so stark in mich, Dover heute noch zu verlassen, und der Brief Sr. Majestät schmeichelte mir selbst mit einem so günstigen Empfang, daß ich befahl, die Anker zu lichten. Die Reue folgte einer so grossen Eilfertigkeit auf dem Fuße nach. Wir wurden von einem so heftigen Ungewitter überfallen, daß wir uns in der äussersten Gefahr befanden. Wir brachten den ganzen Tag mit der Ueberfahrt über den Canal zu, und wurden von der Seekrankheit so sehr mitgenohmen, daß, wenn wir nur von zwanzig Mann wären angegriffen worden, so hätten wir uns ergeben müssen, obgleich wir dreyhundert an der Zahl waren.

Ein zweytes Handbriefchen von dem König, welches ich zu Boulogne empfieng, nöthigte mich, keinen Augenblik zu verlieren. In dieser Stadt entließ ich diejenigen, welche mich auf dieser Reise begleitet hatten, nachdem ich ihnen für die Ehre gedankt, die sie mir erwiesen hatten, und überließ es nunmehr ihrem eignen Gutdünken, wohin sie gehn wollten. Was mich betrift, so benuzte ich die Sorgfalt, die Se. Majestät für mich gehabt hatten, an allen Orten, wo ich durchgehn mußte,

Postpferde zu bestellen, im Fall meine Gesundheit es mir erlaubte, mich derselben zu bedienen. Ich nahm zu Abbeville um drey Uhr Nachmittag die Post, und kam den folgenden Morgen um acht Uhr zu Villers Côtterets an.

Ich wollte nicht eher ausruhen, ehe ich die Ehre gehabt, Sr. Majestät meine Aufwart zu machen. Ich fand den König in der Allee des Thiergartens, welche an den Forst stößt, wohin er wegen eines Spatzierritts seine Pferde beordert hatte. Die Herrn von Bellievre, Villeroi, Maißes und Sillery spazierten mit diesem Prinzen, und in einer nahegelegnen Allee der Graf von Soißons mit Roquelaure und Frontenak. Sobald er mich in einer grossen Entfernung erblikte, sagte er, nach Maiße's Erzählung. „Endlich ist der Mann, den „ich so sehnlich erwartet, angekommen: ich muß „meinen Vetter, den Grafen von Soißons, rufen „lassen, damit er bey der Berichterstattung zugegen sey, die er uns im allgemeinen von dem, „was er gesehn, gehört, und gethan, und wovon er mir nichts geschrieben hat, geben wird, „man sende nur meine Pferde zurük, ich mag „nicht in den Wald gehn.„

Der König hob mich wieder auf, eh ich noch Zeit hatte, mich auf die Knie zu werfen, und ihm die Hand zu küssen, und umarmte mich zweymal aufs feurigste. Seine ersten Worte waren, er sey mit der Art, wie ich meine Aufträge vollzogen hätte, so zu frieden, als man es seyn könnte: meine Briefe haben ihm keine Langeweile gemacht, und er wür=

de mit Vergnügen alles anhören, was ich in meinen Briefen übergangen hätte. Ich erwiederte, diese Erzählung würde ein wenig lange dauern, und würde nicht besser geschehn können, als so wie sich der Anlaß zeigte, von allen diesen Sachen zu reden. Ich machte den Anfang mit der Person des Königs von England, den ich ihm ungefähr so abschilderte, wie ich es in diesen Denkwürdigkeiten gethan habe. Ich übergieng weder die Bewunderung, die dieser Prinz gegen seine Majestät bezeugt hatte, noch die Freude, die er sehn ließ, wenn man ihn mit Heinrich verglich, noch seine Begierde, sich dieser Vergleichung würdig zu machen. Ich erzählte die Beweise, die er mir von seiner Zuneigung für Frankreich, seiner Verachtung gegen die Schimären, die Spanien ihm in den Kopf zu setzen gesucht hatte, seinem Entschlusse, sich niemals der aufrührischen Calvinisten in Frankreich anzunehmen, gegeben hatte. Er wußte aus seiner eignen Noth, wie vernunftwidrig dieses leztre Verfahren gewesen wäre, da er in seinen eignen Staaten eine so grosse Anzahl Mißvergnügter hatte, daß ich mich sehr betrog, wenn sie ihm dereinst nicht viel Verdruß verursachten. Ich sezte hinzu, wenn ich Lust gehabt hätte, ihnen Gehör zu geben, so würden die Vornehmsteu von dieser Faktion es mir leicht gemacht haben, mich mit ihnen in diese Unternehmungen, die alle von der ernsthaftesten Gattung wären, einzulassen. Die verlorne Depesche fiel mir hier ebenfalls ein, und ich sagte meine Meinung darüber frey heraus. Dann kam ich wieder

auf den König von England, und erzählte Sr. Majestät die Umstände von meiner letzten Audienz, die Ihr noch unbekannt waren; hierauf überreichte ich dem König das Formular des Traktats, welches wir beyde unterzeichnet hatten, die zween Briefe Sr. brittischen Majestät nebst einem andern Brief, den der Graf von Beaumont seit meiner Abreise von London an den König geschrieben, und den ich auf der Reise empfangen hatte. Heinrich ließ sich alle diese Briefe durch Villeroi vorlesen.

Beaumont meldete dem König, daß man den gleichen Tag noch die Königin von England mit ihren Kindern zu London erwarte: sie müßte gerade zu Windsor abtretten, und sich daselbst bey dem König aufhalten: man sey nicht ganz ausser aller Furcht, ihre Ankunft möchte viele Unordnungen in den Geschäften verursachen, und den Muth der Empörer wieder erwecken: zum Glük gebe es unter ihnen keinen Mann von Kopf: der spanische Gesandte sey nun endlich auf englischem Boden angelangt, und wie man sage, gegenwärtig zu Gravesand, so wie auch der Gesandte des Herzogs von Braunschweig, beyde würden ungesäumt die Reise nach London antretten; Se. brittische Majestät hätten dem spanischen Gesandten Schiffe geschikt, um seine Ueberfarth gegen die Flotte der Holländer zu sichern: Der Graf von Aremberg zähle so stark auf die Veränderung, die dieser Gesandte in den Geschäften hervorbringen würde, daß er, weil er seine Ankunft wußte, schon vorher nach Windsor gekommen sey. Beaumont selbst verbarg

seine Furcht über die Wirkungen, die diese Sache, bey einem Fürsten, der neue Eindrücke so leicht annahm, haben könnte, keineswegs, nicht so fast wegen des Interesse, das er bey Anerbietungen, die fähig wären, ihn zu verblenden, finden könnte, als wegen seiner natürlichen Furchtsamkeit, seiner Schwachheit, und selbst wegen der Gewissensbeängstigungen, die ihn befürchten liessen, er möchte vielleicht nur eine Parthey von Rebellen unterstützen, wenn er sich der vereinigten Provinzen annähme.

Beaumont redete also, weil man ihm etwas von einem Entwurf zu einem Akkord zwischen Spanien und den Staaten, der in Deutschland ausgehekt und geschmiedet worden war, entdekt hatte, er meldete sogar in diesem Brief den Innhalt desselben; allein er schien überzeugt zu seyn, daß die Deputierten der Generalstaaten nicht darein willigen würden, wenn auch selbst der Kayser für diesen Traktat Gewährleisten wollte, weil sie ihn weder für stark genug hielten, um Spanien zur Erfüllung desselben zu zwingen, noch selbst für so unpartheyisch, daß man sich deswegen einen dauerhaften Frieden mit dieser Krone versprechen dürfte: und daß sie überhaupt ein Mißtrauen in jeden Vorschlag setzten, an welchem Frankreich und England keinen Antheil hätten. Er bemerkte ferner, diese Deputierten seyen ebenfalls auf dem Punkt, wieder nach Hause zu kehren, mit dem festen Entschlusse, ihre Landsleute zu einer lebhaften Gegenwehr anzufeuern, weil sie durch den von mir mit Sr. brittischen Majestät geschloßnen Traktat versichert waren,

daß die zwey Könige sie nicht im Stich lassen würden, und weil dieser Prinz ihnen neulich die Erlaubniß ertheilet hatte, in Schottland Truppen anzuwerben, die Mylord Bukloud kommandierte, den sie zum Obristen derselben ernannt hatten. Endlich gab Beaumont die Nachricht am Ende seines Schreibens, er wolle, um noch nähere Nachricht von allem, was vorgehn würde, einzuziehn, und um den König Jakob an sein Versprechen zu erinnern, wenn es nöthig seyn sollte, sich selbst nach Windsor verfügen. Ich übergehe diejenigen Stellen dieses Schreibens, in welchen sich Beaumont in Lobsprüche über mein Betragen und meine Gesandtschaft einließ.

„Nun wolan, Herr Vetter, sagte Heinrich, indem er sich an den Grafen von Soissons wandte, „nachdem Villeroi den Entwurf des Traktates gelesen hatte, was denken Sie von diesem allem? „Sagen Sie mir Ihre Meynung freymüthig.„ Ich konnte die Antwort leicht errathen, und ich betrog mich nicht. „Weil Sie es befehlen, Sire, „erwiederte er, so will ich Ihnen sagen, daß es „mich dünkt, der Herr Marquis von Rosny habe „sehr viel Credit bey dem König von England, „und er stehe in einem ausserordentlich guten Vernehmen mit den Engländern, wenigstens wenn „seine Nachricht, und alles, was man Ihnen „schreibt, wahr ist. Um dieser Ursache willen hätte „er Ihnen weit vortheilhaftere Bedingnisse und „einen besser abgefaßten Traktat überbringen sollen, als der gegenwärtige, welcher in der That

„weiter nichts ist, als ein blosses Projekt voll schö„ner Hofnungen und glänzender Versprechungen, „ohne einige Gewißheit der Erfüllung. — Alles, „was Sie hier sagen, versetzte Heinrich, ist schön „und gut; es ist nichts leichter, als die Handlun„gen andrer tadeln.„ Der König fuhr hierauf fort zu reden, als wenn er meine Vertheidigung und zugleich eine Lobrede auf mich übernohmen hätte. Er sagte, ich sey der einzige in Frankreich, der mit einer so eingeschränkten Gewalt, das hätte thun können, was ich gethan habe; man habe mir an dem englischen Hofe nicht einmal mein Beglaubigungsschreiben abgefodert; eine Sache, die ohne Beyspiel sey: die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden gehabt, und von denen er nicht hätte hoffen dürfen, daß ich sie so leicht aus dem Weg räumen könnte, seyen ihm nicht unerwartet gewesen: er sey vollkommen zufrieden, und bereue nur etwas, nämlich daß er mir nicht uneingeschränkte Vollmacht ertheilt hätte. „Dieses Beyspiel, fuhr „er fort, überzeugt mich von der Wahrheit eines „lateinischen Sprüchwortes, das ich tausendmal „sagen gehört; aber ich weiß nicht, ob ich die „Worte recht aussprechen werde: Mitte sapientem, „& nihil dicas. Ich bin in jedem Falle versichert, „daß er, wenn seine Gegenwart jenseit des Mee„res noch einmal nöthig seyn sollte, immer bereit „seyn wird, wieder nach England zu gehn, und „mir daselbst mit der gleichen Treue zu dienen, „wie dießmal.„ Ich sage bey weitem nicht alles, was dem König sein gutes Herz in diesem Augen

blik zu meiner Vertheidigung eingab. Unendlich weit schmeichelhafter, und über die Lobsprüche erhaben, mit denen mich Heinrich überhäufte, war das, was er noch beyfügte; er mache sich kein Bedenken, mich in meiner Gegenwart zu loben, weil er wisse, daß ich, statt dadurch eitler, und nachläßiger zu werden, nur desto mehr Lust bekomme, meine Pflicht noch gewissenhafter zu erstatten. Diese Worte schlossen dem Herrn Grafen den Mund.

Ich beantwortete hierauf verschiedne Fragen, die der König, indem er den Ton änderte, über die Beschaffenheit und die Macht der drey großbrittanischen Königreiche, über den Charakter der Engländer, und über die Meinung, die er von ihrem neuen König hatte, an mich that. Das Gespräch fiel nachher auf die Begebenheit mit dem jungen Combaut. Nachdem Heinrich mich dieselbe umständlich hatte erzählen lassen, so gab er der Art, mit welcher ich mich in diesem Geschäfte betragen hatte, seinen ganzen Beyfall; indem er es gleich gefährlich fand, entweder die Flucht des Schuldigen zu begünstigen, oder sich zu stellen, als bemerke man dieselbe nicht, oder sie zu entschuldigen, oder wol gar offenbar zu vertheidigen. Ich erzählte Sr. Majestät einige Züge von dem jungen Servin, *) die mit der Abschilderung übereinstimmen, welche ich oben von ihm gegeben habe. Der

*) L'Etoile gedenkt seiner: „Man wunderte sich, daß die „Pest eine so grosse Pest, wie dieser Mensch war, angrei„fen konnte.

König hatte bereits zweymale gefragt, ob das Essen fertig wäre; und nun gieng er wieder nach dem Schlosse, um sich zur Tafel zu setzen, indem er zu Villeroi sagte, er sollte mir zu essen geben, und mir befahl, bis Morgen auszuruhen, indem ich dieses nach einer Reise mit der Post, und einem so langen Spaziergange sehr nöthig haben müßte; er wollte morgen fortfahren, sich mit mir zu unterreden; und meinen guten Freunden, den Herrn von Frontenak und Parfait auftragen, mich aus ihrer Küche bedienen zu lassen, bis mein Hausgeräthe angekommen wäre.

Nachmittags ritt der König in den Wald, wie er am Morgen zu thun entschlossen gewesen war, und schikte mir des Abends zu meinem Nachtessen zwey vortrefliche Melonen und vier junge Rebhüner: er ließ mir zugleich sagen, ich sollte ihn des folgenden Morgens sehr frühe besuchen, ehe noch einer von seinen Räthen ins Schloß kommen könnte, und dieses geschah. Gleichwol war der König bereits angekleidet, und hatte sein Frühstük genohmen, als ich in sein Zimmer trat. Er sah eben in dem kleinen Hofe des Schlosses, welcher zum Ballspiel diente, einer Parthey zu. „Kommen „Sie, rief er mir zu, wir wollen bey der Kühle „ein wenig spazieren gehn; ich muß einige Fragen „an Sie thun, und mich nach gewissen Umständen „bey Ihnen erkundigen, über die ich die ganze „Nacht nachgedacht habe. Ich bin bereits um vier „Uhr aufgestanden, weil alle die Einfälle, die mir „hierüber in den Sinn gekommen sind, mich am

„Schlafen hinderten.„ Er faßte mich hierauf bey der Hand, und führte mich in den Park, wo wir beynahe zwey Stunden lang allein blieben. Da inzwischen Bellievre, Villeroi und Sillery gekommen waren, so spazierte der König noch eine Stunde mit uns. Die nächsten drey Morgen, die Se. Majestät noch zu Villers Cotterets zubrachten, thaten wir das gleiche, und in diesen Unterredungen gab ich ihm von demjenigen Rechenschaft, was ich ihm geheimes zu entdecken hatte.

Ich empfieng verschiedne Briefe von Beaumont, deren Innhalt dazu dienen kann, dasjenige vollständig zu machen, was ich bereits von den englischen Angelegenheiten gesagt habe. Die Ankunft der Königin zu London verursachte daselbst nicht alle die Unruhen, die man befürchtet hatte: die Mißvergnügten fanden sie nicht so, wie sie sich dieselbe vorgestellet hatten. Es scheint, sie habe, da sie ihre Krone und Wohnung änderte, zugleich mit einmal ihre Neigungen und Sitten ungetauscht. Die Reitze Englands, oder der königlichen Würde wandten ihren Geist auf Lustbarkeiten und die Wollust, so daß sie sich einzig damit zu beschäftigen schien. Sie vergaß die spanische Staatskunst so vollkommen, daß sie zu der Vermuthung Anlaß gaß, sie habe der Umstände wegen den Schein angenommen, als wenn sie derselben zu gethan sey. Kainlos, der sie nach London gebracht hatte, fuhr fort, sich öffentlich für einen Anhänger Frankreichs zu erklären. Einige Damen, zu denen diese Prinzeßin das meiste Zutrauen hatte, sagten Beaumont

ingeheim, sie sey nicht so sehr Spanisch gesinnt, als man glaube. Er ließ sich bey ihr vorstellen, und machte in meinem Namen einige Entschuldigungen darüber, daß ich ihre Ankunft nicht abwarten, oder nicht selbst zu ihr hätte kommen können, um ihre Briefe von Ihro Majestäten zu überliefern.

Inzwischen kam der spanische Gesandte von dem man so ausdrüklich versichert hatte, er sey bereits auf englischem Boden, noch immer nicht an. Der Graf von Aremberg, der sich durch die Hofnung seiner Ankunft zuerst hatte betriegen lassen, so daß er seinen Aufenthalt zu Windsor genohmen hatte, war endlich genöthigt, ohne denselben den König um eine Audienz zu bitten, der sie ihm bewilligte. Ich weis nicht, was dabey vorgieng. Nur dieses weiß ich, daß er um eine zweyte bat, die aber der König von einer Zeit zur andern verschob. Man konnte dieses nichts anderm, als seiner geringen Neigung zu den Staatsgeschäften, und seiner Leidenschaft für die Jagd zu schreiben, die ihn alles vergessen zu machen schien. Denn zu eben dieser Zeit schien er, statt durch sein Betragen und seine Reden der spanischen Faktion allen Muth zu benehmen, vielmehr in seine vorige Unschlüßigkeit zu verfallen. Beaumont wußte nicht, wem er diese Veränderung zu schreiben sollte, seinem Temperament, oder den listigen Eingebungen Cecil, welcher alles mögliche that, um ihn zu vermögen, daß er sein Wort nicht halten sollte. Zum Glük kamen tausend neue Vorfälle dazwischen, welche

ihn gegen diese Versuchung stärkten, und die Spanier waren so unbedachtsam oder so ungeschikt, daß die vornehmsten gerade von ihnen herrührten.

Kaum war der spanische Gesandte zu London angelangt, — den zu letzt kam er doch — so ward Hof und Stadt mit Ränken, mit hinterlistigen Betriegereyen, mit Verdacht und Mißtrauen angefüllt, und alle Geschäfte in einen gewaltsamen Zustand versetzt. Er vermehrte die Zahl seiner Anhänger dadurch, daß er sich gegen alle denjenigen, die er nöthig zu haben glaubte, ausserordentlich freygebig erwieß. Er gab sich Mühe, mit den schottischen Truppen einen Traktat zu schliessen, und sie zu bewegen, daß sie unter den gleichen Bedingnissen bey der spanischen Armee Dienste nähmen, wie bey der Holländischen. Dieses war ein entscheidender Streich, dem die Holländer nicht anderst ausweichen konnten, als wenn sie dieselben vermittelst der Unterstützung ihrer Beschützer noch länger in ihren Diensten behielten. Alle diese Schritte, die der Spanier mit einer stolzen und unabhängigen Mine that, erbitterten den König desto stärker, da seine natürliche Schwachheit ihm einen Widerwillen dagegen einflößte, denselben dadurch Einhalt zu thun, daß er den Befehlshaberton annähme. Er hätte alles in der Welt darum geueben, wenn die Abreise des spanischen Gesandten ihn aus dieser Verlegenheit gerissen hätte. Ja noch mehr, man redete von einer Verschwörung

der catholischen Engländer gegen sein Leben. *) Beaumont hielt dieses Gerücht immer für eine Verläumdung, und jeder, der die wahre Lage dieser Parthey in England so wie sie damals beschaffen war, kennt, wird in der Schwachheit des Königs, und in seinen niedrigen Gesinnungen einen unwiderleglichen Beweis für seine Unschuld finden.

Gewisser war die Verschwörung einer englischen Grossen, welche den Entschluß faßten, den König zu ermorden. Ihre Anhänger, (denn sie ward entdekt, und man wußte überdas noch gewiß, daß sie den Eingebungen der Erzherzogen und Spaniens gefolget hatten,) **) waren die Lords Lobham, Raleigh, Grey, Markham und verschiedne andre von den vornehmsten Dienern, und selbst von den vertrautesten Freunden der verstorbnen Königin, ungeachtet sie die eifrigsten geschienen hatten, ihrem Nachfolger den Eid der Treue zu leisten: Gleichwol nannte man den Staatssekretair Cecil bey dieser Verschwörung nicht. Die Sache machte so grosses Aufsehn, als man denken

*) Durch diese Verschwörung ward das Edikt veranlaaset, in welchem der König Jakob alle Jesuiten aus seinen Staaten verbannete: Dieses Edikt findet man in den Mem. d'ètat de Villeroi Tom. 3. S. 217.

**) De Thou und die Chronologie sept. sind ebenfalls dieser Meinung. Der König Jakob begnügte sich an dem Tode des Lord George Brok, und zweyer Priester, namens Watson und Clarke: den andern ließ er auf dem Schafot Pardon ankündigen, ein Verfahren, welches ihm grosse Lobsprüche wegen seiner Gnade zuzog. An. 1603. Mem. recond. Vol. I. S. 243.

kann. Eine Religionsstreitigkeit, die sich zwischen den Protestanten und den Puritanern in ihren Versammlung erhob, half ebenfalls die Unordnung vermehren. Man hörte bey Hofe von nichts als von Privatzänkereyen reden. Der Graf von Northumberland spin dem Obristen Vere in Beysein des ganzen Hofes, ins Gesicht, und ward zu Lambek auf Befehl des Königs, der über diese grobe Beleidigung mit gerechtem Unwillen erfüllet war, in Verhaft genohmen. Der Graf von Southampton und Milord Grey straften einander in der Königin Gegenwart einige male Lügen, und sagten sich die gröbsten Schimpfnamen. Sie kamen bey dem König damit los, daß sie seine Gemahlin wegen ihrer Unverschämtheit um Verzeihung bitten mußten; und unter sich wurden sie dadurch zum Frieden gezwungen, weil der König durch sein Ansehn alle Thätlichkeiten zwischen ihnen hinderte, worauf man sie, ohne weitre Satisfaktion, als gute Freunde mit einander reden sah. Diese Herrn stehn in dem Wahne, der Name des Königs rette denen die Ehre, die dieselbe nicht selbst beschützen könnten.

Da ich aus der umständlichen Nachricht, welche Beaumont in seinen Briefen von allen diesen öffentlichen und besondern Zwistigkeiten gab, sah, daß die Sache genau auf dem günstigsten Punkte war, den ich nur wünschen konnte: so ergrif ich diesen Augenblik, um die letzte Hand an das Werk zulegen, das ich zu London angefangen hatte. Ich schrieb deswegen an den englischen Monarchen,

und

und meldete ihm, der König von Frankreich habe das Projekt zu einem Traktat, so wie es zwischen Sr. Majestät und mir wäre verabredet worden, mit Vergnügen bestätigt; und habe dem Grafen von Beaumont die nöthige Vollmacht zugeschikt, um ihn in diejenige Form zu bringen, die Se. Majestät zuträglich fänden. Ich wiederholte hierauf die Versicherungen von Gehorsam und Zuneigung, die ich ihm bereits gegeben hatte: und bezeugte, daß der König, mein Herr, nicht nur dadurch nicht beleidigt würde, daß ich dieses thäte, sondern daß ich ihm vielmehr einen Dienst damit leiste, und seine Befehle vollziehe.

Ich schrieb zu gleicher Zeit an Beaumont. Ich gab ihm zuerst Nachricht von demjenigen, was mir bey meiner Ankunft in Frankreich begegnet war, von meinen Unterredungen mit dem König, und von der Neigung, die er zu bezeugen scheine, mich eines Tages wieder nach England zu senden. Da ich ihm zugleich den von seiner Majestät unterzeichneten Traktat beylegte; so gab ich ihm hierüber die nöthigen Verhaltungsregeln, um das gute Verständniß, das dieser Traktat zwischen beyden Kronen begründete, zu unterhalten. Es hieng gewissermassen von dem guten Verständniß zwischen dem französischen Gesandten zu London, und dem englischen zu Paris ab. Dieser hatte sich sehr beleidigt gefunden über die Unterschrift eines Briefes, in welcher man ihm einen Titel gab, der ihm nicht gefiel. Ich nahm die Schuld hiervon über mich, und machte den Fehler wieder gut.

Da Beaumont den Traktat empfangen hatte; so gab er dem König von England Nachricht davon, und dieser wieß ihn anfänglich an Cecil. Er erstaunte nicht wenig, als er sah, daß dieser Minister, der mit einmal geschmeidig geworden war, mit der gefälligsten Art die Hand dazu bot, ohne die geringste Schwierigkeit zu machen. Er hörte nichts, als Lobsprüche auf Se. allerchristlichste Majestät und mich. Da auf diese Weise alles zu den gleichen Absichten übereinstimmte; so ward der Traktat angenohmen, unterzeichnet, und in die rechtsförmigste Gestalt gebracht. Ich dankte Sr. brittischen Majestät in einem zweyten Schreiben dafür, als Dauval im Namen des Grafen von Beaumont, die Nachricht von dieser freudigen Begebenheit nach Frankreich brachte; und um sich auf alle mögliche Weise gegen die Ränke der Spanier zu sichern, welche mit vollen Händen Geschenke ausstreuten, that man das gleiche, und gab sogar allen angesehenen Personen an Jakobs Hof Jahrgelder. Man fuhr fort, für diesen Prinzen die schönsten Pferde, die man nur finden konnte, aufzukaufen, und schikte sie ihm, nachdem sie in Frankreich waren zugeritten worden, mit prächtigen Geschirren zu.

Auf diese Weise wurden die glänzenden Hofnungen vereitelt, mit welchen Spanien sich gegen uns bey der Gelangung des schottischen Königs zur englischen Krone geschmeichelt hatte, und die vielleicht die Beweggründe zu den unermeßlichen Kriegsanstalten waren, die es in diesem Jahr machte.

Ein Geschwader von zwölf spanischen Galeen, auf welchem sich dreytausend Mann befanden, und das mit allen Bedürfnissen versehn war, wurde den sieben und zwanzigsten May, von vier holländischen Schiffen geschlagen: dies war die zweyte Schlappe von dieser Art. Friedrich Spinola, der Commandant dieser Flotte, verlor dabey das Leben. Um dieses Unglük wieder zu ersetzen, machte Spanien auf allen Seiten Zurüstungen zum Kriege, die fähig waren, Schrecken einzuflössen. Es bemächtigte sich der Herrschaft über das mittelländische Meer, vermittelst der Galeen, welche Carl Doria auf demselben kommandierte, und in diesem Zwischenraum rüstete es in dem Hafen von Lisabon Schiffe aus, um auf denselben zwanzigtausend Soldaten einzuschiffen, und diese Arbeit ward so unermüdet fortgesetzt, daß selbst die Sonn- und Festtage dazu gebraucht wurden.

Jeder redete nach seiner Art von dem Endzwek einer so furchtbaren Zurüstung. Die einen behaupteten, es sey auf Flandern, und hauptsächlich auf Ostende gemünzet: die andern glaubten, man wollte damit die Barbarey bezwingen, weil der König von Gusco dem spanischen Hofe versprochen habe, die Eroberung der wichtigen Stadt Algier vermittelst einer Unterstützung von Truppen und Geld zu erleichtern; allein dieser Fürst behielt beydes für sich, ohne sich viel um die Erfüllung seines Versprechens zu bekümmern Viele glaubten zuverläßig, Spanien wollte Frankreich selbst angreifen. Die erste Nachricht davon bekam Hein-

rich zugleich mit dem Rath, er sollte für die Sicherheit der Festung If und der auf der Küste von Marseille gelegnen Inseln wachen, gerade da ich mich in England befand, wohin er mir dieses meldete, ohne jedoch dieser Nachricht vielen Glauben zuzustellen, ungeachtet er wußte, daß der Herzog von Savoyen alles mögliche that, um ihm diesen schlimmen Streich zu spielen. Allein er wußte ebenfalls, daß Spanien diesen Rath des Herzogs eigennützig gefunden hatte, und überdas gab ihm der Pabst einmal über das andre, Versicherungen vom Gegentheil, die man aller Wahrscheinlichkeit nach dafür ansehn konnte, als wenn sie mittelbar von dem spanischen Conseil selbst herrührten, welches seine Gründe dafür hatte, es mit dem König nicht ganz zu verderben.

In der That hieng die Entdeckung aller dieser Geheimnisse von dem Ausgang ab, den die doppelte Bewerbung der Kronen Frankreich und Spanien bey dem König Jakob haben würde, und Se. Majestät faßten in dieser Absicht den beßten Entschluß, nemlich neue Befehle zur Aufrechthaltung der Kriegszucht in Languedok, Provence und Dauphine' zu ertheilen. Herr le Grand, welcher neulich die Bewilligung erhalten hatte, daß die Artillerie nicht sollte aus der Provinz Beaune gezogen werden, ward mit dem Befehl in sein Gouvernement Bourgogne geschikt, daß er mit Lesdiguieres die nöthigen Anstalten treffen, und im Fall der Herzog von Savoyen einen neuen Versuch gegen Genf wagen würde, sich in diese Stadt werfen sollte, ungeach-

tet der französische Staatsrath dieser kleinen Republik zugleich sehr nachdrüklich rieth, die Vermittlung, welche einige Schweizerkantonen ihr angeboten hatten, anzuhören, damit diese Art von langweiligem und unthätigem Krieg, den sie schon seit langem mit Savoyen führte, endlich einmal durch einen vortheilhaften Frieden geendigt werden möchte. Indessen ward das Verbot bekannt gemacht, daß man keine Waffen aus Frankreich nach Spanien oder den spanischen Niederlanden bringen sollte: Barault *) ließ deswegen zu St. Jean de Lüz viertausend und fünfhundert Biskaysche Piken anhalten, die ein französischer Kaufmann von Dieppe diesem Verbot zuwieder nach den Niederlanden einschiffen ließ.

Der lange Aufenthalt des Doria an der Küste von Genua mit den Galeen, von welchen wir eben geredet haben, war ein zweytes Geheimniß. Er rukte gegen Villafranka vor, als wenn er die drey Prinzen des Herzogs von Savoyen an Bord nehmen wollte, welche zu Nizza nur auf Gelegenheit warteten, nach Spanien überzugehn. Ihr Vater schikte sie, dem Gerüchte nach, dahin, um in diesem Land erzogen und zu den höchsten Würden erhoben zu werden **), er wünschte für seine Person mit der größten Begierde die Stelle eines Gou-

---

*) Emerich Gobier von Barault.

**) Der zweyte von diesen Prinzen ward Vicekönig von Portugall, und der dritte, Erzbischof von Toledo und Cardinal.

verneurs von Mayland, und eines Vicekönigs von Neapel und Sizilien zu bekommen, vielleicht deswegen, weil er sich schmeichelte, vermittelst dieser Titel einige Stücke davon abzureissen und für sich zu behalten. Alle Welt betrog sich; Doria gieng weiter, ohne zu Villafranka an's Land zu steigen, oder sich aufzuhalten. Gleichwol glaubten einige noch immer, daß dieses sein Vorhaben gewesen, allein er habe dasselbe nicht vollziehn wollen, aus Verdruß darüber, daß Savoyen nicht alle Achtung für seine Person bezeigt, und ihm nicht alle Ehre erwiesen hätte, die er zu verdienen glaubte. Andre behaupteten, er handle nach einer mit dem Herzog von Savoyen getroffnen Abrede also, damit dieser Fürst einen Vorwand hätte, sich länger zu Nizza zu verweilen, wo er, wie diese Leute kannegiesserten, nur eine Gelegenheit abpaßte, eine Unternehmung auf die Provence auszuführen. Endlich glaubten noch andre, den Grund von seiner Abreise in einem Befehl gefunden zu haben, den er, wie sie annahmen, erhalten hätte, mit seinem Geschwader zu der übrigen grossen spanischen Flotte zu stossen. Wer weiß, ob es nicht schlechtweg die Absicht des spanischen Staatsrathes war, die Welt daran zu gewöhnen, Bewegungen zu sehn, von denen man den Grund nicht errathen konnte? Dem sey, wie ihm wolle; so ward doch deswegen die Reise der Savoyschen Prinzen nicht aufgehoben: nachdem sie noch einige Zeit zu Nizza lange Weile gehabt hatten, so schiften sie den 20. Junius bey Marseille vorbey, ohne das Schloß If zu begrüs-

sen. Ihr Begleite bestand aus neun Galeen, vier Malthesischen, drey Påbstlichen, und zwey Savoischen.

Andre spanische Truppen waren inzwischen auf dem Marsche aus Italien nach den Niederlanden. Der König war auf alle ihre Bewegungen aufmerksam, um so viel mehr, da er Nachricht hatte, daß Hebert, der Frankreich verlassen, und sich nach Mayland begeben hatte, seine ehmaligen Ränke mit dem Grafen von Fuentes fortsezte. Das Geheimniß ward durch einen Brief entdekt, den er an seinen Bruder schrieb, welcher Schazmeister in Languedok war. Diese Truppen, so wie ich von Sr. Majeståt selbst vernahm, da ich mich noch zu London aufhielt, verliessen Savoyen, und giengen den 1. Julius über die Brüke zu Gresin; sie bestanden aus zehn neapolitanischen Compagnien, und wurden von Don Inigo di Borgia kommandiert. Don Sancho di Luna blieb allein, mit einem kleinen Corps von Truppen, in dieser Gegend, ohne Zweifel um den Traktat zwischen Savoyen und Genf zu beschleunigen, welcher wirklich ungefähr den fünfzehnten des gleichen Monats geschlossen ward. Der Rest der spanischen Truppen, die man aus Italien zog, bestand aus viertausend Mayländern unter den Befehlen des Grafen von St. George, der den gleichen Weg nahm.

Ungeachtet dieser Truppen, welche die Macht der Erzherzogen sehr verstärken muß, glaubte Heinrich, die Spanier würden in diesem Jahr Ostende noch nicht zu bezwingen im Stande seyn. Sie selbst

schienen dieses nur von der Zeit zu erwarten, indem ihre Armee sehr geschmolzen war. Die tausend Mann Cavallerie, die der Herzog von Aumale kommandierte, waren durch Ausreissen auf mehr, als die Hälfte heruntergekommen, und der Rest war seinen eignen Anführern so sehr zur Last, daß sie nächstens in die Nothwendigkeit kommen mußten, sie so bald möglich abzudanken. So war die Lage der vereinigten Provinzen im Lauf dieses Jahres beschaffen, in welchem sie noch einen andern Vortheil über ihre Feinde davon trugen. Einige holländische Schiffe, in geringer Anzahl, welche Gewürz laden wollten, stiessen auf vierzehn Portugiesische Galeen von Goa, verfolgten sie, eroberten fünfe, auf welchen sie grosse Reichthümer fanden, und zerstreuten die übrigen.

Der östliche Theil von Europa war in diesem Jahr nicht ruhiger, als der westliche. Mahomet III. hatte sich durch Ermordung zwanzig seiner Brüder den Thron zu sichern gehoft. Im Innersten seines Serails verschlossen, bemerkte er nicht, daß seine Mutter, der er die Sorge für die Regierung gänzlich überlassen hatte, sein Ansehn mißbrauchte. Er bekam Nachricht davon durch die Janitscharen, welche eines Tags in hellem Haufen, und mit einer Art, welche keine Verweigerung, und nicht einmal Aufschub gestattete, vor das Serail kamen, und von ihm die Köpfe zweener Agas, welche der Sultanin Mutter Räthe waren, und die Verbannung dieser Prinzeßin selbst foderten: und er war genöthigt, dieses Begehren in ihrer

Gegenwart vollstreken zu lassen. Er ließ nach der Hand seinen eignen Sohn, und seine Gemahlin tödten. Endlich starb er selbst an der Pest.

Doch wir kehren wieder zu den Begebenheiten, die in Frankreich vorfielen, zurük. Da der König von Villers Cotterets nach Fontainebleau zurük gekommen war, so ließ ich ihn hier, und gieng nach Paris, um meinen ordentlichen Geschäften abzuwarten, d. h. von den Generaleinnehmern der grossen Finanzbezirke genaue Rechnung einzuziehn: auf sichre Beweise von Untreue die Schuldigen zu entsetzen, wie dieses dem Einnehmer von Languedok und Güyenne, Palot widerfuhr: für die Summen zu sorgen, die zur Beybehaltung der alten Allierten der Krone, zur Erwerbung neuer, und zum Unterhalt derjenigen, welche sich deswegen an den auswärtigen Höfen befanden, nöthig waren: endlich durch eine genaue Oekonomie die Mittel zu finden, wie der Schatz dadurch bereichert werden könnte, daß man die Schulden, die der König während der Empörung der Ligue, und wegen andrer Bedürfnisse des Staats gemacht hatte, bezahlte. Gewöhnlich stellte der König die Jahrgelder, die man den Schweitzerkantonen gab, an die Spitze, und er forschte sehr genau nach, ob sie zu frieden waren. Je weniger wir auf der Seite von Italien Allierte hatte, desto nothwendiger fand ers, diejenigen zu schonen, die wir hatten. Er machte den venetianischen Residenten zu Paris ein Geschenk mit einem paar Degen, die er in Schlachten gebraucht hatte. Diese Republik

hatte ihn inständig darum gebeten, und sie schäzte dieses Geschenk so hoch, daß sie diese Degen mit einer Art von Gepränge an einem Ort aufhängen ließ, wo sie jedermann sehn konnte, und wo sie der Nachkommenschaft zum Denkmal ihrer Ehrfurcht gegen einen Prinzen dienten, der wegen seiner kriegrischen Verdienste so vielen Ruhm verdiente.

Da diese neue Oekonomie, die sich über alle Theile der Finanzen erstrekte, den größten Theil des Nutzens wegschnitt, den die Hofleute und überhaupt alle diejenigen, welche sich der Person des Königs naheten, aus verschiednen Artikeln zogen; und da sie zugleich die Geschenke verminderten, die Se. Majestät oft aus ihrem eignem Beutel machten; so erfanden sie neue Mittel, um diese Lücke auszufüllen, zu welchen der König, der sich ein Vergnügen daraus machte, ihnen zu willfahren, seine Einwilligung desto lieber gab, da es ihn nichts kostete. Diese Mittel bestanden darinn, daß man von ihm eine unendliche Menge von Befehlen auswirkte, welche tausenderley kleine bisdahin noch unbekannte Auflagen und Abgaben von verschiednen Theilen des Handels foderten, deren Ertrag er ihnen überließ. Dieser Gebrauch war kaum einmal eingeführt, so boten diejenigen, welche sich berechtigt glaubten, irgend eine Gnade von Sr. Majestät zu erwarten, allen ihren Witz auf, um dergleichen Auflagen zu erfinden. Der Eigennuz machte jedermann sinnreich, und bald war alles mit Monopolien angefüllt, die, wenn sie gleich an sich selbst unbeträchtlich waren, dennoch zusam-

mengenohmen dem Staat und noch unmittelbarer dem Handel, welchem man ungestraft nicht einmal die geringsten Hindernisse in den Weg legen kann, zuverläßig nicht wenig schadeten. Ich hielt es für meine Pflicht Sr. Majestät öftere und starke Gegenvorstellungen hierüber zu machen; und ich scheute mich nicht, mich deßwegen dem stärksten Unwillen des Grafen von Soißons auszusetzen, mit welchem ich, wie ich schon bemerkt, niemals drey Monate nacheinander im Frieden leben konnte.

Der Herr Graf überreichte dem König zu Fontainebleau eine Bittschrift, in welcher er von Sr. Majestät die Errichtung einer Auflage von fünfzehn Sols auf jedes Pak Kaufmannswaaren, welches ausserhalb des Königreichs geführt würde, begehrte. Dieser Einfall war dem Grafen sicherlich nicht von selbst eingekommen, sondern von jemand anderm, und er sah die Folgen desselben nicht ganz ein; wenigstens versicherte er den König, diese Auflage würde ihm jährlich nicht mehr, als dreyßigtausend Livres einbringen; und dieses wußte er ihm so überzeugend vorzustellen, daß Heinrich, welcher ihm eine Gratifikation von ähnlichem Werth schuldig zu seyn glaubte, und überdas des ewigen, ungestümen Bittens müde war, ihm sein Begehren, ohne mir ein Wort davon zu sagen, bewilligte, (ich war damals zu Paris) und zugleich, um nicht mehr davon reden zu hören, das Edikt ausfertigte, unterzeichnete und besiegeln ließ. Ein Ueberrest von Zweifel, ob er nicht dadurch dem Handel schade, dessen Wichtigkeit er innerlich fühlte,

bewog ihn, sich bey Bewilligung dieser Gnade mundlich vorzubehalten, daß der Ertrag der Auflage die Summe von fünfzigtausend Livres nicht übersteige, und daß sie nicht zu beschwerlich für das Volk, oder zu drükend für den Handel wäre.

Diese Sache kam dem König noch den gleichen Abend wieder in den Sinn und er fieng an, einigen Verdacht zu schöpfen, daß man ihn betrogen hätte. Er schrieb mir auf der Stelle darüber, und legte mir die Sache so vor, wie man eine gleichgültige Frage vorlegt, ohne mir zu melden, was vorgefallen war, oder jemanden zu nennen. Ich wußte nicht, was ich bey einer solchen Frage denken sollte. Ich fieng an zu rechnen, und da ich mich bey diesem Calcul der Rechnungen von den Zöllen, den Kammereinkünften, und dem Einfuhrzoll vom Getreide bediente, (traite foraines, & domaniales, & entrèes des grosses denrèes) so fand ich, daß der jährliche Ertrag dieser Auflage nicht weniger, als dreyhunderttausend Thaler seyn konnte; und da ich diese Sache in Rüksicht auf den Handel mit Linnen und Hanf, den sie in Bretagne, der Normandie, und einem grossen Theil der Pikardie zu ruinieren im Stande war, noch unendlich wichtiger fand; so nahm ich ohne langes Bedenken den Weg nach Fontainebleau, um Sr. Majestät diese Nachricht zu überbringen.

Der König gestand mir alles, was vorgefallen war, mit sichtbaren Zeichen von Bestürzung, daß man seine Unfähigkeit zum Mißtrauen so sehr gemißbraucht hatte. Das beste Mittel wäre dieses

gewesen, wenn er sich das Edikt wieder hätte ausliefern lassen und es vernichtet hätte, weil es durch ein falsches Vorgeben wäre erschlichen worden. Allein um mir keine Händel mit dem Grafen von Soißons zu machen, dem es nicht hätte unbekannt bleiben können, daß ich Sr. Majestät die Augen geöfnet hätte, so wollten wir die Sache lieber so einrichten, daß das Edikt von dem Parlament nicht registriert würde. Es war in dieser Absicht hinreichend, bey Uebersendung desselben an diesen Gerichtshof, keinen eigenhändigen Brief von dem König oder mir beyzulegen. Dieses war eine Abrede, welche der König und die unabhängigen Gerichtshöfe schon lange unter sich getroffen hatten, und ohne diese Formalität wußte das Parlament bereits, was es zu thun hätte, was für Befehle man auch übrigens vorzeigte; es registrierte nicht. Gleichwol sah ich wol, und sagte es Sr. Majestät, daß dieses Mittel mich nicht vor dem Zorn des Grafen, und der Marquisin von Verneuil schützen würde, welcher, wie ich entdekt hatte, der fünfte Theil der Abgabe versprochen war. Allein ich schien ihm entschlossen zu seyn, gegen den Grafen festen Fuß zu halten, woferne er sich eben so standhaft gegen die Bitten seiner Maitresse zeigen würde. Er verhieß mir dieses, und noch überdas, er wolle mich nachdrüklich unterstützen.

Da ich nach Paris zurükgekommen war, sah ich zwey oder drey Tage nachher den Grafen von Soißons zu mir kommen, der mir sehr schmeichelte, „um, wie er sagte, einen vollständigen Maximi-

„lian von Bethüne, den er nöthig hätte, von „mir zu erhalten.„ Er glaubte ohne Zweifel, wenn er mir schmeichelte, und einen vertraulichen Ton anzunehmen erlaubte; so würde er diese Unterschrift leicht erhalten können, ohne daß er nur einmal genöthigt wäre, mir zu melden, weswegen er dieselbe begehre. Ich antwortete ganz kalt, und mit einer Mine, als ob ich von der ganzen Sache nichts wüßte, ich habe niemals etwas unterzeichnet, ohne es gelesen zu haben. Er mußte also ein anders Mittel hervorsuchen: Der Graf meldete mir, was Se. Majestät für ihn gethan hätten, und sagte, da ihm die Abrede zwischen dem König, den unabhängigen Gerichtshöfen und mir nicht unbekannt sey; so wäre die Unterschrift, die er von mir verlange, ein Brief an das Parlament von Bretagne, und an die Steuerkammer zu Rouen.

Ich nahm bey dieser Erklärung eine noch ernsthaftere Mine an; und indem ich mich ganz bestürzt zu seyn stellte, daß der König mir von dieser Sache schlechterdings kein Wort gesagt hätte und daß derselbe in dem Conseil nur mit keiner Silbe wäre gedacht worden, dem doch Sachen von solcher Wichtigkeit vorgelegt werden; so nahm ich daher Gelegenheit, dem Herrn Grafen zu antworten, da ein Edikt von dieser Art, welches dem allgemeinen Besten so nachtheilig wäre, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen müßte; so könnte ich die Gefahr nicht allein über mich nehmen, er müsse sich gerade an Se. Majestät wenden, oder

mir wenigstens einen Befehl von ihrer Hand bringen, der mich gegen die Vorwürfe sichern konnte, die eine solche Gefälligkeit mir unfehlbar einst zu ziehn würde. Der Graf drang nicht weiter in mich; nur sezte er noch in einem erbosten und bittern Tone hinzu, er sehe wol, daß ich mich hinter diese Vorsicht verberge, um sein Begehren unmöglich zu machen, und mit ihm zu brechen. Da diese Worte mich von meinem Entschluß kein Haar breit abbrachten, so verließ er mich ganz böse. Ich hörte ihn etwas von unsern alten Streitigkeiten zwischen den Zähnen murmeln, und nun eilte er zu der Marquisin von Verneuil, um bey ihr seine ganze Galle auszuschütten.

Ungeachtet diese Dame eben so zornig war, als der Graf, so redete sie mich dennoch an, da ich mein Cabinet verließ, um zu dem König zu gehn, der sich nun wieder im Louvre befand. Sie hatte gerade den unglüklichsten Augenblik gewählt. Der allzugütige König hatte sich abermals ein Schok Edikte abnöthigen lassen, die von dem Schlag der erstern, und freylich alle an sich selbst sehr unbeträchtlich waren; ich hatte das Verzeichniß derselben um meine Finger gewikelt, und wollte eben hingehn, um bey Sr. Majestät einen neuen Versuch für das Volk zu machen, weil diese unaufhörlichen Nekereyen dasselbe hinderten die ordentlichen Abgaben zu bezahlen. Die Marquisin fragte mich, was für ein Papeir ich hier in den Händen hab, „Schöne Sächelchen; erwiederte ich böse, und indem ich mich noch weit zorniger stellte, als

„ ich wirklich war, unter welchen Sie nicht die lezte Stelle haben. „ Wirklich stand ihr Name bey dem sechsten Artikel. Ich rollte das Verzeichniß auf, und las ihr alle Namen, nebst den Titeln der Edikte. „ Und was gedenken Sie mit allem diesem „ anzuheben, sagte sie? Ich werde dem König „ Gegenvorstellungen machen, erwiederte ich. „ Wirklich? versezte sie, denn länger konnte sie sich „ nicht hinterhalten; es würde sehr wol gethan „ seyn, Ihnen zu glauben, und so viele Leute vom „ Stand vor den Kopf zu stossen, bloß ihrem Ei„ gensinn zu gefallen. Und für wen befehlen Sie „ denn, daß der König etwas thun soll, wenn es „ nicht für die Personen ist, deren Namen sich auf „ diesem Zettel befinden, alles Vettern, Anver„ wandte, oder Maitressen Sr. Majestät. — Al„ les, was Sie sagen, Madame, wäre gut, ant„ wortete ich, wenn der König das Geld aus sei„ nem Beutel nähme: aber neue Auflagen auf Kauf„ leute, Künstler, Handwerker und Hirten ma„ chen, das wird, wie ich hoffe, nicht geschehn: „ sie sinds, die den König und uns alle ernähren; „ sie haben an einem Herrn genug, ohne noch über „ das so viele Vettern, Verwandte und Maitressen „ unterhalten zu müssen.

Die Frau von Verneuil ließ meine Worte nicht auf die Erde fallen, besonders die leztern: sie bediente sich derselben, um tausend boshafte Erzählungen daraus zu schmieden. In einer Wuth, die sie ausser sich sezte, lief sie wieder zum Grafen von Soißons, um ihm zu melden, ich habe gesagt,

der

der König habe nur allzuviele Vettern; und er und sein Volk würde glüklich seyn, wenn es derselben los wäre. Der Graf kam ausser sich. Gerade den folgenden Morgen gieng er zum König, begehrte mit ihm zu reden, und sagte ihm, nach einer langen Herzählung seiner Dienste, ich habe seine Ehre aufs greulichste beschimpft; er müsse den Schimpf mit meinem Blut abwaschen, wenn Se. Majestät ihm nicht selbst Gerechtigkeit verschaffen würde. Heinrich zeigte sich desto kaltblütiger, je hitziger der Graf war, und fragte ihn, was ich denn gesagt oder gethan, und ob ers von mir selbst, oder von jemand anderm gehört hätte. Der Graf erwiederte, ohne sich in eine weitere Erklärung einlassen zu wollen; wenn wir uns beyde vor den Augen Sr. Majestät befunden hätten, so würde er sich nicht haben enthalten können, sich selbst Genugthung zu verschaffen; so grosse Achtung er auch übrigens für eine Person hätte, die Se. Majestät liebten: das, was er sage, sey wahr: man müsse es ihm auf sein Wort glauben, weil er nicht in den Fall kommen könne, eine Unwahrheit zu sagen. „Wenn dem so wäre, Herr Vetter, versezte Heinrich in einem Tone, der ihn aus der Fassung „bringen mußte, so hätten Sie keine Aenhlichkeit „mit Ihrer übrigen Familie; denn wir verstehn „das Aufschneiden alle vortreflich; Ihr älterer Bru„der besonders war ein Meister in dieser Kunst. Al„lein weil man ihnen dies erzählt hat; so haben „Sie doch die Gütigkeit, mir zu melden, von wem „Sie's haben; dann werd ich schauen, was ich

„zu thun habe, und werde Sie befriedigen, wenn „Sie sich wollen bedeuten lassen.„ Der Graf erwiederte; er habe einen Eid gethan, er wollte niemanden nennen; allein er glaube dieser Person so gut, als sich selbst. „Wie nun, Herr Vetter! „versezte der König, Sie wollen mir dieses Eides „wegen nicht sagen, was ich Sie frage; gut, so „schwöre ich ebenfalls, ich werde von allem dem „kein Wort glauben, was Sie mir da klagen, „als was mir Rosny selbst sagen wird: denn ich „halte ihn für eben so wahrhaft, als Sie diejeni- „gen, der Ihnen diese niedlichen Mährchen er- „zählt hat.

Der Graf ließ beym Weggehn Zeichen eines so heftigen Unwillens bliken, daß der König nöthig fand, mir durch Zamet und la Varenne Nachricht davon geben zu lassen, welchem leztern er zugleich befahl, mich zu fragen, ob ich nicht wirklich etwa beleidigende Worte gegen den Grafen ausgestossen hätte. Ich antwortete, seitdem er mich im Arsenal besucht, habe ich mehr als vierzehn Tage lang weder mit dem Grafen selbst, noch mit einem von seinen Bedienten geredet: es sey freylich wahr, daß die Frau von Verneuil zu mir gekommen, allein weder Sie, noch ich haben seinen Namen genannt. „Ah! sagte der König, als man „ihm diese Worte hinterbrachte; man darf nun „nicht länger fragen, woher dieser Lerm entstan- „den sey, weil die Frau von Verneuil zum Vor- „schein kömmt: sie hat ein trefliches Mundstük, „und stekt so voll Bosheit und List, daß sie, wenn

„Rosny nur ein Wort gesagt, noch hundert und „vielleicht tausend andre hinzugeflikt hat. Al„lein man muß diese Sache gleichwol nicht aus „der Acht lassen.„ Der Zorn, in welchem der Graf von Soißons den König verlassen hatte, ließ Se. Majestät nicht ohne Grund befürchten, er möchte zu den gewaltsamsten Entschliessungen gegen mich schreiten. Heinrich ließ mir daher durch la Varenne wieder sagen, ich sollte nicht anderst, als mit einem starken Gefolge ausgehn, und nichts versäumen, was zu meiner Sicherheit dienen könnte, indem er mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit hinzusezte, alles, was er thun könnte, um mich vor Unglük zu bewahren, wäre immer noch viel zu wenig in Vergleichung mit dem, was es ihn kosten würde, wenn er mich verlieren sollte.*)

---

*) Das Iournal de l'Etoile hält sich lange bey dieser Streitigkeit auf, die der König so beendigte, daß er den Grafen von Soissons zwang, sich zur Genugthuung mit einem Schreiben von dem Herrn von Rosny zu begnügen: nach Matthieu ließ Heinrich IV. den Grafen von Soißons und den Herrn von Rosny auf sein Zimmer kommen, und söhnte sie daselbst aus. S. 592 de Thou gedenkt dieser Sache ebenfalls, Buch 129. Diese Standhaftigkeit des Herrn von Rosny wird von unsern Geschichtschreibern nach Verdienen mit grossen Lobsprüchen belegt. „Er betrachtete immer nur das Interesse „Sr. Majestät, sagt der P. Chalons; und weder irgend „ein Mann vom Stande, noch die Prinzen vom Geblü„te, noch selbst die Königin konnte ihn zur geringsten Ge„fälligkeit bewegen, wenn er glaubte, der Nutzen oder „die Ehre des Königs sey in Gefahr. Dieses zog ihm „viele Feinde zu, und war die Ursache, daß man ihm

Ich werde den Artikel von diesen neugeschaffnen Edikten nicht verlassen, ohne von einem weit ältern Schluß des Conseil zu reden, welcher die Hebung des Ankergeldes von allen fremden Schiffen befiehlt, die unsre Hafen besuchen. Im Grund ist dieß nur die gleiche Abgabe, die unsre Schiffe in fremden Hafen auch bezahlen; und dessen ungeachtet erhob ich dieselbe nur mit Widerwillen und auf ausdrüklichen Befehl Sr. Majestät, weil sie am meisten fähig ist, unsern Handel zu schwächen. Die Parlamente von Rouen und Rennes sezten sich aus allen Kräften gegen die Registrierung dieses Schlusses, und der Marschall von Ornano gab sich viele Mühe deswegen, denn er war der Summen wegen bey dieser Sache intereßiert, die der Staat ihm schuldig war, und wegen deren Bezahlung man ihn hier angewiesen hatte. Nicht weniger Schwierigkeiten fanden sich wegen der Einführung der Untersuchungscommissarien, Unterstatthalter, Criminalräthe und andrer Justizbeamten bey dem gleichen Parlament zu Rouen, welches die meiste Widersezlichkeit gegen alle diese neuen Edikte bezeigte. Diese leztern Bedienungen wurden eingeführt, um vermittelst derselben die Obristen und Capitäne, welche zu Paris lange auf ihre rükständige Besoldung gewartet hatten, zu befriedigen und ihrer los zu werden. Vielleicht war gerade diese Widersezlichkeit gegen seine Befehle Schuld daran, daß Heinrich lange und mit dem

---

„nach dem Tod des Königs seine Stelle nahm.„ Hist. de France. Tom. 3. S. 255.

größten Ernste auf das Projekt dachte, die Bittschriftenkammer bey allen seinen Parlamentern aufzuheben; und wirklich machte er in diesem Jahre den Anfang mit derjenigen, die zum Parlament zu Toulouse gehörte; und diese ward, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die er in seinem eignen Staatsrathe fand, dessen Meinung der seinigen immer zuwider war, nicht wieder eingesezt.

Der Streit, den ich mit dem Grafen von Soißons gehabt, hatte grosses Aufsehn gemacht. Der König ließ mir deßwegen, um zu zeigen, daß dieser Vorfall seine Freundschaft gegen mich nicht vermindert hätte, einige Tage nachher durch Beringhen sagen, er habe sich entschossen, auf der Reise, die er im Begrif war, nach der Normandie zu machen, den Weg über Rosny zu nehmen, und ich müßte ihn daselbst mit seinem Hofe bewirthen. Dieses geschah nach Verfluß von vier Tagen; und es ward niemand dabey zugelassen, als die Prinzen und Prinzeßinen vom Geblüt, und der Connetable. Ich machte einen Aufwand, der der Würde desjenigen entsprach, welcher mir die Ehre erwies, bey mir abzutreten; allein das Fest ward durch einen Zufall unterbrochen. Ein plözliches Ungewitter schwellte die Gewässer so ausserordentlich an, daß sie in die Gesindekammern zu Rosny drangen, und daselbst die Früchte und die ganze Arbeit der Hausbedienten verderbten. *) Schreken überfiel

*) L'Etoile übertreibt die Sache ein wenig, wie ich glaube, da er sagt, man habe den König und seine Gemahlin kaum retten können. „Der König, sezte er hinzu,

das Herz der Frauenzimmmer, weil sie sich in einer weit grössern Gefahr zu befinden glaubten. Ich vertrieb dieselbe sogleich, indem ich eine Wasserleitung öfnen ließ, durch welche das Wasser gewöhnlich den Ablauf nahm, die ich aber hatte ausfüllen lassen, um Sr. Majestät den Uebergang bequemer, und den Weg für die Kutschen desto leichter zu machen. Ich hatte die Strasse und die Brüke, die man zu Anfang des Flekens sieht, zwar damals bereits angefangen, allein beydes war noch unvollendet. Das Gewässer machte, in einem Bezirk von zehn Meilen, grosse Verwüstungen: ich kam dabey mit einem Schaden von zwey oder dreyhundert Thaler los.

Der König gieng bis in die Niedernormandie, aber weiter, als nach Caen, kam er nicht. Er nahm dem Herrn von Crevecoeur Montmorency, welchem man ein Verständniß mit Bouillon, d'Auvergne, und besonders mit la Trimoulille, dessen Anverwandter er war, Schuld gegeben hatte, die Gouverneurstelle über diese Stadt, und gab sie Bellefonds. Von Caen nahm der König den Weg über Rouen, *) wo er die Angelegenheiten dieser Provinz vollends in Ordnung brachte. Hier er-

„sagte lachend zum Herrn von Rosny, Himmel und Erde hätten sich gegen ihn verschworen, er sollte sich nur wol in Acht nehmen.„

*) Der König lag zu Rouen krank an einem so heftigen „Durchfall, daß das Blut nachfolgte; die Aerzte sagten, „dieses komme von der allzugrossen Menge von Austern „her, die er geessen hate.„ Iournal de l'Etoile, ann. 1603.

öfnete er auch seinen Entschluß über die Verbindung meiner Tochter mit dem Herzog von Rohan, welche, wie man oben gesehn, die Prinzeßin Schwester des Königs vorgeschlagen hatte. In dieser Zwischenzeit hatte sich der Herr von Fervaques und seine Gemahlin, für den Sohn dieser Dame, den Herrn von Laval, um dieselbe beworben. Der König befahl mir, dem leztern den Vorzug zu geben; allein er änderte seine Meinung in der Folge noch einmal.

Die Religionsangelegenheiten waren die vornehmste Ursache dieser Reise Sr. Majestät gewesen; und der Herzog von Bouillon kömmt hier abermals zum Vorschein.*) Sein Versuch bey dem König von England hatte ihn nicht abgeschrekt. Er war noch immer an dem Hofe des Churfürsten in der Pfalz, welchem er den Rath gab, er sollte auf seinem Boden, zu nächst an der französischen Gränze, zur Beschützung der wahren Religion, wie er sagte, eine Festung bauen. Er war so kühn, den ersten Ingenieur Sr. Majestät, ohne Ihr Vorwissen zu bitten, daß er zu ihm kommen sollte, um den Plan zu dieser Festung zu entwerfen: und damit er sich in Absicht auf das geistliche, so wenig, als in Absicht auf das Irrdische, etwas vorzuwerfen hätte, ließ er in diesem Jahr eine Schrift in der Welt herumbieten, in welcher

*) Ich werde mich nicht länger mit Entschuldigungen für den Herzog von Bouillon abgeben. Sein eigner Geschichtschreiber giebt seine Rechtfertigung, seit der Gefangennehmung des Grafen von Auvergne, auf. Liv. 5.

man auf eine wüthende Art gegen die ganze Partey der Protestanten loszog. *) Er hatte sich dieses Kunstgriffes schon einmal mit grossem Erfolge bedient, und er half demselben dadurch treulich nach, daß er die Rolle eines Mannes, der voll Besorgniß wegen der Unfälle war, welche, zu folge der neulich gefaßten Entschliessungen des französischen Staatsrathes, dem er diese Schmähschriften zuschrieb, die Reformierten betreffen würden, mit der größten Kunst spielte. Gleichwol war es eben nicht sehr schwer zu beweisen, daß seine Freunde dieselben geschmiedet und sogar in England ausgestreuet hätten, in der Absicht, die Schritte, die Se. Majestät gegen den König Jakob thun ließ, dadurch zu vereiteln. Allein Bouillon betrog doch immer die Einfältigsten und die Hizigsten mit diesen Kunstgriffen, und so war seine Mühe nicht ganz umsonst. Bey Anlaß der leztern Krankheit des Königs, hielten die Protestanten Zusammenkünfte zu Saumur und in Poitou, in welchen du Pleßis den Herzog nicht nur auf eine gezierte Art, sondern noch überdas mit der größten Tollkühnheit und Unverschämtheit ausstrich, weil er seinen Helden nur auf Unkosten des Königs zu loben schien, den er ohne die geringste Achtung verläumdete.

Von allen diesen Versammlungen machte keine so viel Aufsehn, als diejenige, welche am Ende dieses Jahres zu Gap gehalten ward. Der Churfürst in der Pfalz und der Herzog von Bouillon

*) De Thou, liv. 129. Matth. Tom. 2. liv 3. S. 592. u. f.

brachten in derselben durch ihre Briefe und Creaturen Fragen auf die Bahn, welche sehr fähig waren, den Krieg wieder zu entzünden. Der Prediger Ferrier gab sich auf ihren Befehl alle ersinnliche Mühe, um die Protestanten zu bewegen, unter ihre Glaubensartikel den folgenden aufzunehmen, daß der Pabst der Antichrist sey. Ist das der Geist der Religion? Ist es nicht vielmehr der Geist der Uneinigkeit und der Zweytracht, welcher bey der Annehmung dieses lächerlichen Dogma den Vorsitz führte, welches man noch überdas allen Universitäten in ganz Europa gedrukt zu senden wollte? Kaum war dieses ärgerliche Geschichtchen dem König zu Ohren gekommen, so schrieb er mir von Fontainebleau, wohin er sich nach seiner Rükkehr aus der Normandie verfügt hatte, ich sollte dieser Zügellosigkeit der Reformierten Einhalt thun, und vor allen Dingen hindern, daß man den neuen Glaubensartikel nicht annehme. *) Villeroi drang nach einem von dem König erhaltenen Befehl dieser Sache wegen aufs neue in mich. Ich schrieb also an St. Germain und Desbordes darüber; **) und ich weiß nicht, ob es wegen der Gründe geschah, die ich denselben vorstellte, um ihnen das Thörichte dieses Einfalles zu zeigen,

*) Seht das Leben des du Pleßis Mornai, Buch 2. S. 296. wo man des du Pleßis Schritte bey dieser Versammlung findet, um dieselbe zur Annahme dieses ungereimten Satzes zu vermögen.

**) Deputierte der Protestanten, welche nach der Gewohnheit dieser Zeiten, sich an dem Hof aufhalten mußten.

oder weil sie den König, den sie entschlossen sahn, ihrer nicht zu schonen, nicht erzürnen wollten; kurz sie unterdrükten den Artikel, von dem die Rede war. Ich glaube, der Pabst empfand dieser Sache wegen die größte Furcht; denn er ward so böse darüber, daß Se. Majestät nicht wenig Mühe hatten, ihn zu besänftigen, und vielleicht haben die Jesuiten ihre Wiederaufnehmung in Frankreich hauptsächlich diesem Vorfalle zu danken. Der Heil. Vater hatte den Trost, daß er seine Herrschaft durch alle Arten von Mönchen sich vergrössern sah: Reformierte Augustiner, Rekollekten, Barfüsser, Layenbrüder; und vom andern Geschlecht, Barfüßerinnen, Carmeliterinnen, Capuzinerinnen: niemals hat man auf einmal so viele Mönchsorden in einem Jahr in Frankreich aufgenohmen.

Man wird sich über die Kühnheit der Protestanten bey dieser Gelegenheit weniger wundern, wenn man weiß, daß sie die Unverschämtheit hatten, dem König ihre Vermittlung bey einigen fremden Fürsten anzubieten, mit denen Se. Majestät eben nicht Ursache hatten, zu frieden zu seyn. Ich wiederholte ihnen unaufhörlich, daß diese Meutereyen ihnen einst auf ihre eignen Köpfe zurük fallen, und daß sie die Nachwehen noch lange fühlen würden: allein sie hatten Propheten, deren Stimme ihnen angenehmer klang. Bouillon, la Trimouille, Lesdiguieres und Düpleßis streuten, um sie gegen meine Vorstellungen taub, und mich zum Gegenstand ihres Hasses zu machen, allenthalben aus, ich opfre bey jeder Gelegenheit eben diese Religion

auf, für die ich so eifrig zu seyn scheine, und erlange dadurch alle Güter und Würden, die andre besser verdient hätten. Eben so wenig wußten die Catholiken, wenn man vielleicht eine ziemlich kleine Anzahl ausnihmt, mir für dasjenige Dank, was ich aus Gerechtigkeitsliebe that. Auf diese Art war wegen meines unglüklichen Gestirnes, oder wegen der Stelle, die ich bekleidete, meine Mühe, wie ich offenherzig gestehe, auf allen Seiten verloren.

Gerade da diese Klagen der Protestanten am lautesten über mich ertönten, gieng ich eines Tages zu dem König, um mich bey ihm gegen die Wirkung ihres bösen Willens zu sichern. Er befand sich in der ersten Galerie, die an sein Zimmer stößt, und spazierte eben mit dem Herzog von Montpensier, dem Cardinal von Joyeuse und dem Herzog von Epernon auf der Seite des Balkons umher. Er gab mir ein Zeichen, ich sollte herbeykommen, und fragte mich, ob ich es errathen könnte, wovon er mit diesen drey Herrn geredet hätte. Ich beantwortete dieß nur mit einer Verbeugung. „Wir „redeten, sagte Heinrich hierauf, von der Gouverneurstelle über Poitou, und sie gaben mir den „Rath, dieselbe ihnen zu geben; hätten Sie das „glauben können, da sie so gute Catholiken, und „Sie ein so hartnäkiger Hugenotte sind?„ Ich wußte nicht einmal, daß diese Stelle ledig war. Se. Majestät hatten gerade Nachricht davon erhalten. Lavardin, welcher Gouverneur von Perche und Maine war, hatte die Anwartschaft darauf, wenn Malikorne, welcher sehr alt und schwach

war, sterben sollte. Er hatte damals im Sinn, die Stelle, die er bereits besaß, niederzulegen; allein da er bedachte, daß seine Güter alle darinn lagen, so gab er dem Herrn von Malikorne das Versprechen zurük, und beyde waren zum König gekommen, um ihm diese Gouverneurstelle zu überliefern, damit er dieselbe einem von seinen natürlichen Söhnen ertheilen könnte.

Heinrich wollte noch überdas, ich sollte errathen, aus was für Ursachen er mir vor allen andern Personen diesen Vorzug bey dieser Stelle gebe, und zwar vor Personen, welche mit ihm in einer so engen Verbindung stehen. Ich wußte hierauf nichts zu sagen, als weil Se. Majestät meine Treue und meinen Eifer, Ihm zu dienen, kennte. Der König erwiederte, er thüe es gerade deswegen, weil ich ein Hugenotte sey, aber ein vernünftiger Hugenotte, der für das Wohl seines Vaterlandes sorgte: mit einem solchen könnten die Protestanten nicht anderst, als sehr wol zufrieden seyn: allein er sey gewiß, daß das ganze Königreich es eben so sehr seyn würde, weil ich, auf meiner Seite, ihnen bessere Gesinnungen beybringen könnte: ich würde sie ihren König kennen lehren, ihnen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe gegen ihn einflössen: wenn er die Gnadenbezeugungen, die er den vornehmsten Häuptern dieser Parthey geben wollte, durch meine Hand gehn liesse; so würde dieses das Ansehn zernichten, welches der Herzog von Bouillon noch immer bey ihnen hatte. Der König sezte, ohne Zweifel wegen dieser drey Herren,

welche zugegen waren, und deren Anzahl sich mit den Herren von Brißak, Ornano, und Roquelaure vermehrte, hinzu: ungeachtet er so viele Zuneigung zu seiner Religion hätte, daß er mit der größten Begierde wünsche, daß alle Hugenotten, und besonders ich, dieselbe annehmen möchten; so würde dieses doch ihn niemals vergessen machen, daß Gott sich dieser Partey, und besonders der Städte Rochelle, Bergerak und Montauban bedient hätte, um ihn von der Tyranney der Spanier zu befreyen, ihm zu seinen Rechtsamen zu verhelfen, und sein Leben selbst gegen die Wuth der Ligue zu beschützen: diese Ursache vermöge ihn, daß er, wenn er gleich im höchsten Grad mißvergnügt darüber wäre, daß diese Städte ihre ersten ehrenvollen Gesinnungen gänzlich abgelegt hätten, dessen ungeachtet ihnen die gleichen Geschenke schuldig zu seyn glaube, die er ihnen zur Unterhaltung ihrer Festungen und Collegien immer gegeben hätte. Er erzählte verschiedne Züge von der unverlezlichen Ergebenheit der Provinz Poitou gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn in jenen Zeiten; „als man, sagte er, daselbst weder den Bouillons noch andern „unruhigen Köpfen Gehör gab.„ Und er konnte sich nicht enthalten zu sagen, er sey noch heut zu Tage überzeugt, daß das Wohl des Königreichs davon abhange, daß man mit den Protestanten unverbrüchlich Frieden halte.

Hierauf sagte mir der König, ich könnte mit den Herren von Lavardin und Maliforne in Unterhandlungen treten, und wiederholte es, daß er es für

das Wohl seiner Unterthanen zuträglicher finde, diese Stelle mir zu geben, als seinen eignen Kindern. Jeder von den Anwesenden sagte etwas, um sein Wohlgefallen auszudrüken. Ich dankte jederman, entweder mit Worten, oder einer Verbeugung, und fieng hierauf an, die Sache in Richtigkeit zu bringen. Ich schikte deßwegen Montmartin an die Herren von Lavardin und Maliforne, und dieser nahm das Geschäfte so geschikt zur Hand, daß ich vermittelst tausend Thaler, die ich zur rechten Zeit unter diejenigen austheilte, die ihre Rathgeber waren, von ihnen diese Stelle für zwanzigtausend Thaler erhielt. Nach ihrer Abdankung schikte mir Defresne den 16 Dezember die Bestallung für die Gouverneurstelle von Poitou, Chatelleraudois, Loudünois u. s. w. zu: und diese, nebst meinen übrigen Gouverneurstellen, warf mir ein Einkommen von dreyßigtausend Livres ab; Nehmlich von den Gouverneurstellen von Mante und Gergeau, die ich schon besas, und die für Untergouverneurstellen wegen der Besatzungen, ziemlich einträglich waren, besonders die leztere, bekam ich zwölftausend Livres, und von der Gouverneurstelle über Poitou achtzehntausend; gleichwol hab ich zu dieser Summe immer die Einkünfte der zwo Bedienungen eines Oberaufsehers der Festungswerke und Gebäude gerechnet.

Ich werde hier dasjenige nicht übergehn, was im Laufe dieses Jahres in Frankreich wegen der Einführung der Manufakturen von Stoffen, besonders von Seidenstoffen, geschah. Heinrich,

welcher mit der größten Leidenschaft alles auffaßte, was er für fähig hielt, die Ehre und den Nutzen des Königreichs zu vermehren, ließ sich von den Kaufleuten Bourg und Cůman überreden, es sey überaus leicht, nicht nur in Absicht auf das, was man in Frankreich von Seidenstoffen, die man gewohnt war in der Ferne zu holen, verbrauche, der fremden Länder zu entbehren; sondern überdas noch von diesem Artickel eine beträchtliche Menge bey Auswärtigen abzusetzen. Man müßte zu diesem Ende hin, sagte man, nur Seidenarbeiter nach Frankreich kommen lassen, die Seidenwurmzucht vermehren, Maulbeerbäume pflanzen, und grosse Gebäude errichten, die zu dieser Art von Manufakturen eingerichtet wären. Ich setzte mich aus allen Kräften gegen dieses Projekt, welches ich nie gutheissen konnte: allein der König war dafür eingenohmen, und alles, was ich sagte, war umsonst.

Ich erinnre mich, daß ich eines Tages, da der König mir die Ehre erwieß, mich im Arsenal zu besuchen, um mit mir die Mittel zu verabreden, durch die man diese Sache, welche grosse Unkosten erfoderte, zu Stande bringen könnte, in einen ziemlich lebhaften Wortwechsel mit Sr. Majestät darüber gerieth. „Ich weiß nicht, sagte Heinrich „zu mir, da er sah, daß ich alle Vorschläge, die „er mir hierüber that, mit der kalten und zurückhal„tenden Mine anhörte, die ich gewöhnlich hatte, „wenn ich nicht seiner Meinung war; ich weiß „nicht, was Ihnen in den Kopf gefahren ist, daß „Sie sich einem Entwurfe widersetzen, welcher

„im Stand ist, das Königreich zu verschönern und „zu bereichern, den Müßiggang unter dem Volk „zu zerstören, und bey welchem ich noch überdas „ein Vergnügen finde.„ Ich erwiederte dem König, der lezte Beweggrund, den er anführe, sey in meinen Augen so wichtig, daß ich mich, wenn ich das Projekt, den Seidenbau einzuführen, in andern Absichten möglich gefunden hätte, begnügt haben würde, ihm vorzustellen, daß er dieß Vergnügen ein wenig theuer kaufe, und daß er dadurch dem Vergnügen schade, das er sich von der Ausführung der grossen Entwürfe versprochen hätte, von denen ich dem König in England auf seinen Befehl einen Abriß vorgelegt hatte: Allein ich bitte ihn, es nicht ungnädig aufzunehmen, wenn ich mich erkühnte, in Absicht auf diesen Ruhm und diesen Nutzen, der, seiner Behauptung nach, aus dieser Sache herfliessen müßte, der entgegengesetzten Meinung zu seyn: und ich fragte ihn, ob er mir erlaube, ihm die Gründe dafür herzuzählen. „Nun, gut; ich erlaub' es Ihnen, sagte er, allein „mit dem Beding, daß Sie die Meinigen hernach „ebenfalls anhören: denn ich weiß gewiß, daß „sie besser sind, als die Ihrigen.„ Ich legte also Sr. Majestät ungefähr folgende Bemerkungen vor.

Es ist eine weise Einrichtung der Vorsehung (welche wollte, daß alle Völker der Erde, oder eines festen Landes, durch ihre wechselseitigen Bedürfnisse mit einander verbunden wären) daß die eine Gegend vor allen andern fähig ist, dieses her-

vorzu-

vorzubringen, und eine andre jenes. Frankreich hatte das Glük, bey dieser Theilung so vortheilhaft bedacht zu werden, daß es, wenn man vielleicht Egypten ausnihmt, unter allen Ländern der Erde, dasjenige ist, welches im allgemeinsten Verstand einen Ueberfluß an allem dem hat, was entweder zu den Bedürfnissen oder zu den blossen Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Sein Getraide, Waizen, und Hülsenfrüchte; seine Weine, Cider, Linnen, Hanf, Salz, Wolle, Oel und Waid; jene unzahlbare Menge von grossem und kleinem Vieh, welches die allgemeinste Nahrung der Menschen ausmacht, setzen es in den Stand, nicht nur seine Nachbarn in Absicht auf alle diese Sachen nicht beneiden zu dürfen, sondern sogar denjenigen, deren einziges Gewerbe einige von diesen Artickeln sind, wie z. B. Italien, Spanien, Sizilien, dieses streitig zu machen.

Freylich läßt sein Clima den Seidenbau nicht zu. Der Frühling fängt bey uns allzuspat an, und ist beynahe immer entsetzlich naß: und dieses durchaus unheilbare Uebel betrift eben so sehr die Seidenwürmer, welche dieser Ursache wegen nur mit vieler Mühe aus dem Ey hervorkommen, als die Maulbeerbäume, von welchen diese Insekten sich nähren, indem dieselben in der Jahrszeit, in der sie Blätter treiben, eine sehr sanfte Luft erheischen. In einer Gegend, wo sie nicht einheimisch sind, können sie nicht anderst, als mit der größten Mühe gepflanzet werden; fünf Jahre lang, die sie nöthig haben, um ihr Fortkommen zu sichern, läuft man

Gefahr, seine Zeit, seine Mühe, und den Ertrag des Bodens zu verlieren, den man dazu bestimmt. Allein sind denn diese Schwierigkeiten, welche uns wegen der beynahe absoluten Unmöglichkeit dieser Unternehmung abschrecken sollten, auch in der That so groß? Wir wollen sehn.

Es ist gewiß, daß die Arbeiten und Geschäfte des Landlebens in Frankreich niemanden müßig lassen, als wer es durchaus seyn will. Folglich muß man gleich anfangs den Grund weglassen, den man von der Unthätigkeit des Volkes hernihmt, und welcher allein Aufmerksamkeit verdiente, wenn er wahr wäre. Ferner was thut man kluges, wenn man diesem Volke die Cultur der Seide anräth? Erstlich bewegt man es hierdurch, ein Gewerbe zu verlassen, welches ihnen sicheres und überflüßiges Brod verschaft, und dieses Gewerbe an ein andres zu vertauschen, dessen Ertrag zufällig und zweifelhaft ist, und welches man dennoch dasselbe leicht wird bewegen können, dem erstern vorzuziehn, weil man von Natur nur allzusehr geneigt ist, eine so harte und arbeitvolle Lebensart, wie der Ackerbau in allen seinen Theilen ist, gegen eine andre zu tauschen, welche, wie der Seidenbau, durch keine heftige Bewegung ermüdet. Allein gerade dieß ist ein zweyter Grund, der uns zeigt, wie gefährlich es ist, wenn man das Landvolk sich damit beschäftigen läßt. Man hat zu allen Zeiten die Bemerkung gemacht, daß man die beßten Soldaten aus jenen robusten und nervichten Bauern und Handwerkerhaushaltungen zieht. Setzt an ihre

Stelle Menschen, welche keine andre Arbeit kennen, als solche, die von Kindern verrichtet werden kann, so werdet ihr sie gleich untüchtig zum Soldatenstand finden, welcher, (nach der Bemerkung, die ich den König selbst öfters machen gehört, der ein zuverläßiger Richter in diesem Punkt ist) eine starke Leibesbeschaffenheit erfodert, die durch eine Arbeit unterhalten worden, welche fähig ist, alle Kräfte des Körpers zu stärken: und die heutige Kriegskunst, die Lage Frankreichs, und sein politischer Zustand machen es unumgänglich nothwendig, daß man mit der größten Sorgfalt es zu hindern trachte, daß diese Menschenart in Frankreich nicht untergehe, oder ausarte.

Durch eben die Mittel, durch die man das Landvolk entnervt, welches in allen Absichten die wahre Stütze des Staates ist, bringt man zu gleicher Zeit den Luxus unter die Städtebewohner mit allen seinen Folgen, der Wollust, der Weichlichkeit, dem Müßiggang und jenem häuslichen Verderben, welches bey Leuten nicht zu befürchten ist, die wenig haben und wenig entbehren können. Und haben wir denn in unserm Vaterlande nicht bereits genug von jenen unnützen Einwohnern, welche unter einem goldnen und scharlachnen Kleid wahrhaft weibische Sitten verstecken!

Der Einwurf, den man von den unermeßlichen Geldsummen hernihmt, welche wegen der Unterhaltung dieses Aufwandes aus Frankreich in fremde Länder gehn, ist ein Beweis für die Wahrheit dessen, was ich diesen Augenblick gesagt habe; allein

hieraus fließt die Folge noch nicht her, die man gerne daraus ziehn möchte. Wenn man über den Schaden, welcher aus diesem Ankauf und der Einführung kostbarer Stoffe entsteht, vernünftig urtheilen will; so wird man sehn, das man in allen Absichten nichts bessers thun könnte, als sie gänzlich entbehren: zu dem Ende hin sollte man die Einfuhr derselben in Frankreich auf das ernstlichste verbieten; durch nützliche und strenge Verordnungen zugleich die Beschaffenheit der Kleider und des Hausgeräthes bestimmen, und alles wieder auf den Fuß setzen, auf dem es zu den Zeiten Ludwigs XI. Carls VIII. und Ludwigs XII. gewesen war. *)

*) Es wurden unter Heinrichs IV. Regierung verschiedne Edikte dieser Art publiziert, gegen welche die Seidenhändler zu Paris dem König und dem Herrn von Rosny umsonst Vorstellungen machten. Die Mem. hist. de France erzählet die Art, wie der Minister „den Herrn Henriot, „einen guten, alten Kaufmann, dessen Gebehrden und „Kleidung die Einfalt und Redlichkeit jener ehrlichen „Kaufleute der alten Zeit verrieth, und der das Wort „führte, empfieng. Den folgenden Tag, sagt dieser Schrift„steller, giengen sie zum Herrn von Rosny, der ihnen „ganz trockne und spöttische Antworten gab: denn da „der ehrliche Henriot ein Knie auf den Boden gesetzt hatte, „so hob ihn besagter Herr gleich wieder auf, und drehte „ihn auf alle Seiten, um seine altväterische Kleidung „desto besser zu sehn: er trug eine kurze Kaufmannsjacke, „die er nur bey hohen Festen zu tragen pflegt; sie war „mit Taft gefüttert; der Ueberrok und alles übrige bestand „aus verschiednen Seidenstoffen von allerlei Farben, wie „es ehmals bey den Kaufleuten gebräuchlich war: Ey, „wie, sagte Rosny, mein guter Mann, kommt er mit „seiner Gesellschaft hieher, um sich zu beklagen, weil er „besser bekleidet ist, als ich? Hier ist Damast; hier ist „Taft u. s. w. Kurz sie konnten nicht emporkommen, „weil er alles ins Gelächter zog, so daß sie beym Wegehn sagten: der Knecht ist rauher und stolzer, als der „Herr.„ Tom. 2. S. 278.

Die Nothwendigkeit, die man sich selbst auflegt, vielmehr diese, als andre Kleidungen zu tragen, ist nichts anders, als eine thörichte Einbildung; und der Werth, den man darauf setzt, ist ein Schaden, den man sich mit ofnen Augen zuzieht. Wer sich ein wenig Mühe geben mag, nachzuforschen, welches die ursprüngliche Quelle dessen ist, was Mode heißt, wird zu unsrer Schande finden, daß eine geringe Anzahl Leute von der verächtlichsten Gattung, die es in einer Stadt geben kann, und zu welcher ohne Unterscheid Menschen aus allen Classen gehören, gegen die wir, wenn wir sie kennten, nur die Verachtung, die man Leuten ohne Sitten zeiget, oder das Mitleid, das man mit Wahnsinnigen hat, fühlen würden, dessen ungeachtet Meister über unsre Beutel sind, und uns zu Sklaven ihres Eigensinnes machen.

Doch nicht bloß den Aufwand, den man mit seidenen Stoffen macht, sollte der König nothwendig einschränken; er würde eine noch weit grössere Reformation in Absicht auf Diamanten, Edelsteine, Bildsäulen, Gemählde, u. s. w. zu machen finden. Wenn man sich beklagt, daß die Fremden uns für Equipagen, Silbergeschirr, Meubeln und andre Sachen, wozu man Gold und Silber braucht, diese Metalle wegnehmen; wenn man den unbegreiflichen Consum derselben in Frankreich betrachtet; wenn man untersucht, wie viel Geld thörichter Weise für Gärten, Gebäude, kostbare Werke, Lustbarkeiten, Liqueürs, wolriechende Sachen — was weiß ich alles; für ungeheuren Aufwand in

der Küche; für Heirathen, wo jeder den andern an Verschwendung gleichsam überbieten will — denn wo ist etwas, bey dem man nicht Mißbräuche wegzuräumen fände — auf die Gasse geworfen wird: so wird man finden, daß dasjenige, was wir für unsre Manufakturarbeiten von Fremden erhalten, nicht den zehnten Theil von dem Geld abwirft, das man in Frankreich verschwendet, oder ohne die geringste Nothwendigkeit gleichsam aus dem Fenster schmeißt. Nur diejenigen Verbesserungen, die man bey den Justiz- und Finanzbedienten machen müßte, würden uns in ein unermeßliches Feld führen. Diese zwey Collegien, deren einem die gute Ordnung und den andren die Sparsamkeit eigen seyn zu müssen scheint, sehn heut zu Tage so aus, als wenn sie zur Zerstörung beyder seyn eingeführet worden. Niemand, als sie weiß was Reichthum ist, und schon aus der Art, wie sie denselben anwenden, sieht man hinlänglich, wie sie dazu gekommen sind. Die ehmaligen Canzler, ersten Präsidenten, Staatsräthe, und andre Justiz- und Finanzbedienten würden, wenn sie wieder auf die Erde zurückkämen, diejenigen, welche nunmehr ihre Stellen bekleiden, ganz unkenntlich finden: sie haben weiter nichts, als den Titel mit ihnen gemein. *)

*) Ungeachtet die Seide und die übrigen Bedürfnisse des Luxus, eigentlich weder gut, noch böse sind, als in Rüksicht auf den guten oder schlimmen Gebrauch, den man davon macht; so kann man doch, weil es in der That gewöhnlicher ist, einen schlechten Gebrauch davon zu machen, als einen nüzlichen, der guten Absicht und der

Ich behandelte diese Materie so weitläuftig, als möglich, um den König auf meine Meinung zu bringen, allein ich überzeugte ihn nicht. „Sind

---

reinen Sittenlehre des Autors nicht zu viel Lobsprüche ertheilen. Die strengen Vertheidiger der christlichen Sittenlehre sind dieser Meinung, und werden es immer seyn; allein man muß gestehn, daß die heutigen Politiker, selbst die strengsten nicht ausgenohmen, ganz anderst denken. Sie finden die Beyspiele der ehmaligen Zeiten, die man gegen den Luxus anführt, nicht überzeugend, für die Zeiten, in welchen dieselben angeführt werden, und noch weniger für die jetzige Zeit. Andre Ursachen haben, ihrer Meinung nach, die Revolutionen hergebracht, die man dieser zuschreibt: und da diese Ursachen heut zu Tage nicht mehr statt haben, so können diese Revolutionen folglich nicht mehr begegnen, wie es denn auch in der That geschieht. Die Vermehrung des Goldes und Silbers in Europa, die von der Entdeckung dieser Metallminen in der neuen Welt herrührt, mit denen es sich seit zwey Jahrhunderten bereichert hat, zog ganz natürlich den Luxus oder Ueberfluß nach sich, welcher nichts anders, als ein nothwendiger Gegentausch des Geldes ist, welches ohne dieß dem Menschen vollkommen unnüz wäre. Dadurch ward die Gestalt von Europa verändert; dieses hatte einen unausweichlichen Einfluß auf die Regierung, und hat sogar einem Staat, um sich emporzuschwingen, kein andres Mittel übrig gelassen, als den Handel, der dem Luxus alle Thore öfnet. Ueberdas hat die Erfahrung besser als alles Vernünfteln gezeigt, daß der Handel weder mit der guten Ordnung, noch mit der Subordination, noch mit dem kriegrischen Muthe streitet. — Was die Seide betrift; so ist die Meinung des Autors, wenn man auch übrigens mit ihm darin übereinstimmte, Frankreich sey zu dieser Zucht untauglich, immer nur einseitig, weil er nicht zu wissen scheint, wie viel die Hand des Künstlers zu der ursprünglichen Materie hinzusetzt, und wie einträglich dieses für Frankreich ist. Wem diese Wahrheit noch nicht erwiesen genug ist, den darf man nur an unsre Manufakturisten von Seidenstoffen zu Lyon, Tours u. s. w. verweisen. Ungeachtet dessen, was der Autor hier sagt, wird doch diese Errichtung der Manufakturen von aller Art, die sich von der Regierung Heinrichs IV. herschreibt, immer ein Grund zu den gerechtesten Lobsprüchen für diesen König seyn. S. über diese Sache den Essai politique sur le commerce. ch. 9. S. 105. zweyte Ausgabe vom Jahr 1736.

„dieses, sagte er, die guten Gründe, die Sie mir „vorzustellen haben? Ich wollte lieber dem König „in Spanien drey förmliche Treffen liefern, als „mich mit allen diesen Justiz-Feder- und Stadt-„helden, und was noch schlimmer ist, mit ihren „Weibern und Töchtern herum balgen, die Sie „mir mit ihren seltsamen Verordnungen auf den „Hals ziehn würden. Da Sie es durchaus so ha-„ben wollen, Sire, erwiederte ich, so will ich auch „kein Wort mehr davon reden. Die Zeit und die „Erfahrung werden Ihnen zeigen, daß Frankreich „nicht für dergleichen Possen taugt.„ Ich be-gnügte mich also, den König wenigstens zur Aen-derung des Entschlusses zu bewegen, den er gefaßt hatte, die Tournelles und die in dem ganzen da-bey liegenden Bezirk befindlichen Häuser niederreis-sen zu lassen, und diesen Plaz zur Errichtung der neuen Gebäude zu gebrauchen, die er für seine Seidenmanufakturen bestimmt hatte. Ich stellte ihm vor, er würde einst das, was ihm so viele Kosten verursacht hätte, selbst wieder niederreissen lassen: ich erinnerte ihn sogar daran, daß wir diese Gegend der Stadt zu einem passenderen und weit edlern Projekt bestimmt hätten. *) „Kömmt „Zeit,

---

*) Dieses Projekt betraf die Erbauung eines prächtigen Plazes, welcher zwey und siebenzig Toisen ins Gevier haben sollte; man kann ihn Place de France heissen. Acht Strassen, jede sechs Toisen breit, welche den Namen von eben so viel Provinzen führen sollten, würden auf denselben geführt haben. Dieses Projekt ward im Jahr 1608. entworfen. Allein der Tod Heinrichs des IV. hinderte die Ausführung desselben, oder war vielmehr Schuld, daß es nur zum Theil durch die Place Royale unter der folgenden Regierung ausgeführt ward.

„Zeit, kömmt Rath,„ versetzte Heinrich; weiter konnt ich nichts aus ihm bringen. Er folgte dem Zamet, welcher gekommen war, ihm Nachricht zu geben, daß alles zu der Mittagsmahlzeit bereit sey, die er bey ihm einnehmen wollte.

Es schmerzte mich nicht wenig, ich gesteh es, daß eine Summe Geldes, die so nüzlich hätte angewandt werden können, verschwendet werden mußte. Ich habe dasjenige berechnet, was Heinrich gewöhnlich jedes Jahr auf Gebäude, auf das Spiel, auf Maitressen, und Jagdhunde verwandte, und habe gefunden, daß für alle diese Artickel nicht weniger, als zwölfhunderttausend Thaler drauf giengen; eine Summe, die hinreichend war, fünfzehntausend Mann Infanterie daraus zu unterhalten. Ich konnte ihm dies nicht verschweigen, hätte er auch deswegen kaltsinnig gegen mich werden mögen. Er befahl mir, der Frau von Verneuil sechstausend Livres zu geben, und mußte sich noch glücklich schätzen, wenn er um diesen Preis, den häuslichen Frieden zwischen seiner Gemahlinn und seiner Mätresse erkaufen konnte, der zum Glück in diesem Jahr nicht unterbrochen ward. Man glaubte lange Zeit, und erzählte es zu Fontainebleau öffentlich, daß die Königin aufs neue schwanger gehe; allein es war blosse Einbildung gewesen, der König erwieß mir die Ehre, mir das selbst zu melden.

Unter die Sachen, die man gegen meine Meinung that, zähle ich die Sendung einer Colonie in diesem Jahr nach Canada. Aus allen Ländern der neuen Welt, welche über den vierzigsten Grad der Breite liegen, kann man durchaus keine Art von Reichthümern zu ziehn hoffen. Se. Majestät trugen die Befehlshaberstelle bey dieser Expedition dem Herrn dů Mont auf. *)

---

*) Seht in der Chron. sept. die Beschreibung der Reise des Herrn dů Mont nach Canada. Man findet daselbst auch noch eine Nachricht von den Sitten der Einwohner in diesem Theil der neuen Welt, die aber sehr unzuverläßig und mit Fabeln angefüllet ist. Sülly irrt sich im

dieser Sache abermals: unsre neuen Colonien sind ein Beweis hiervon. Wir verweisen den Leser in Absicht auf diesen ganzen Punkt auf den Essai politique sur le Commerce.

Freyheit und Schuz: Diese zwey Worte, welche die einzigen tauglichen Mittel in sich begreifen, den einheimischen Handel eines Staates blühend zu machen, können in einem andern Sinn auf den Handel nach beyden Indien angewandt werden: d. h. wie der Autor dieser Denkwürdigkeiten an einigen Stellen bemerkt; keine von den handelnden Nationen in Europa soll davon ausgeschlossen werden, sondern alle sollen, ohne Unterscheid, Antheil daran haben, und der einzige Weg, allen möglichen Nutzen daraus zu ziehn, sey dieser, daß man ihn durch ausschliessende Privilegien treibe, die man aber nicht einzelnen Partikularen, sondern ganzen Gesellschaften ertheilen müßte, welche alles unter dem Namen und dem Ansehn des Königs verrichteten.

Ich darf hier nicht vergessen zu bemerken, daß die Errichtung der ersten ostindischen Handlungsgesellschaft in Frankreich in die Regierung Heinrichs des Grossen, und zwar in das folgende Jahr fällt. Den Plan dazu entwarf ein Niederländer, Namens Gerhard le Roi. Das Edikt, welches vom 1. Junius 1604. datiert ist, ertheilt dieser Gesellschaft verschiedne Arten von Freyheiten und Exemptionen. Merkwürdig ist der fünfte und sechste Artickel, weil darin gesagt wird, es dürfen auch Edelleute in diese Handlungsgesellschaft treten, ohne den Adel zu verlieren. Die Schwierigkeit, die nöthigen Summen aufzutreiben, die Uneinigkeit der Theilhaber, und alle die übrigen Ursachen, welche seither diesem Institut so vielmal schädlich gewesen, machten bereits damals, daß es nicht den Erfolg hatte, den man sich davon versprach. Es war dem berühmten Colbert aufbehalten, dasselbe gründlicher und dauerhafter zu machen. Die Geschichte dieser Gesellschaft deren ganzen Nutzen man heutzutage besser, als jemals, einsieht, würde mich zu weit führen, und man findet sie überdieß bey verschiednen guten Schriftstellern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sully, Maximilien de Béthune,

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne, Herzogs von Sülly nach der neuesten und vollständigsten franz. Ausg. übersetzt

Bd.: 4. (1783). - IV, 346 S.

Zürich 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1620 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279085-0
VD18 80069355-001